

käfer

Zwei Jahre und ein ganzes Leben

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Du-weißt-schon-wer ist zurück und festigt seine Macht.

In dieser Zeit kommt Elfie Fairlane als Lehrerin für Angewandte Magie neu nach Hogwarts, wo die Welt noch halbwegs in Ordnung ist. Sie trifft auf einen scheinbar schwächelnden Schulleiter, auf nervige Kolleginnen und einen besonders mürrisch-knurrigen Kollegen...

.... und stolpert so ganz nebenbei noch über ein Geheimnis...

Vorwort

Wer meine FF's kennt, wird feststellen, dass diese etwas aus der Reihe tanz, denn die Sache ist in Ich-Form aus der Sicht von Elfie Fairlane geschrieben. Wer allerdings eine Liebesgeschichte erwartet, wird enttäuscht werden!

Übrigens:

Die Vornamen der Professorinnen Sinistra und Vector stammen von mir.

Elfie hat einige autobiographische Züge von mir, welche, werden nicht verraten!

Inhaltsverzeichnis

1. 1)
2. 2)
3. 3)
4. 4)
5. 5)
6. 6)
7. 7)
8. 8)
9. 9)
10. 10)
11. 12)
12. 12)
13. 13)
14. 14)
15. 15)
16. 16)
17. 17)

1)

Irgendwer hat mich irgendwann einmal gefragt, ob ich in meinem Leben etwas anders machen würde, wenn ich noch einmal achtzehn wäre und doch wüsste, was auf mich zukäme. Damals habe ich geantwortet: „Ich würde mich nicht noch einmal in Hogwarts bewerben“ und den verdutzten Fragesteller stehen gelassen.

Die Stellenanzeige war mir genau in dem Moment ins Auge gefallen, als ich beschlossen hatte, noch einmal von ganz vorn anzufangen – und vor allem: unabhängig zu sein.

Woran ich nicht wirklich geglaubt hatte, trat ein: Professor Albus Dumbledore lud mich zum Vorstellungsgespräch ein und ich bekam die Stelle.

Meine vorherige Arbeitgeberin jammerte und flehte, ich möge doch bleiben. Aber ich hatte es satt, für ihre verwöhnten Töchter die Privatlehrerin zu machen und mich von ihrem Ehemann bedrängen zu lassen. Von den verbalen Giftspritzen der Haushälterin mal ganz abgesehen. Außerdem war ich nach der schmutzigen Schlammschlacht meiner Scheidung schon wieder einem hübschen Kerl auf den Leim gegangen und enttäuscht worden.

Langer Rede kurzer Sinn: Ich musste weg.

Professor Dumbledore hatte mir versprochen, dass ich schon Anfang August meine Räume beziehen und das Schloss kennenlernen könne. Das war mir Recht, ich hoffte, mich bis zum Schuljahresbeginn im Haus auszukennen.

Außer mir waren damals nur Albus Dumbledore und Severus Snape, der eigentlich Tränkemeister war, aber im kommenden Schuljahr Verteidigung gegen die dunklen Künste unterrichten sollte, in der Schule. Das war vielleicht eine Gesellschaft! Albus Dumbledore machte auf mich den Eindruck eines kranken, schwächelnden Greises, das Gehen fiel ihm manchmal schwer, seine rechte Hand sah aus wie verbrannt und war steif.

Er bestand darauf, dass wir die Mahlzeiten in einem Nebenraum der Großen Halle gemeinsam einnahmen, schien sich aber ansonsten völlig zurückzuziehen. Und Snape – na ja. Rein äußerlich hatte er so gar nichts zu bieten, was ich hätte attraktiv finden können. Sein Gesicht war zerfurcht, blass und teigig, mit blutleeren Lippen und einer riesigen Hakennase. Das fettige Haar hing ihm am Kopf herab. Wenigstens stank er nicht...

Die Begrüßung war kurz und frostig ausgefallen. „Guten Tag“, ein kurzer, kräftiger Händedruck, je ein Schritt zurück. Er mochte mich nicht, ich mochte ihn nicht, die Fronten waren geklärt.

Während der Mahlzeiten beschäftigte sich jeder von uns schweigend und mit gesenktem Kopf mit dem, was auf dem Teller war. Snape warf mir ab und an feindselige Blicke zu, als wolle er mir zu verstehen geben, ich solle auf Abstand bleiben. Das war mir nur Recht; von Männern hatte ich erst mal genug. Dennoch wagte ich es dann und wann, ihn verstohlen anzusehen. Seine Augen faszinierten mich: sie waren so schwarz wie die Nacht. Wenn er meine Blicke bemerkte, funkelte er mich wütend an.

Beim ersten Frühstück bat Dumbledore Snape, mir die Schule zu zeigen. Snape nickte und schwieg; ich konnte das „muss das sein?“ förmlich fühlen.

Dumbledore stand als erster auf, ich blieb mit Snape am Tisch zurück. Mit unergründlichem Gesichtsausdruck trank Snape seinen Tee aus, dann sagte er unfreundlich: „Bringen wir´s hinter uns. Kommen Sie!“

Ohne sich davon zu überzeugen, dass ich ihm folgte, ging er aus der Halle. Snape hatte lange Beine und schritt zügig voran. Ich hatte Mühe, ihm zu folgen und schon bald begann ich zu keuchen, was mir einen vernichtenden Blick von ihm einbrachte.

Kurz angebunden erklärte er mir, wo was war. „Hier hoch geht´s zum Astronomieturm, da runter zum Hinterausgang, dort ist das Verteidigungskabinett.“ In dem Stile ging es weiter. Er jagte mich kreuz und quer durch das riesige Schloss; schon nach zehn Minuten hatte ich völlig die Orientierung verloren.

Nach einer halben Stunde sagte er: „Das war´s. Den Rest können Sie alleine erkunden, ich habe noch zu tun.“ Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und schritt von dannen. Da stand ich vor der Bibliothek wie ein begossener Pudel, schwitzend und keuchend. `Alter Stiesel`, dachte ich und machte mich auf den Weg in meine Wohnung.

Nach und nach lernte ich meine neuen Kollegen kennen:

Minerva McGonagall, die graue Eminenz der Schule. Dumbledore war zwar der Schulleiter, aber sie machte die ganze Arbeit. Und das mit einer Selbstverständlichkeit, die mich überraschte.

Die mütterliche Pomona Sprout.

Den Dreiviertelzweig Filius Flitwick. Er war der Spaßvogel der Truppe und brachte zuweilen sogar Snape zum Grinsen.

Die zurückhaltende Susan Sinistra.

Horace Slughorn, der mich trotz seiner blonden Haare an Hercule Poirot erinnerte. Er fragte mich nach meiner Familie aus und verlor dann jegliches Interesse an mir – ich hatte keine bedeutenden Verwandten zu bieten.

Die freundliche Victoria Vector, die mit half, über die Anfangsschwierigkeiten hinweg zu kommen.

Poppy Pomfrey, die gestrenge Medihexe, von der ich hoffte, ihre Dienste nie in Anspruch nehmen zu müssen.

Den Hausmeister. Wenn einer noch unansehnlicher war als Snape, dann Argus Filch. Snape wirkte trotz seiner fettigen Haare immer gepflegt, seine Kleidung saß tadellos, er war immer perfekt rasiert und sauber. Filch dagegen machte einen verlotterten Eindruck und roch manchmal ziemlich übel.

Dass alle unter ziemlicher Anspannung standen, spürte und verstand ich. Du-weißt-schon-wer war zurück und dabei, seine Macht wiederzuerlangen. Ich wusste, dass Albus Dumbledore der einzige war, der es wagte, ihm gegenüberzutreten, meine (einzige) Freundin Tonks hatte mir erzählt, was im Juni im Ministerium passiert war. Außerdem lese ich Zeitungen.

Und genau deshalb kam ich ganz schön ins Grübeln. Ich erinnerte mich daran, dass nach dem Fall von Du-weißt-schon-wem eine Menge Prozesse gegen seine Anhänger stattgefunden hatten und dass einer der Angeklagten Severus Snape gewesen war. Und jetzt unterrichtete er hier Verteidigung gegen die dunklen Künste – andererseits: von Lucius Malfoy WUSSTE man, dass er für Du-weißt-schon-wen gearbeitet hatte; trotzdem war er ein angesehener Kaufmann und ging im Ministerium ein und aus.

Ich verbrachte einen Nachmittag in der Bibliothek und las die alten Zeitungen noch einmal. Snape war damals freigesprochen worden, weil Dumbledore für ihn gebürgt hatte. Damals hatte noch niemand am Wort von Albus Dumbledore gezweifelt. Und jetzt sah es aus, als wäre Snape der engste Vertraute von Dumbledore. Niemanden sah ich so oft mit dem Chef zusammen wie Snape.

Es war aber nicht Severus Snape, der mir mein Leben in Hogwarts zur Hölle machte. Wir waren nur Kollegen, die höflich-distanziert miteinander umgingen. Es war Susan Sinistra. Die anfangs so zurückhaltende Astronomielehrerin entpuppte sich als hinterhältige Ziege, sie war falsch wie ein Dreieinhalbgalleonenstück und zudem raffiniert und anscheinend psychologisch geschult.

Es begann damit, dass sie mich von oben bis unten musterte und sagte: „Sie sollten sich mal etwas Ordentliches zum Anziehen kaufen. Was sollen denn die Schüler von Ihnen denken?“

Nun muss ich einfügen, dass meine Muggelstiefmutter mir in vielen Jahren eingepflegt hatte, dass ich der unzulänglichste Mensch der ganzen Welt und an allen Unzulänglichkeiten selbst schuld war, dass Erwachsene immer Recht hatten und ich auf keinen Fall ihnen gegenüber frech werden durfte. Dieses Verhaltensmuster hatte ich damals noch nicht abgelegt; wenn mich jemand herunterputzte, vergaß ich, dass ich längst erwachsen war und von gleich zu gleich kontern konnte. Die Jahre als Privatlehrerin waren auch nicht gerade dazu geeignet gewesen, einen selbstbewussten Menschen aus mir zu machen.

So geschah es, dass ich, statt Susan Sinistra zu antworten, sie möge sich doch um ihre eigenen speckigen Ärmel kümmern, rot wurde und mit gesenktem Kopf antwortete: „Ich kann mir keine teuren Kleider leisten.“

„Ach? Nun, da sollten Sie sparen, statt bei Madam Poddifoot Kuchen zu essen!“

Ich fragte mich nicht, woher sie das wusste, ich sagte ihr nicht, dass das ja wohl meine Sache wäre, sondern murmelte: „Ich war eingeladen.“

Da hatte ich ja was gesagt! Jetzt fiel Sinistra nämlich über Victoria her und keifte: „Hoffentlich hast du dir das gut überlegt! Mit einer Gegeneinladung kannst du wohl kaum rechnen!“

Dass das Ganze „vor versammelter Mannschaft“ stattfand, brauche ich wohl nicht extra zu erwähnen.

Susan Sinistra war schwer zu durchschauen. Sie spielte die freundliche, besorgte Kollegin – horchte einen

dabei aus und benutzte das Gehörte für ihre eigenen Zwecke. Irgendwann hatte ich ihr erzählt, dass ich gern die Märchen und Sagen der Muggel las und versuchte, das, was die Muggel für ungewöhnlich hielten, auf das Eingreifen von Magiern zurückzuführen.

Nach dem Mittagessen gab es im Lehrerzimmer Kaffee, es wurde zwanglos geplaudert. Dumbledore, Snape und Sybil Trelawney waren nie dabei, Minerva nur manchmal.

Einmal wurde in der Runde über eine politische Entscheidung des neuen Zaubereiministers diskutiert. Ich wusste nicht, worum es ging, und hörte nur zu. Susan wandte sich an mich: „Sie sagen gar nichts?“

Ich hob die Hände. „Ich weiß nicht richtig, worum es geht, habe heute noch keine Zeitung gelesen.“

„Ach, natürlich, Sie beschäftigen sich lieber mit Märchen statt mit Tatsachen.“

Schade, dass das Papier nicht den Hohn wiedergeben kann, der in ihrer Stimme lag. Ich war gekränkt, presste die Zähne zusammen und schwieg. Nie wieder würde ich Sinistra Privates erzählen.

Im Oktober bat mich Susan, doch für sie die Abendaufsicht zu übernehmen, sie wolle ein paar Beobachtungen anstellen. Ich sagte zu, schließlich hatte ich gelernt, dass man hilfsbereit sein sollte. Aus der einen Aufsicht wurden zwei, drei, eine ganze Woche.

Dadurch konnte ich Hausarbeiten, die ich zu korrigieren hatte, nicht so schnell zurückgeben, wie ich versprochen hatte. Filius Flitwick war der erste, der mich mahnte. Die Schüler hätten sich bei ihm beschwert. „Das tut mir ehrlich leid. Ich wollte das nicht; ich hatte mir fest vorgenommen, die Sachen durchzusehen, aber ich hatte keine Zeit, weil dich die ganze Woche Abendaufsicht hatte.“

„Sie sind doch gar nicht dran“, entgegnete Flitwick.

„Professor Sinistra hat mich gebeten, für sie einzuspringen.“

Die ausnahmsweise anwesende Minerva McGonagall sah mit zusammengepressten Lippen zwischen Sinistra und mir hin und her, sagte aber nichts.

Beim Hinausgehen raunte Victoria mir zu: „Lass dich von Susan nicht so ausnutzen.“

Ich nickte und nahm mir vor, meine nächste Aufsicht an Susan abzutreten. Dass dies misslang, brauche ich wohl kaum zu betonen.

Innerhalb von drei Monaten war ich wieder an dem Punkt, den ich geglaubt hatte, für immer hinter mir lassen zu können: Ich fühlte mich minderwertig, entschuldigte mich für meine bloße Anwesenheit und war die Zielscheibe für jeglichen Spott. Es funktionierte immer wieder. Susan flötete: „Oh, Elfie, meine Liebe, würdest du mir bitte aus der Bibliothek dieses oder jenes Buch holen“ und schon sprang ich auf und lief los, glücklich darüber, helfen zu dürfen.

Es dauerte sehr, sehr lange, bis ich die Spielchen durchschaute, die Sinistra mit mir trieb. Eine bessere Formulierung wäre wohl: „zu durchschauen glaubte“, denn ganz habe ich nie begriffen, warum sie so war, wie sie war.

Nachdem Sinistra mich in der Kaffeerunde wieder einmal mit Äußerlichkeiten lächerlich gemacht hatte, nahm ich all meinen Mut zusammen und bat die um ein Gespräch unter vier Augen. Das Ergebnis war das gleiche wie bei so vielen Auseinandersetzungen vorher – Sinistra lenkte das Gespräch auf ein winzige Verfehlung von mir, ich verteidigte mich, sie wiederholte ihre Vorwürfe, ich verteidigte mich. Schließlich suchte ich mein Heil in der Flucht, wohl wissend, dass sie hinter meinem Rücken hämisch grinste.

Aber als sie mich das nächste Mal in die Küche schickte, um Zucker zu holen, blieb ich sitzen und antwortete: „Ebensogut könntest du selbst gehen. Ich bin nicht deine Hauselfe.“ – „Sag mal, was bildest du dir eigentlich ein?“

Treffer. Eingebildet sein wollte ich nicht, aber dennoch blieb ich fest und an diesem Tag gab es Kaffee ohne Zucker.

Etwa in dieser Zeit, kurz vor Weihnachten, als ich langsam „aufwachte“ und mir nichts mehr gefallen ließ, passierte es, dass ich auf dem Lehrerpult ein Notizbuch fand. Jemand musste es vergessen oder verloren haben. Ich schlug es auf,

„M. McGonagall“ stand auf der ersten Seite.

Nach der Stunde steckte ich das Notizbuch in Minervas Fach im Lehrerzimmer, weil ich keine Ahnung hatte, wo ich sie hätte finden können, in ihrem Büro war sie nicht.

In der Mittagspause sagte Minerva: „Ich vermisse mein Notizbuch, ich glaube, ich habe es heute morgen

hier auf dem Konferenztisch liegen gelassen.“

Ich sagte: „Ich habe es nach der dritten Stunde im Zimmer 218 auf dem Lehrerpult gefunden und in Ihr Fach gelegt.“

„Zimmer 218? Da bin ich heute nicht gewesen“, wunderte sich Minerva, „und in meinem Fach liegt nichts.“

Das Notizbuch fand sich schließlich unter den Büchern auf meinem Platz. Ich entschuldigte mich wieder einmal, sagte, ich hätte das Buch auf jeden Fall in das Fach tun wollen.

Minerva war sauer. Sie konnte sich nicht erklären, wieso das Notizbuch verschwinden konnte. Sie hatte es auf dem Konferenztisch gelassen und war drei Minuten später zurückgekehrt, um ihre Unterlagen zu holen. Ich zuckte meine Schultern und wiederholte meine Geschichte.

Daraufhin lud mich die Stellvertretende Direktorin zu einem ernstem Gespräch.

Ich dachte nach. Als ich am Morgen aus dem Lehrerzimmer gegangen war, hatte das braune Büchlein auf Minervas Platz gelegen. Und außer mir im Raum war nur noch – Susan Sinistra gewesen.

„Wollen Sie damit andeuten, Susan hätte mein Notizbuch genommen und in Zimmer 218 gelegt?“

„Ich weiß es nicht, aber ich könnte es mir vorstellen.“ Schließlich fasste ich mir ein Herz und erzählte Minerva einiges von Susans Gemeinheiten. Was logischerweise zur Folge hatte, dass Minerva mit Susan sprach. Und das wiederum führte dazu, dass Susan mich in der Kaffeepause zur Schnecke machte und als Petze beschimpfte.

Ich hatte gründlich die Nase voll und wollte kündigen.

Dumbledore schüttelte den Kopf. „Das geht nicht. Sie müssen bis zum Schuljahresende bleiben. Was danach kommt, steht sowieso in den Sternen.“

Also blieb ich, machte meine Arbeit, kapselte mich aber ansonsten ab. Ich redete mit keinem von meinen Kollegen mehr als unbedingt notwendig und blieb auch den Kaffeerunden fern.

Pomona Sprout war es, die eines Tages meine ungestellte Frage nach dem Warum beantwortete. Ich war zu ihr gegangen, weil ich für meinen Unterricht ein paar welke Pflanzenteile brauchte. Sie bot mir Tee an, musterte mich mit gerunzelten Brauen und sagte in trocken-sachlichem Ton: „Sie sehen verbittert aus.“

„Ich weiß nicht, was ich Susan Sinistra getan habe, dass sie so gemein ist. Ich bin ziemlich sicher, dass sie mir Minervas Notizbuch untergejubelt hat, aber warum?“ Ich biss mir auf die Zunge; ich wollte doch mit niemandem mehr Vertrauliches besprechen!!!

Pomona schüttelte leicht den Kopf. „Aus Rache, weil Sie ihr die Freundin ausgespannt haben.“

Ich verstand nicht.

„Susan Sinistra und Victoria Vector sind schon jahrelang zusammen, aber es kriselt ein bisschen. Jetzt sind Sie aufgetaucht und Susan meint, Victoria hätte Sie Ihretwegen sitzengelassen.“

Ich verstand immer noch nicht. „Wieso sitzengelassen? So viel Zeit habe ich ja nun wirklich nicht mit Victoria verbracht.“

Pomona seufzte. „Verstehen Sie denn gar nichts? Zwischen den beiden ist es aus und Susan Sinistra sieht in Ihnen den Sündenbock.“

„Aber warum ist es aus zwischen den beiden? Ich habe mich doch nicht wirklich dazwischengedrängt. Victoria ist freundlich zu mir und hat mit am Anfang sehr geholfen, mich zurechtzufinden, aber ihr wäre doch immer noch genug Zeit für Susan geblieben.“

Pomona verdrehte die Augen. „Susan und Victoria sind – waren - mehr als nur normale Freundinnen, sie haben – hatten - eine Beziehung miteinander.“

Warum konnte Pomona nur nicht richtig aussprechen, was sie meinte? Sie redete um den heißen Brei herum und bei mir fiel der Sichel nur knutweise. „Soll das heißen, die beiden sind – lesbisch?“

„Ja. Und für Susan sind Sie die Böse, die ihr die Partnerin weggenommen hat.“

„Das ist doch lächerlich! An so etwas habe ich wirklich nicht gedacht.“

Pomona grinste. „Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, meine Liebe: Suchen Sie sich einen Mann! Aber einen, der richtig was kann im Bett. Ein bisschen guter Sex wird Sie auf andere Gedanken bringen.“

Ich wurde rot, Pomona zwinkerte mir zu und ging.

Da wusste ich nun, warum die Dinge so waren wie sie waren, aber wirklich geholfen hat mir das nicht. Ich wollte keinen Mann, wollte mich nicht schon wieder verpflichten und in die Hauselfenrolle drängen lassen.

*So, das wäre Elfies Einstieg in Hogwarts gewesen.
käfer interessiert sich natürlich brennend dafür, wie Ihr die Story so findet...
Im nächsten Kapitel taucht dann der knurrige Kollege auf, dreimal dürft Ihr raten, wer das ist!*

2)

Vorab: Danke an AndromedaSnape für das liebe Review. In Deine FF schaue ich nachher mal rein.

Jetzt hat Elfie erst mal Stress...

Ich bekam es mit allen Schülern zu tun; Angewandte Magie war Pflichtfach von der ersten bis zur siebten Klasse.

Ich traf auf Draco Malfoy und seine unterbelichteten Anhängsel. Der blonde Slytherin machte kein Hehl aus seiner Sympathie für Du-weißt-schon-wen. Er trompetete herum, dass es den Muggelstämmigen – er sagte natürlich „Schlammblütern“ – bald tüchtig an den Kragen gehen würde. Von Zeit zu Zeit hörte ich ihn einen sehr geheimen, sehr wichtigen Auftrag erwähnen, der ihm unendlichen Ruhm einbringen und für Hogwarts den Beginn einer neuen Ära bedeuten würde. Ich machte mir so meine Gedanken und versuchte, etwas herauszufinden. Aber Malfoy beherrschte Okklumentik besser als ich die Legilimentik und ich erfuhr nichts.

Von Harry Potter war ich enttäuscht. Ich hatte einen Musterschüler erwartet, einen starken Zauberer, dem alles auf Anhieb gelang. Aber er war nur mittelmäßig, seine schriftlichen Arbeiten zeugten von Flüchtigkeit und er brauchte oft lange Zeit, ehe er einen Zauber beherrschte.

Die Musterschülerin im sechsten Jahrgang war eindeutig Hermine Granger. Ihre schriftlichen Arbeiten waren umfangreich und stets perfekt und selten brauchte sie mehr als zwei Versuche, bis ihr Zauber funktionierte.

Von Beginn an hatte ich es genossen, durch das riesige Schloss zu wandern. Anfangs war es notwendig gewesen, weil ich mich nach der kleinen Führung von Snape absolut nicht auskannte. Später befriedigte ich damit meinen Bewegungsdrang. Meist trug ich dabei Pullover, Jeans und Turnschuhe unter dem Umhang und konnte so nahezu geräuschlos gehen.

Je besser ich mich in der Schule auskannte, umso öfter erwischte ich Schüler, die spät abends verbotenerweise unterwegs waren. Ich gebe zu, dass es mir Vergnügen bereitete, knutschende Pärchen in ihren Verstecken aufzustöbern. Darin war einzig Severus Snape noch besser.

Am häufigsten traf ich auf Harry Potter und Draco Malfoy. Während der erste meistens ein Zettelchen vom Direktor dabei hatte, war der zweite garantiert in dunklen Geschäften unterwegs. Ich zog ihm nach und nach an die hundert Punkte ab, aber ihn schien es nicht zu stören.

Ich versuchte herauszubekommen, wohin er ging, und folgte ihm, verlor ihn aber im siebten Stock aus den Augen. Ich suchte in allen Räumen auf diesem Flur – vergebens.

Als ich weit nach Mitternacht eine staubige Abstellkammer verließ, sah ich gerade noch, wie Malfoy im schwachen Schein seines Zauberstablichtes davoneilte. Vor lauter Frust vergaß ich, ihm nachzulaufen und Punkte abzuziehen. Wütend marschierte ich auf und ab und wünschte mich auf eine einsame Insel mit Palmen, Strand und blauem Meer.

Plötzlich befand sich dort, wo eben noch nackte Wand gewesen war, eine Tür. Mit gezücktem Zauberstab öffnete ich sie, trat vorsichtig durch – und glaubte meinen Augen nicht zu trauen. Ich stand in einem Palmenhain, vor mir ein Sandstrand und dahinter rauschte das Meer. Staunend lief ich zum Wasser und wollte probieren, ob es echt war. Eine Welle rollte heran, ich bekam nasse Füße. Ohne weiter nachzudenken riss ich mir die Kleider vom Leib und stürzte mich ins Wasser. Es war herrlich. Bis zur Erschöpfung schwamm ich im badewannenwarmen Wasser, dann zog ich mich wieder an und ging durch die Palmen zur Tür.

Kaum stand ich auf dem Gang, verschwand die Tür spurlos. War das etwa Malfoys Geheimnis? Aber was wünschte er sich? Palmen und Strand bestimmt nicht.

Am nächsten Abend ging ich wieder zu der Stelle und wünschte mir eine gemütliche Stube mit Schaukelstuhl, Kaminfeuer und Märchenbüchern. Nichts geschah. Kam die Tür nur, wenn man frustriert war? Oder nur zu bestimmten Zeiten? Da fiel mir ein, dass ich am Vorabend auf und ab gegangen war. Genau das war das Geheimnis – man musste an der Stelle auf- und abgehen. Ich bekam meine Bücherstube und las, bis mir die Augen brannten.

Ein paar Tage später hatte ich die Abendaufsicht und bemerkte Malfoy, der durch die Korridore schlich. Ich versetzte mir einen Desillusionierungszauber und folgte ihm auf leisen Sohlen. Tatsächlich, vor der nackten Wand im siebten Stock lief er auf und ab, die Tür erschien, er schlüpfte hinein, die Tür verschwand.

Ich versuchte, meine Bücherstube zu bekommen, aber nichts rührte sich. Aha, wenn schon jemand drin war, kam man nicht hinein. Ich hexte mir ein Kissen her, setzte mich in einiger Entfernung an die Wand und wartete, bis Malfoy den siebten Stock verließ. Dann wanderte ich auf und ab und dachte dabei: 'Ich brauche den Raum, in dem Draco Malfoy gewesen ist.'

Zu meiner Überraschung bekam ich eine Rumpelkammer. In hogwartsuntypischem Durcheinander waren allerlei Dinge gestapelt oder aufeinandergeworfen: Bücher, halbkaputte Büsten, Schränke mit den merkwürdigsten Dingen. In einer Ecke befand sich ein halb zerlegtes Verschwindekabinett, daneben lagen Werkzeuge. Ein Spurenlesespruch brachte Gewissheit: Malfoy war hier gewesen und hatte an dem Verschwindekabinett gebastelt.

Was sollte ich tun? Was hatte Malfoy vor? Ein Verschwindekabinett hatte immer ein Gegenstück. Wo stand das? Wohin wollte Malfoy verschwinden? Oder sollte er jemanden nach Hogwarts schmuggeln? War das die geheime und ruhmträchtige Aufgabe? Ob ich wohl zu Dumbledore ging und ihm von meinen Vermutungen erzählte? Oder doch erst mit Snape redete, dem Hauslehrer von Malfoy? Aber wenn Snape nun insgeheim doch noch mit Du-weißt-schon-wem in Verbindung stand?

In diesem Augenblick stieß ich mit einer schwarzen Masse zusammen. „Aua!“

„He! Passen Sie auf, wo Sie hinlaufen!“, rief es aus der Masse.

Snape! Mist!

„Oder schlafwandeln Sie etwa?“

„E-e-entschuldigen Sie, Sir. Ich war wohl etwas in Gedanken.“

„Etwas?“, höhnte Snape. „Wenn das ´etwas´ ist, wie sieht es dann aus, wenn Sie richtig in Gedanken versinken?“

Ich wurde krebsrot und beeilte mich, weiterzukommen.

Es dauerte drei Tage, bis ich mit Professor Dumbledore sprechen konnte, er war unterwegs gewesen. Als ich ihm dann gegenüber saß, erschrak ich. Innerhalb weniger Tage war er um Jahre gealtert; er sah krank und erschöpft aus. Trotzdem lächelte er mich freundlich an und fragte, ob ich mich inzwischen in Hogwarts eingelebt habe.

„Ja, sehr gut, danke, alles bestens“, log ich. Es erschien mir frevelhaft, diesem alten Mann von meinen kleinlichen Streitereien mit Susan Sinistra zu erzählen.

Dumbledore bot mir Drops an und sagte: „Freut mich zu hören.“ Dabei sah er mich über seine Brille hinweg so an, als glaubte er mir nicht.

„Wenn ich mich recht besinne, wollten Sie mir eine Mitteilung machen?“, brachte er das Gespräch auf das Eigentliche.

„Ja, Sir. Ähm, ich habe Draco Malfoy desöfteren nachts in den Gängen beobachtet. Er ist in einem Raum im siebten Stock verschwunden, der aussieht wie eine Rumpelkammer. Und darin habe ich ein halb zerlegtes Verschwindekabinett gefunden.“

Was tat ich da? Ich saß hier beim Direktor und äußerte schlimme Vermutungen über einen unbescholtenen Schüler. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr, Dumbledore nickte mir zu, er wollte alles hören.

„Es ist alles nur eine Vermutung, aber ich glaube, der junge Malfoy baut das Verschwindekabinett wieder zusammen.“

Es war totenstill im Raum. Dumbledore wirkte in sich gekehrt, wie zu sich selber sagte er: „Ein Verschwindekabinett...wieder ein Puzzleteilchen mehr...“ Etwas lauter, aber immer noch so, als würde er Selbstgespräche führen, fuhr er fort: „Eine eigenartige Sache, dieser Raum der Wünsche, nicht wahr? Für den einen ist es eine Rumpelkammer, für den, der einen Nachttopf braucht, hält er gleich eine ganze Sammlung bereit...“

Ein melodischer Schrei ertönte, der Vogel, der bisher still auf seiner Stange im Halbdunkel gegessen hatte, breitete seine Schwingen aus und schwebte herab. Ein Phönix! Dumbledore hatte einen Phönix! Noch nie hatte ich so einen majestätischen Vogel aus der Nähe gesehen. Und jetzt landete er auf meiner linken Schulter und knabberte an meinem Ohr. Dumbledore lächelte mich an. „Fawkes mag Sie anscheinend.“

Als wolle er diese Worte bestätigen, schmiegte sich der Vogel an mich.

Dumbledore bedeutete mir, zu gehen. Fawkes blieb bis zur Tür auf meiner Schulter sitzen.

Als ich die Hand auf die Klinke legte, sagte Dumbledore: „Elfie, halten Sie Augen und Ohren offen, aber mischen Sie sich nicht in Dinge ein, die Sie nichts angehen.“

Mit einem freundlichen Nicken verabschiedete er mich.

Im Unterricht schaute ich mir Draco Malfoy genauer an. Er sah bleich aus wie der Tod, hatte dicke Ringe um die Augen und war wohl auch ein wenig abgemagert seit dem Schuljahresbeginn.

Von Zeit zu Zeit ist es notwendig, den Schülern ein wenig Theorie zu vermitteln – richtig erfolgreich wird ein Zauberer doch erst, wenn er bestimmte Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge kennt. In einer solchen Stunde passierte es: Mr. Malfoy schlief. Bevor einer seiner noch nicht ganz weggetretenen Nachbarn ihn wecken konnte, ließ ich sein Lehrbuch vor seiner Nase zuknallen. Malfoy schreckte hoch und sah sich mit vor Müdigkeit tränenden Augen um.

„Fünfzig Punkte Abzug für den schlafenden Slytherin Draco Malfoy!“, rief ich laut genug, dass es auch Ron Weasley in der letzten Reihe mitbekam (dessen Kopf auch schon genickt hatte.) „Und morgen erhalte ich von Ihnen eine ausführliche Ausarbeitung über den Stoff der vergangenen beiden Stunden. Vielleicht sollten Sie mal zeitig ins Bett gehen, statt nachts wie eine Maus auf der Suche nach Käse durch die Gänge zu huschen!“

Ich hatte die Lacher auf meiner Seite und eine Viertelstunde später Severus Snape in meinem Büro.

„Was soll das?“, begann er in gefährlich halblautem Ton, „Wieso ziehen Sie einem meiner Schüler innerhalb von ein paar Wochen hundertvierzig Punkte ab?“

‘Jetzt bloß nicht entschuldigen’, dachte ich und bemühte mich, meine Stimme kühl klingen zu lassen: „Weil er es verdient hat, wenn Sie Draco Malfoy meinen. Der schleicht nach der Sperrstunde draußen herum; erst letzte Woche habe ich ihn zweimal kurz vor Mitternacht im siebten Stock getroffen. Und heute ist er – wohl als Folge der kurzen Nächte – in meinem Unterricht eingeschlafen.“

Im übrigen halte ich mich beim Punkteabziehen an die Richtlinien, die Sie mir gegeben haben.“

Nun hatte ich mich doch wieder entschuldigt und viel zu viel geredet. Aber wenigstens war ich ruhig geblieben und hatte beim Sprechen gelächelt.

Snape sah mich mit unergründlicher Miene an, dann drehte er sich um und schritt mit wehendem Umhang hinaus.

Als ich zum Abendessen ging, lauerte Draco Malfoy mir auf und zischte mir zu: „Das werden Sie büßen! Die Zeiten werden sich ändern.“

„Zweifellos werden sich die Zeiten und die Regeln ändern, Mr Malfoy. Aber im Augenblick sind Sie hier Schüler und haben sich als solcher an die Schulregeln zu halten. Im übrigen steht es Ihnen frei, sich bei Professor Dumbledore zu beschweren.“

Malfoy zischte etwas, das kein Parsel war, und trollte sich.

Im nächsten Kapitel kommen ein paar ebenso ungebetene wie ungeliebte "Besucher" nach Hogwarts...

3)

Vorab: Danke an Lúthiena für das liebe Review! Wie schon im Vorwort angedeutet - ich hab´ in dieser FF eigene Erlebnisse verarbeitet...

Heute bekommt Hogwarts "ungebetenen Besuch"...

Eine Horde Schnupfenviren suchte die Schule heim, breitete sich mit der ihnen eigenen Geschwindigkeit aus und stattete auch mir einen Besuch ab. Vormittags im Unterricht ging es mir noch ganz gut, aber als ich nachmittags Kontrollarbeiten durchsah, konnte ich mich nicht konzentrieren, bekam Kopfschmerzen und fing an zu niesen. Also schloss ich das Büro ab und machte mich auf den Weg in die Krankenstation. In den Fluren war es an dem Tag besonders kalt, im Treppenhaus zog es erbärmlich. Frierend wickelte ich mich fest in den Umhang und stieg hinunter. Snape kam mir entgegen und als wir fast auf gleicher Höhe waren, musste ich mehrmals hintereinander heftig niesen.

„Sie stecken ja alle an!“, schnauzte Snape mich an. „Sie gehören ins Bett!“

„Genau das habe ich vor“, schniefte ich, „aber vorher gehe ich zu Madam Pomfrey und lasse mir was geben.“

„Vergessen Sie´s“, antwortete er, „der Aufpäppeltrank ist alle.“

Wir gingen in verschiedene Richtungen weiter, es erfüllte mich mit grimmiger Genugtuung, als ich Snape niesen hörte.

In der Krankenstation war die Hölle los. Der ganze Gang war voller hustender, niesender Kinder, dazwischen sauste Madam Pomfrey hin und her und schimpfte: „Der Aufpäppeltrank ist alle! Jemand hat mir die Zutaten geklaut, das ist doch die Höhe! Ihr geht jetzt alle in die Große Halle, dort gibt´s heiße Zitrone. Dann legt ihr euch schlafen und kommt morgen früh wieder.“

Mühsam stieg ich hoch in meine Wohnung, trank eine große Tasse Tee mit einem ordentlichen Schuss Rum und wickelte mich in die Decke.

Als es später am Nachmittag klopfte, wollte ich das erst ignorieren, aber der Jemand vor der Tür war hartnäckig. Also quälte ich mich hoch und öffnete. Draußen stand Severus Snape, mit dem Zauberstab ein Tablett mit Bechern in der Schwebelage haltend. Mit der linken Hand reichte er mit einem der Becher und befahl: „Austrinken und danach sofort schlafen gehen!“

Ich nickte, schloss mich ein und tat wie geheißen. Der Trank roch fürchterlich und schmeckte noch scheußlicher, aber er wirkte perfekt. Am anderen Morgen erwachte ich ausgeruht und mit klarem Kopf.

In der Pause brachte ich den Becher zu Snape. „Mit bestem Dank zurück“, sagte ich, froh darüber, dass sich die Erkältung verflüchtigt hatte. „Es hat zwar scheußlich geschmeckt, aber die Wirkung ist erstaunlich. Ich bin wieder vollkommen fit. Also noch mal – danke schön.“

Snape knurrte: „Sie brauchen keine Dankbarkeit zu heucheln.“

„Aber ich heuchle nicht“, entgegnete ich, „ich bin Ihnen wirklich dankbar. Wenn ich etwas hasse, dann sind das Erkältungen.“

Er sah mich mit dem gleichen Blick an, mit dem er mich angesehen hatte, als er wegen Malfoys Punktverlusten bei mir war.

Bilder aus der Vergangenheit tauchten vor meinem geistigen Auge auf: meine Stiefmutter, die mich zwang, mit viel zu heißem Dampf zu inhalieren, die mich trotz Erkältung Fenster putzen ließ und mir trotz Fieber keine Entschuldigung für die Schule schreiben wollte...

Ich begriff und drängte Snape aus meinen Gedanken. Er grinste widerlich. Wütend fauchte ich ihn an: „Sie sind unverschämt. Es ist nicht nötig, dass Sie sich die Bestätigung für meine Worte aus meinem Hirn holen.“ Er grinste immer noch. Ich drehte mich um, marschierte hinaus und knallte die Tür hinter mir zu.

Rache ist – Legilimentik!

Zwei Tage später schritt ich zur Tat. Unter dem Vorwand, Konservierungslösung für ein altes Buch zu brauchen, suchte ich Snape in seinem Büro auf. Ich tat, als wäre ich verlegen, druckste herum und suchte

Augenkontakt. Ich erhaschte gerade so eine Erinnerung Snapes an seine Mutter, dann blockte er ab und zischte: „Lassen Sie das!“

Ganz automatisch erwiderte ich: „Dann dürfen Sie es bei mir auch nicht versuchen. Ich wollte nur Gleiches mit Gleichem vergelten.“

Irgendwie fiel es mir viel leichter, Snapes offene Bosheiten zu ertragen und abzuwehren als die hinterhältigen Gemeinheiten von Sinistra. Vielleicht lag das daran, dass es in meinem Leben immer die Frauen waren, die mich erniedrigt hatten: erst meine Stiefmutter, später meine Klassenlehrerin an der Northern Witches School und zuletzt meine Arbeitgeberin und ihre schreckliche Hausdame.

Snape ließ etwas hören, was halb Lachen, halb Husten war. „Also gut, was wollen Sie wirklich? Konservierungslösung für alte Bücher sollten Sie selbst herstellen können.“

Ich wurde rot. „Könnte ich, aber ich...“

Unfug! Warum sollte ich nicht die Wahrheit sagen? „Ich gestehe, es war ein Vorwand. Aber wenn Sie mir ein bisschen überlassen könnten, bräuchte ich mich nicht selbst ins Labor zu stellen und die stinkende Brühe zu rühren. Ich bezahle selbstverständlich dafür.“

Snape holte tief Luft, stand auf und füllte eine Phiole ab. „Hier, nehmen Sie. Geld will ich dafür nicht, aber Sie schulden mir nun einen Gefallen. Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe!“

Ich nahm die Phiole, sagte „Danke“ und grübelte im Gehen, welchen Gefallen er von mir erwarten könnte.

Im nächsten Kapitel sieht Elfie etwas, was sie eigentlich nicht sehen sollte...

4)

Vorab: *Ooch, gar keine Kommis! Schluchz!*

Elfie sieht etwas, das sie eigentlich nicht sehen sollte...

Es hatte tagelang geschneit, aber am Freitag waren die Wolken verschwunden und es war kalt geworden. Nach dem Abendessen hüllte ich mich in meine wärmsten Kleider und wanderte in der Gegend herum. Es war richtiges Werwolfwetter, keine Wolke am Himmel und der volle Mond schien so hell, dass man hätte Zeitung lesen können.

Ich genoss die Stille in der menschenleeren Landschaft und Mitternacht war längst vorüber, als ich mich wieder dem Schloss näherte.

Jemand kam mir mit wehendem Umhang entgegen. Snape; er hatte es so eilig, dass ihm die Kapuze vom Kopf rutschte. Mit einer einzigen fließenden Bewegung, während er seinen Schritt verlangsamte, setzte Snape die Kapuze wieder auf und streifte seinen linken Ärmel hoch. Im gleißenden Mondlicht erkannte ich überdeutlich, was sich dort befand. In der nächsten Sekunde hatte Snape das Dunkle Mal berührt und war verschwunden.

Wie erstarrt bleib ich stehen, keuchend; meine Gedanken überschlugen sich, das Herz raste. Hatte ich gesehen, was ich gesehen hatte, oder war es eine Sinnestäuschung gewesen? Wie im Trance ging ich zu der Stelle, an der Snape verschwunden war. Da waren seine Spuren im Schnee: Riesenschritte, die kleiner wurden, zuletzt beide Fußabdrücke nebeneinander, leicht verwischt.

Ich sah zum Schloss hoch: im Büro von Albus Dumbledore brannte Licht, ich meinte, seinen herumwandernden Schatten zu sehen. Eher instinktiv als aus einer Überlegung heraus löschte ich meine Spuren aus.

Zu meiner Überraschung öffnete sich die Tür zu Dumbledores Büro, noch bevor ich das Passwort – Mousse au chocolat – ganz ausgesprochen hatte. Sekunden später stand ich dem alten Mann gegenüber. Mein Innerstes befand sich noch immer in hellem Aufruhr; er sah mich ruhig über seine Brille hinweg an und fragte: „Was ist denn passiert, dass Sie um diese Zeit so zu mir hereingeschneit kommen?“

„Ich muss Ihnen etwas sagen, Sir... ich habe... es ist wichtig... ich habe etwas gesehen...“

Ruhig wartete er ab, bis ich meine Zunge wieder in der Gewalt hatte.

„Sir, ich habe eben beobachtet, wie Severus Snape sein Dunkles Mal berührt hat und disappariert ist. Er ist zu Du-weißt-schon-wem gegangen! Er missbraucht Ihr Vertrauen!“

In der Stille, die sich zwischen uns senkte, hörte ich überdeutlich das Klicken und Summen von Dumbledores Instrumenten, das knuspernde Geräusch, mit dem Fawkes Körner zerbiss – und mein pochendes Herz.

Nach einer Ewigkeit sagte Dumbledore zu mir: „Menschen können sich ändern, das wissen Sie doch, oder?“

„Ja, schon, aber... Ich weiß, dass Sie sich damals für Snape verbürgt haben; Sie vertrauen ihm, das habe ich beobachtet. Aber – er ist ein Todesser und er ist jetzt, in diesem Moment, bei Du-weißt-schon-wem...“

„Ich weiß“, sagte Dumbledore ruhig, aber ich beachtete ihn nicht, ich redete einfach weiter.

„Wenn man einmal ein Todesser ist, dann ist man es immer, oder man stirbt. Du-weißt-schon-wer lässt nicht zu, dass sich seine Anhänger von ihm abwenden, er tötet jeden eigenhändig, der ihm nicht treu ist!“

Dumbledore sah mir direkt in die Augen. „Es sei denn, man hat jemanden wie mich, der einem sagt, wie man das vermeiden kann.“

Ich starrte Dumbledore an. Meine Gedanken überschlugen sich immer noch. Fawkes setzte sich auf meine Schulter und zupfte an meinem Schal.

Ich begriff endlich, vielmehr: ich meinte, zu begreifen.

„Snape – er – er tut nur so, als wäre er ein treuer Todesser? In Wirklichkeit arbeitet er für Ihren Orden? Als – als – als Spion?“

Dumbledore nickte. Dann sagte er ruhig: „Außer Severus und mir weiß niemand, wirklich niemand davon.“

Und ich sollte jetzt Ihr Gedächtnis verändern, damit Sie nichts verraten können.“

Ich schnappte entsetzt nach Luft. Fawkes schmiegte sich an mein Ohr. Dumbledore lächelte. Ich hatte Angst.

Dumbledore schüttelte leicht den Kopf. „Fawkes mag Sie wirklich. Er liebt Hirse und Sonnenblumenkekse. Nach der Brandnacht braucht er ungewürzten gekochten Reis. Und immer frisches Wasser.“

Warum sagte er mir das?

Wie zu sich selber redete Dumbledore weiter. „Vielleicht sollte ich Ihr Gedächtnis doch nicht verändern. Wer weiß, vielleicht ist es eines Tages nützlich, dass jemand Neutrales Bescheid weiß? Sie haben weder mit Lord Voldemort noch mit dem Orden zu tun, und mir scheint, Sie mögen Severus auch nicht besonders...“

Ich nickte nur stumm.

„Sie sind auch keine schwatzende Elster, aber ganz ohne Sicherheitsvorkehrungen geht es nicht.“

Plötzlich wurde seine Stimme hart und scharf, seine Gestalt straffte sich und ich ahnte, welche Kräfte noch in diesem alten Körper wohnten. „Leisten Sie mir das Unbrechbare Versprechen! Fawkes wird unser Zeuge sein.“

Verblüfft reichte ich Dumbledore meine Hand.

Nach der Zeremonie mahnte Dumbledore mich: „Severus darf nicht merken, dass Sie Bescheid wissen. Und jetzt sollten Sie schlafen gehen. Vielleicht trinken Sie vorher eine heiße Schokolade... Ja, das ist eine gute Idee.“

Er stand auf, öffnete eine kleine Tür in der Schrankwand hinter dem Schreibtisch und holte eine große Tasse mit dampfendem Kakao heraus. „Trinken Sie und dann gehen Sie.“

Gehorsam schlürfte ich das süße, heiße Getränk.

Wie ich in mein Bett gekommen bin, weiß ich nicht. Ich glaubte, mich zu erinnern, dass Fawkes mich durch die Gänge getragen hatte, aber das war wohl bloß ein Traum. Ausgezogen hatte der Vogel mich bestimmt nicht.

Was bei Merlins Gürtelschnalle war in der Schokolade gewesen?

Fawkes faszinierte mich. Ich ging in die Bibliothek und suchte nach Literatur über Phönixe. Dabei stieß ich auf eine Abhandlung über die Verwendung von Phönixtränen für Heilzwecke. Der Aufsatz begann mit den Worten: „Phönixtränen haben eine weit größere antitoxische Wirkung als beispielsweise ein Bezoar. Gelänge es, beide Substanzen in einem Heiltrank zu vereinen, müsste man ein universell einsetzbares Gegengift erhalten, das alles bisher dagewesene in den Schatten stellt...“ Aufmerksam las ich die folgenden Seiten. Der Aufsatz stammte von Christoph Christophersen, einem sehr angesehenen Heiler im St. Mungo's. War nicht er es gewesen, der vor einem Jahr die mysteriösen Bissverletzungen von Arthur Weasley geheilt hatte?

Ich blätterte noch ein bisschen in dem Buch herum. Ein Stück Pergament fiel heraus, das eng in einer steilen Handschrift beschrieben war. Ich fragte Madam Pince, wer dieses Buch vor mir gehabt hatte. „Hermine Granger war die letzte, aber das ist schon drei Jahre her.“

Das Pergament stammte nicht von Miss Granger, deren winzige, aber gut lesbare Schrift kannte ich.

„Das hier hat jemand in dem Buch vergessen.“ Ich zeigte Madam Pince das Pergament.

„Das stammt von Severus Snape“, wusste sie nach einem kurzen Blick. „Wenn Sie wollen, gebe ich es ihm.“

Eingedenk der Erfahrungen, die ich mit McGonagalls Notizbuch gemacht hatte, lehnte ich ab und brachte das Pergament selbst in Snapes Büro.

Er schaute es kurz an und brummte: „Ach das! Ist uralte, habe ich nicht mal vermisst. Werfen Sie es weg oder behalten Sie es, ist mir egal. Und jetzt gehen Sie bitte, ich habe noch zu arbeiten.“

Wie ein begossener Pudel stand ich da, bis er brüllte: „Raus!!!“

Ich nahm das Pergament mit in mein Büro, kam aber nicht dazu, es zu lesen. Es klopfte, und herein kam Victoria Vector mit einem Teller voller köstlich duftender Kekse. Ich deckte schnell das Pergament mit dem „Tagespropheten“ zu.

Victoria lud sich selbst so zu einer Tasse Tee und einen Schwatz ein, dass es grob unhöflich gewesen wäre, abzulehnen. Also bereitete ich Tee, auch wenn mir der Sinn ganz und gar nicht nach Victorias Gesellschaft stand. Lieber hätte ich mich jetzt mit Snape gezankt.

Victoria schob mir die Kekse zu. „Hier, koste mal, die habe ich extra für dich gemacht.“

Etwas in der Art, wie sie es sagte, ließ mich stutzen. Die Kekse waren mit rosa und weißem Zuckerguss überzogen. Victoria langte zu, mir fiel auf, dass sie nur die weißen nahm. Aber davon waren nur ganz wenige auf dem Teller, sie befanden sich alle auf der ihr zugewandten Seite und unter rosafarbenen. Aha!?

Hektisch wies ich zum Fenster. „Schau mal, ein Schnarchkackler!“

Bei mir funktionierte es ebensogut wie bei Luna Lovegood. Victoria drehte den Kopf; ausreichend Zeit für mich, um einen der rosafarbenen Kekse unter den Tisch zu befördern und so zu tun, als ob ich kaute und schluckte.

Sie redete mir zu, noch mehr zu nehmen. Ich schützte Magenbeschwerden vor und behauptete, ich müsse vorsichtig sein mit dem Essen.

Nach einer Stunde war ich sie endlich los – und mit ihr die Kekse bis auf den einen, der unter dem Tisch lag. Das Abendessen nahm ich an dem Tag in meiner Wohnung ein, Victoria brauchte nicht zu merken, dass meine Magenschmerzen nicht echt waren.

Endlich konnte ich mich mit Snapes Pergament befassen. Es musste eine Art Konzept sein, er hatte durchgestrichen und zwischen die Zeilen geschrieben. Nachdem ich fertig gelesen hatte, schluckte ich. Was ich da in der Hand hielt, war die genaue Zubereitungsanweisung für jenen Trank aus Phönixtränen und Bezoar!

In eine Ecke hatte Snape gekritzelt: „Müsste auch gegen das Gift der Dicken Schattenschlange helfen.“

Dicke Schattenschlange?

Und schon war ich wieder in der Bibliothek. Die Dicke Schattenschlange war beinahe ein Fabelwesen, so selten war sie. Sie gehorchte dem Parselmund, der ihr Ei mit den Händen ausbrütete, und nur ihm. In alten Zeiten wurden Dicke Schattenschlangen, die es von der Größe her durchaus mit einer Boa Constrictor aufnehmen konnten, von Schwarzen Magiern als Haustiere gehalten. Heutzutage schätzte man, dass es weltweit maximal noch fünf Exemplare gab.

Anderntags steckte ich den Keks in eine Tüte und machte mich auf den Weg zu Horace Slughorn. Ich hörte ihn schon von weitem. Er erzählte gerade Pomona Sprout, wie ihm Susan Sinistra am Abend vorher die Sterne gezeigt hatte. „... In Wirklichkeit wollte sie mir einen Liebestrank abschwatzen, die Gute. Als ob sie das nötig hätte.“

Slughorn kicherte und ich ging höflich grüßend an den beiden vorbei zu Snapes Büro.

Snape schien noch üblere Laune zu haben als am vorangegangenen Tag. Schon sein „Herein“ klang unglaublich mürrisch; als er mich sah, verdrehte er die Augen. „Hat Ihnen schon mal jemand gesagt, dass Sie aufdringlich sind?“

„Verzeihung, dass ich schon wieder störe, aber ich habe eine Bitte an Sie. Könnten Sie wohl bitte diesen Keks für mich untersuchen? Ich habe den Verdacht, dass da was drin ist, was nicht reingehört, wahrscheinlich im Zuckerguss.“

„Warum gehen sie damit nicht zu Professor Slughorn? Er ist der Tränkemeister hier.“

„Ich traue ihm nicht.“

„Ach, und mir trauen Sie?“ Er sah mir in seiner besonderen Art in die Augen; ich hatte Mühe, meinen Geist abzuschotten und sagte: „Wirklich trauen kann man heutzutage niemandem mehr. Aber ich befürchte, dass Slughorn plaudert. Sie dagegen werden schweigen, das weiß ich.“

„Ich fühle mich außerordentlich geehrt.“ Seine Stimme troff von Hohn. „Geben Sie her!“

Er riss mir die Tüte aus der Hand und wies zur Tür.

Und im nächsten Kapitel...

lest doch mal rein!

Kommis sind Balsam für Schreiberlings Seele! Bitte, bitte teilt mir doch mal mit, ob Euch meine FF noch gefällt!

5)

Vorab: *Vielen Dank an halbbblutprinzessin137 für den lieben Kommi! Hast du´s also doch geschafft, mal reinzuschauen, freut mich sehr! Ich hoffe, dass ich dich in der Folge nicht enttäusche. Aber: Snape lässt käfer nicht in Ruhe, es kommt schon noch bisschen was...*

Elfie hat komische Gedanken und das Keksrätsel wird gelöst..

Wann es angefangen hatte, weiß ich nicht mehr genau. Aber jetzt passierte es fast jede Nacht: ich träumte von nackten Männern. Wenn ich dann aufwachte, war mir kalt unter meiner warmen Decke und ich konnte vor Verlangen nicht wieder einschlafen.

So viel war klar: ich brauchte einen Mann. Aber ich wollte keinen auf Dauer, es reichte einer, der es mir besorgte und danach wieder verschwand.

Ich überdachte meine Möglichkeiten.

Eine Nacht im Rotlichtbezirk würde mich mehr kosten, als ich verdiente. Außerdem war der Freudentempel in der Krummengasse nichts, wo eine brave kleine Lehrerin hinging.

In den Kneipen von Hogsmeade konnte man zwar allerlei Kerle kennenlernen, aber dort waren fast immer Schüler oder die lieben Kollegen zu Gast. Der Gedanke daran, dass McGonagall beobachtete, wie ich mit einem durchreisenden Tränkezutatenhändler abzog, erfüllte mich mit Abscheu.

Meine männlichen Kollegen waren alle nicht nur ein bisschen zu alt – mit einer Ausnahme: Snape. Ohne dass ich es wirklich wollte, kreisten meine Gedanken ein ums andere Mal darum, was es an diesem Körper außer dem Dunklen Mal wohl noch zu entdecken gab.

Am liebsten wäre ich zu ihm gegangen und hätte ihn direkt gefragt. Aber das ging gar nicht, das tat man einfach nicht.

Blieben mir also nur meine unanständigen Träume.

Die vielen schlechten Nachrichten von draußen drückten auf die Stimmung. Leute verschwanden auf Nimmerwiedersehen, bestenfalls fand man die Leichen von grausam zu Tode gefolterten Personen. Meister Ollivander blieb verschwunden, ebenso Florian Fortescue. Zonkos Scherzartikelladen war längst zu, auch den Weasley-Brüdern hatte man gedroht. Es verging kaum ein Tag, an dem der Tagesprophet nicht irgendwelche schlimmen Dinge zu vermelden hatte.

Albus Dumbledore verfiel zusehends. Jede seiner Reisen schien ihm die Kraft weiter zu rauben. Alle beobachteten das und machten sich Sorgen – mit einer Ausnahme. Horace Slughorn gab in regelmäßigen Abständen weiter Partys für seine Lieblinge, Söhne und Töchter einflussreicher Eltern und ausgewählte Lehrer.

Snape war immer eingeladen, ich nie. Das bedauerte ich sehr, denn unter dem Vorwand, ein bisschen beschwipst zu sein, hätte ich ganz gut mit Snape flirten können.

Wohin meine Gedanken bloß immer wieder wanderten!

Mit der Antwort auf meine Keksanfrage ließ sich Snape sehr viel Zeit. Fast glaubte ich schon, er hätte nichts getan, da flatterte mir ein Memo auf den Tisch, ich sollte in sein Büro kommen.

Neugierig eilte ich hin, ich wollte wissen, ob ich mit meiner Vermutung Recht hatte.

Snape bot mir – übrigens zum ersten Mal – einen Stuhl an. Er grinste die ganze Zeit über leicht und ich war gespannt, was er mir offerieren würde.

„Haben Sie eigentlich von den Keksen gekostet?“

Ich schüttelte den Kopf und knetete nervös meinen Umhang.

„Ist auch besser so. In dem Zuckerguss war ein außergewöhnlich starker Liebestrank, aber ich glaube nicht, dass die Kekse tatsächlich für Sie bestimmt waren.“

„Wieso?“

Snape grinste, wie ich ihn noch nie habe grinsen sehen. „Der Zuckerguss hätte Sie verrückt gemacht nach

einer Frau.“ Er sagte das so genüsslich, als stellte er sich vor, wie ich eine Frau anschmachtete und ihr nachrannte.

„Ich SOLLTE die Kekse essen“, sagte ich und schickte mich an zu gehen. Meine Gedanken wanderten schon wieder in die eine Richtung.

Für eine Sekunde hatte Snape seine Gesichtszüge nicht unter Kontrolle. Sah ich da etwa Enttäuschung?

Schon hatte er sich wieder in der Gewalt und fragte: „Darf ich so neugierig sein und fragen, wer Ihnen die Kekse gebracht hat?“

Ich überlegte. Sollte ich es ihm sagen? Was würde er tun? Ich wusste, dass Snape mit den Kollegen absolut nicht auf gutem Fuß stand, wahrscheinlich würde er schweigen. Wahrscheinlich.

„Versprechen Sie mir, es niemandem zu erzählen?!“

Snape nickte; ich sagte: „Es war Victoria Vector.“

Jetzt entgleisten ihm tatsächlich alle Gesichtszüge.

Ich erhob mich und ging zur Tür, drehte mich kurz vorher um. „Danke für Ihre Bemühungen. Übrigens: ich bin froh, dass ich den Keks nicht gegessen habe. Ich steh´ nicht auf Frauen.“

Im nächsten Kapitel wird Slughorn krank. Das verschafft Elfie eine Vertretungsstunde bei Potter & Co. und außerdem... (alles wird nicht verraten!)

6)

Vorab: Vielen Dank für die lieben Reviews!

@Halbblutprinzessin137: Ich freue mich immer, wenn sich jemand über mein Geschreibsel amüsiert. Nimm ein virtuelles Schokomuffin als Dankeschön!

@Luthénia: Definitiv nein, es ist keine Liebesgeschichte, auch wenn so einiges passiert, wie Du im heutigen Kapitel lesen wirst.

Aber erstmal muss Elfie Slughorn vertreten...

Horace Slughorn meldete sich für zwei Tage krank. Ich vermutete, dass er sich überfressen hatte. Zwar behauptete er dauernd, auf Diät zu sein und aß bei den gemeinsamen Mahlzeiten wie ein kranker Mäuserich, aber es war ein offenes Geheimnis, dass er seinen Hauself dazu trieb, ihm die köstlichsten Leckereien heranzuschaffen.

McGonagall verteilte die Vertretungen. Ich bekam die Fünftklässler aus Ravenclaw und Hufflepuff und die Sechstklässler aus Slytherin und Gryffindor ab.

Ich brauchte mich auf die Stunden nicht besonders vorzubereiten, beide Klassen bearbeiteten angefangene Tränke weiter.

Die Vertretung gab mir die Gelegenheit, einen Blick in die Vorratskammer zu werfen. Puh, sah das dort aus! Slughorn hielt wohl bloß bei seinem Schnurrbart und seiner Kleidung Ordnung. Das unterschied ihn von dem pedantischen Hercule Poirot, der es hasste, auch nur einen einzigen Gegenstand an der falschen Stelle zu finden.

Falls Snape jemals wieder die Tränke übernahm, würde er gründlich aufräumen müssen.

Ich fand ein Glas mit Bezoaren und nahm einen weg. Es würde nicht auffallen, das hoffte ich zumindest. Jetzt fehlten „nur noch“ die Phönixtränen, dann konnte ich anfangen.

Ich stellte die Bottiche mit den angearbeiteten Tränken auf einen Tisch und bat die Schüler, sich ihre Gefäße zu holen. Rücksichtslos drängte Draco Malfoy nach vorn, er schubste hauptsächlich die Gryffindors beiseite, während er sich Harry Potter näherte. Ich glaubte zu wissen, was er vorhatte, und errichtete zwischen den Schülern und dem Tisch eine Barriere und forderte Ruhe. Malfoy boxte Weasley, ich zog ihm dafür zehn Punkte ab. „Das wird Professor Snape nicht zulassen“, schnarrte Malfoy in dem hochnäsigen Ton, den ich so gut kannte wie ich ihn hasste.

„Kollege Snape wird meine Entscheidung ebenso respektieren wie beim letzten Punktabzug, Mr. Malfoy. - Da Sie sich wie Sechsjährige benehmen, bin ich gezwungen, Sie auch so zu behandeln. Jeder setzt sich sofort und ohne einen Mucks auf seinen Platz!“

Murrend und schlurfend gehorchten die Schüler.

Es dauerte lange, aber irgendwann waren sie alle beim Arbeiten.

Ich ging durch die Reihen und sah zu. Weasley vertat sich mit der Menge der Knallerbsen, sein Trank brodelte und wäre beinahe übergeschäumt. Die einzigen, die wirklich gute Tränke herstellten, waren Malfoy, Granger und Potter. Was machte Potter denn da? Er zerquetschte die Knallerbsen zu Mus. Interessant. In den Lehrbüchern stand, man müsse sie im Ganzen zugeben und zerkochen lassen. Ich stellte mich hinter Potter und sah ihm über die Schulter. Dabei fiel mein Blick auf Potters Lehrbuch. Es war alt und fleckig und am Rand sah sich Notizen in einer Handschrift, die nicht die von Potter war.

Ich schaute noch einmal hin und war mir sicher: die Anmerkungen in Potters Buch stammten von Snape. Ein Bild huschte durch meinen Kopf: Slughorn und Snape stehen sich gegenüber. Slughorn lobt das Talent von Harry Potter in den höchsten Tönen: „Er ist sogar noch besser als du damals, Severus.“ Und Snape sieht aus, als wolle er gleich jemanden erwürgen.

Ist das des Rätsels Lösung: Potter hat das alte Lehrbuch von Snape bekommen und behalten?

Am Ende der Stunde fasste ich Potter genau ins Auge. Er klappte sein Buch zu, der Einband war neu. Ich schaute die alten Lehrbücher im Regal an, liegengebliebene Exemplare aus den letzten fünfzig Jahren. Nach

fünf Minuten hatte ich, was ich suchte: Ein Buch, dessen äußerer Einband uralt und abgegriffen war, das aber nagelneue, noch nach Druckerschwärze riechende Seiten hatte.

Draco Malfoy schaffte es tatsächlich, seinen Hauslehrer zu überzeugen, zu überreden oder zu bestechen, was auch immer. Jedenfalls stand Snape am späten Nachmittag in meinem Büro: „Ich muss mit Ihnen reden!“, und seine Miene verhieß nichts Gutes.

Tue das Unerwartete!

Ich zwang mein Gesicht, zu lächeln. „Bitte, nehmen Sie doch Platz! Dürfte ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten? Ich wollte mir sowieso gerade welchen bereiten.“

Sein Knurren fasste ich als Zustimmung auf, ich brachte das Wasser zum Kochen und überlegte, mit welcher Mischung ich ihn besänftigen könnte. Schließlich entschied ich mich für das Bergamotte-Aroma. Ich schnupperte zur Sicherheit noch einmal an der Dose – es war die richtige. Ich liebte den Tee stark und kurz gezogen, so entfaltete er am besten sein Aroma.

Snape sah mir mit kritischen Blicken zu. Ich hatte schon eingegossen und mich gesetzt, da bemerkte ich, dass ich den Zucker vergessen hatte.

Ich nahm eine Bewegung hinter meinem Rücken wahr und bekam gerade noch mit, dass die Tassen ihren Platz getauscht hatten.

„Bitte, bedienen Sie sich! Im übrigen hätten Sie die Tassen nicht austauschen müssen. Es ist nichts drin außer Tee.“

Wenn Blicke töten könnten, wäre ich vom Stuhl gekippt.

Er wartete, bis ich getrunken hatte, dann nippte auch er an seiner Tasse.

„Haben Sie etwa Angst vor mir, Professor Snape?“

Er murmelte etwas, das klang wie „Bei euch Weibern kann man nie vorsichtig genug sein“, dann straffte er sich und kam auf den Grund seiner Visite zu sprechen: „Draco Malfoy hat sich bei mir beschwert, dass Sie ihm zu viele Punkte abziehen, während Sie den Gryffindors alles durchgehen lassen.“

Ich zwang mein Lächeln, zu bleiben. „Womit begründet Mr. Malfoy das?“

„Sie haben ihm heute zehn Punkte abgezogen, angeblich, weil er Weasley geboxt habe. Dabei hat er sich nur gewehrt, weil Weasley ohne Grund auf ihn losgegangen ist.“

Tue das Unerwartete!

Ich fragte: „Haben Sie zu dem Vorfall auch Mr. Weasley befragt? Oder die anderen Schüler?“

Seine Blicke waren Giftpfeile.

„Draco lügt nicht.“

„Also unterstellen Sie mir, zu lügen. Ich habe nämlich von Mr. Weasley keine Bewegung gesehen, die man auch nur ansatzweise als Angriff auf Mr. Malfoy hätte werten können. Weasley hatte Malfoy im fraglichen Augenblick den Rücken zugewandt.“

Er presste die Lippen aufeinander und schaute mich mit seinem besonderen Blick an.

„Lassen Sie das!“, rief ich und zeigte auf die Tür.

Ich glaube, er hätte mich am liebsten erwürgt.

„Nehmen Sie die zehn Punkte zurück?!“

War das nun ein Befehl oder eine Frage? „Nein!“, sagte ich fest, obwohl ich innerlich vor Zorn und Angst bebte.

„Nun denn“, sagte er mit jener öligen Stimme, die verkündete, dass es gefährlich wurde, „nun denn. Sie haben mich beleidigt. Ich fordere Sie zum Duell. Heute um Mitternacht auf dem Quidditchfeld. Keine Sekundanten.“

Hätte er mir in die Magengrube getreten, hätte ich mich nicht schlimmer gefühlt als nach dieser Forderung.

„Ich nehme an“, flüsterte ich, mehr brachte ich nicht zustande.

Na, da hatte ich mich ja auf etwas eingelassen! Ein Duell mit einem Todesser war das blanke Himmelfahrtskommando. Du-weißt-schon-wer nahm keine Nichtskönner in sein Gefolge auf. Und Severus Snape musste sein Können ganz besonders unter Beweis gestellt haben, wenn der Meister nicht gemerkt hatte, dass er die Seiten gewechselt hatte.

Den ganzen restlichen Tag war ich total nervös und überlegte, mit welchen Zaubern ich wenigstens eine kleine Chance haben könnte. Und mir fiel nichts ein.

Niemand bemerkte meine Nervosität; dass ich abends kaum etwas aß, fiel niemandem auf außer Snape, der

mir herablassend-belustigt-mitleidige Blicke zuwarf.

Mitternacht kam schneller als ich erwartet hatte. Gegen die Duellregeln verstoßend hinterließ ich auf meinem Schreibtisch eine Notiz, wohin ich ging. Allerdings würde die Tinte erst am nächsten Mittag sichtbar sein. Bis dahin war ich entweder zurück oder es spielte keine Rolle mehr.

Meine Füße waren wie Bleiklumpen. Ich war sicher, dass ich zum letzten Mal durch die dunklen stillen Gänge von Hogwarts ging.

Irgendwie schaffte ich es, aufrecht und ohne Tränen auf dem Quidditchfeld anzukommen. Snape war schon da, es war eine halbe Minute vor zwölf. „Schau an! Ich hätte fast gewettet, dass Sie nicht kommen würden“, höhnte er.

„Ich bin vielleicht ein bisschen dumm, aber nicht feige.“ Was schwafelte ich da?

„Oft ist es die Dummheit, die Mut gebiert.“

Das nahm ich als Beweis dafür, dass in Kürze mein letztes Stündlein geschlagen hatte. Aber kampflos geschlagen geben wollte ich mich nicht. „Was wollen Sie?“, fragte ich und versuchte, meine Stimme scharf klingen zu lassen, „sich mit mir streiten oder duellieren?“

Er kräuselte seine Oberlippe. „Letzteres.“

Sein Blick verriet mir, dass er mit mir spielen wollte wie die Katze mit der Maus – erst spielen, dann fressen. „Dann lassen Sie uns anfangen“, forderte ich.

Er grinste und deutete eine Verbeugung an.

Wir stellten uns auf Arm-plus-Zauberstab-Länge entfernt voneinander auf und vollführten den rituellen Gruß mit dem Zauberstab. Dann drehten wir uns um und machten drei Schritte. Snape zählte: „Eins!“ – „Zwei!“ – bei „Drei!“ drehten wir uns um. Bevor ich meinen Zauberspruch auch nur zur Hälfte gedachte hatte, quoll eine lila Kugel aus Snapes Zauberstab und gab Bruchteile einer Sekunde später eine Riesenspinne mit klickenden Zangen frei. Ich ließ die Spinne in Millionen Funken zerstieben und richtete meinen Zauberstab wieder auf Snape. Aber weit kam ich nicht, Snape war viel zu schnell für mich. Und dabei hatte ich geglaubt, flink mit dem Zauberstab zu sein. Ich weiß nicht, wie lange ich damit beschäftigt war, von Snape gezaubertes ekliges Viehzeug zu beseitigen: glitschige Riesenregenwürmer, gigantische Kakerlaken, glubschäugige Kröten in Übergröße, ganze Insektenschwärme ließ er auf mich los. Immer wieder versuchte ich, einen Zauber anzubringen, aber ich kam nicht durch. Sogar meinen „Expelliarmus“ blockte er ab, ich hatte Mühe, meinen Stab festzuhalten.

Irgendwann gingen ihm aber anscheinend die Ideen aus, wie er mich zum Ekeln bringen könnte. Diesen winzigen Moment nutzte ich aus und schickte eine kleine weiße Maus auf seinen Schuh und in seinem linken Hosenbein nach oben. Ich hatte eher instinktiv als mit Überlegung ein Tier gewählt, das er nicht verwendet hatte – und es wirkte. Auf Snapes Gesicht spiegelte sich drei Sekunden lang blankes Entsetzen, dann bot er mir seinen Zauberstab auf der offenen Hand an.

Ich hatte keine Lust mehr. Dieser Sieg schmeckte zu bitter. „Ist okay“, sagte ich matt und ließ die Maus wieder verschwinden.

Wortlos wandte er sich zum Gehen. Ich ließ noch die Spuren des Duells aus dem Schnee verschwinden, dann folgte ich ihm. Er ging langsam, ich holte ihn gleich ein. Schweigend und mit gesenkten Köpfen schleppten wir uns zum Schloss.

Ich hatte den gefürchteten Severus Snape im Duell besiegt, aber ich fühlte keinen Triumph. Es war kein faires Duell gewesen, man hetzte sich nicht gegenseitig abstoßende Kreaturen auf den Hals. Deshalb hatte ich auch auf die Geste des angedeuteten Zauberstabzerbrechens verzichtet; das Duell galt nun als nicht stattgefunden und der Beleidigte, also Snape, durfte auf einer Wiederholung bestehen. In „Berühmte Duelle der Vergangenheit“ hatte ich von solchen Situationen gelesen, keiner der Besiegten hatte auf einer Wiederholung bestanden. Allerdings war auch nirgendwo ein unfaires Duell dieser Art beschrieben.

Ich fragte mich, was Snape nun wohl machen würde.

Wir waren an der Seitentür angekommen. Snape stellte sich mir in den Weg. „Was wollen Sie?“, fragte er mit brüchiger Stimme, „Mit mir schlafen?“

Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen. Als anständige Frau hätte ich mich jetzt mit Entrüstung und Abscheu abwenden müssen. Aber wer seinem Gegner im Zaubererduell Mäuse in die Hose schickt, ist nicht anständig. Außerdem war das DIE Gelegenheit...

Ich sah ihm fest in die Augen, sammelte mich noch ein paar Sekunden lang und sagte dann mit fester Stimme: „Genau das. Nicht mehr und nicht weniger. Ein bisschen guten Sex ohne jegliche Verpflichtung und

vor allem – ohne Liebesgesäusel.“

Er sah mich mit diabolischem Gesichtsausdruck an, dann packte er mein Handgelenk und zog mich in den siebten Stock. Die Tür zum Raum der Wünsche erschien, wir traten ein und fanden uns in einer schummrigen Scheune voller Heu wieder. Die Zauberstäbe legten wir auf einen Stein neben der Tür, dann standen wir uns gegenüber.

Ohne viel Federlesens begann Snape, mich auszuziehen. Seine Finger jagten mir begehrlische Schauer über den Rücken, ich griff zu und begann, ihn von seiner Kleidung zu befreien. Aus dem Umhang ließ er sich noch pellen, aber als ich mich an seinem Hemd zu schaffen machte, packte er meine Hand und fauchte: „Nein!“ Dabei fiel sein Blick auf seinen linken Arm.

Ich flüsterte: „Ich weiß Bescheid“, und machte einfach weiter.

Was dann folgte, geht nur ihn und mich etwas an.

Nur so viel sei angemerkt: am nächsten Tag war ich fix und fertig und sehnte mich – nach einer Wiederholung.

Ob´s die wohl gibt? ---> Weiterlesen!

Übrigens, vor allem @Luthénia, da die Wirtschaftskrise nun auch in dem bis vor kurzem noch an der Schmerzgrenze "brummendem" Unernehmen angekommen ist, in dem ich meine Brötchen verdiene (mit dem Schreiben verdiene ich nämlich nur Lob oder Tadel von meinen lieben Lesern), habe ich nun mehr Zeit für mein Hobby. Es gibt wohl jetzt öfter "Input"...

7)

Vorab: *Vielen Dank an Halbblutprinzessin137 für das liebe Review!*

Jetzt kriegt Elfie erstmal Besuch, den sie gar nicht so gerne hat...

Die nette Victoria Vector besuchte mich in meinem Büro. Ich bot ihr Tee an und wartete ab.

Sie probierte und seufzte theatralisch, dann legte sie los: „Was ist eigentlich in dich gefahren? Du sonderst dich vollkommen ab, kommst nicht mehr zum Kaffee und redest mit niemandem.“ Ihr Ton wurde anklagend. „Dabei habe ich mir solche Mühe gegeben, dir den Start hier zu erleichtern, und du bist so undankbar.“

Jetzt bloß nicht nachgeben und wieder einlenken! Ich begann zu zittern, spürte Zorn in mir aufsteigen. Victoria war genau so eine falsche Schlange wie Susan. Ich presste die Zähne zusammen und überlegte, was ich antworten könnte.

Victoria fuhr fort: „Die Kollegen sagen schon, dass du genauso eingebildet und überheblich bist wie Snape.“

„Die Kollegen sagen!“, fauchte ich, „Genau das ist es, was mich so anwidert: dieses Getratsche. Wenn man mit jemandem über was Privates spricht, muss man damit rechnen, dass sich drei Tage später die halbe Schule darüber lustig macht.“

„Aber du weißt doch, dass ich dabei nicht mitmache.“

Nichts wusste ich.

Victoria fuhr fast flüsternd fort: „Ich hatte geglaubt, dass wir beide Freundinnen werden könnten. Ich fühle mich sehr einsam hier.“

Und was war mit Susan? Oder hatte Pomona mich belogen, als sie mir von dem Verhältnis zwischen Susan und Victoria berichtete?

Mir fiel etwas ein, das meine Großmutter einmal gesagt hatte: „Freundschaften kann man nicht erzwingen. Die ergeben sich von ganz allein.“

Vielleicht versuchst du ja besser außerhalb der Schule, jemanden zu finden.“

Wir verfielen in Schweigen. Am liebsten hätte ich Victoria weggeschickt, aber das wäre unhöflich gewesen.

Plötzlich sagte sie: „Weißt du was? Am Samstag werfen wir uns in Schale und gehen in London ins ‘Moonlight’. Da sind immer nette Leute.“

In meinem Kopf schrillten sämtliche Alarmglocken gleichzeitig. Das ‘Moonlight’ war DER Lesben-Treff der magischen Welt. Ich wusste das von Tonks, die dort einmal eine Bande Betrügerinnen ausgehoben hatte.

Ich schüttelte den Kopf. „Ins ‘Moonlight’ komme ich nicht mit, ich bin nicht lesbisch.“

Victoria riss die Augen auf. „Nicht? Aber ich dachte...“

„Wieso dachtest du, dass ich lesbisch bin?“, fragte ich.

Sie wurde rot und verlegen. „Na ja, weißt du, ...“

Also, die jungen Frauen, die deine Stelle vor dir hatten, die... also, die haben alle Severus Snape irgendwie anziehend gefunden, sexy oder was weiß ich. Und du hast ziemlich am Anfang mal gesagt, dass er der unattraktivste Mann ist, der dir je begegnet ist oder so ähnlich.“

„Und daraus hast du geschlossen, dass ich andersrum gestrickt bin?“ War sie tatsächlich so dämlich? „Bloß weil ich nicht auf Typen wie Snape stehe?“

Sie nickte und wand sich vor Verlegenheit.

Ich sagte: „Vielleicht gehst du besser mit Susan in die ‘Moonlight’-Bar und redest mir ihr über die ganze Sache.“

Victoria, plötzlich wütend geworden, funkelte mich an. „Woher weißt du...?“

Ich hob die Hände. „Klatsch und Tratsch funktionieren auch anders herum. Beziehungsweise funktionierten, bevor ich mich zurückgezogen habe.“

Sie stand auf, sagte kalt: „Danke für den Tee“, und ging ohne ein weiteres Wort hinaus.

Es frage mich bitte niemand, ob Victoria und Susan je wieder zusammen gekommen sind. Es interessiert

mich nicht.

Am Abend nach diesem Gespräch verspürte ich wieder einmal Lust auf eine einsame Insel. Gegen zehn Uhr stieg ich, den Badeanzug und ein dickes Märchenbuch unter dem Umhang, hinauf in den siebten Stock. Doch die Tür erschien nicht, anscheinend war jemand anderes im Raum der Wünsche.

Kurz vor Mitternacht versuchte ich es noch einmal. Auf dem letzten Stück kam mir hüpfend und frohlockend Draco Malfoy entgegen. Ich trat in den Schatten und wartete, bis er nahe bei mir war. Dann stoppte ich ihn und fragte: „Mister Malfoy, woher kommen Sie?“

Er schwieg schnaufend und sah mich feindselig an.

„Nun?“

Ich erhielt keine Antwort, aber mir war auch so klar, wo er gewesen war. Ich sah ihm in die Augen und forschte nach. Aha, das Verschwindekabinett war fast fertig, er wusste jetzt, wie er es machen musste.

Auf Malfoys Gesicht malte sich begreifendes Entsetzen. Er holte tief Luft und wollte mich beiseitestoßen. Für einen Severus Snape war ich nicht schnell genug, für einen Draco Malfoy schon. Ich ließ ihn gegen eine magische Mauer laufen und rief: „Sie verstoßen gegen Paragraph neun der Schulordnung, wonach Schüler nach neun Uhr abends nicht mehr im Hause unterwegs sein dürfen.“

Malfoy richtete seinen Zauberstab auf mich und rief: „Cruzio!“, eine halbe Sekunde, nachdem ich mich mit einem Schutzschild versehen hatte.

„Sie wagen es, einen unverzeihlichen Fluch gegen einen Lehrer zu richten? Fünfzig Punkte Abzug!“

Ich nahm ihm den Zauberstab ab. „Den können Sie sich morgen bei Professor Dumbledore abholen.“

Im Gesicht des hochaufgeschossenen, bleichen Sechzehnjährigen spiegelte sich ein bisschen Zorn und ganz viel Furcht. Ich brachte ihn zum Gemeinschaftsraum der Slytherins und wartete, bis sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. Dann ging ich zum Direktor und erstattete Bericht. Wieder einmal erschrak ich, wie alt und hilflos Dumbledore aussah. Er hörte mich schweigend an und verwahrte Malfoys Zauberstab in einem Schrank. „Darum kümmere ich mich morgen.“

Er setzte sich wieder in seinen Lehnstuhl und sah mich lange mit seinen unglaublich blauen Augen an. Dann sagte er in eindringlichem Ton: „Meine Tage sind gezählt. Vertrauen Sie Severus, egal, was passiert, egal, was er tut. Vertrauen Sie ihm und unterstützen Sie ihn.“

„Ich verstehe nicht...“

„Wenn es so weit ist, werden Sie verstehen.“ Mit einem Nicken bedeutete er mir, zu gehen. Das waren die letzten Worte, die Albus Dumbledore je zu mir sprach.

Ich verspürte keine Lust mehr auf ein Bad am Strand, sondern zog mein privates Badezimmer und beruhigende Düfte vor. Schließlich griff ich mir den „Wachsblumenstrauß“ von Agatha Christie und ging ins Bett.

Ich wusste, dass Snape für gewöhnlich vor dem Frühstück eine halbe Stunde in seinem Büro verbrachte und ging dorthin. Das „Herein“ klang brummig wie immer. Als er mich sah, verfinsterte sich seine Miene noch mehr. „Was wollen Sie?!“

„Guten Morgen, Professor Snape.“ – „Morjn.“

„Ich muss Ihnen mitteilen, dass Draco Malfoy, also ein Schüler Ihres Hauses, gestern zehn Minuten vor Mitternacht unerlaubterweise im siebten Stock unterwegs war. Als ich ihn zur Rede gestellt habe, hat er einen Unverzeihlichen Fluch auf mich gerichtet. Ich habe dem Schüler fünfzig Punkte abgezogen; sein Zauberstab befindet sich bei Professor Dumbledore.“

Hatte sich sein Gesicht bei meinen ersten Worten etwas entspannt, schaute er nun finsterer als wenn ich gesagt hätte, er solle mich heiraten. Seine Lippen waren kaum noch zu sehen, die Kiefer mahlten, er atmete heftig ein und aus. So wütend hatte ich Snape noch nie gesehen und ich hoffte, dass er diesen Megazorn nicht an mir ausließ.

Nach einer Minute war er offensichtlich zu einem Entschluss gekommen. Er atmete tief durch und fragte, nun wieder mit der gewohnten öligen Stimme: „Noch etwas?“

„Ja. Es scheint, als ob der Gryffindor Harry Potter im Besitz Ihres Zaubertränkelehrbuches aus der sechsten Klasse ist, ich habe Anmerkungen darin gesehen, die ziemlich eindeutig von Ihnen stammen.“

„Das erklärt manches“, sagte er, „Noch etwas?“

„Ja, Professor Snape.“

Seine Brauen fuhren zusammen.

„Es ist Frühstückszeit.“

„Raus!“

Ich ging und konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Allerdings: Wenn Blicke töten könnten, hätte ich kein Frühstück mehr gebraucht.

Im nächsten Kapitel passieren schlimme Dinge - bitte trotzdem reinlesen!

8)

Vorab: @halbblutprinzessin137: vielen Dank für das liebe Review. Ich glaube, mit deinen Vermutungen liegst du richtig...

Schlimme Dinge passieren in Hogwarts...

Ende Mai bemerkte ich eines Abends, dass Draco Malfoy ungewöhnlich gut gelaunt war. Er lachte und alberte mit seinen Slytherinkumpels herum und nach dem Abendessen fand ich ihn mit Pansy Parkinson knutschend am Seeufer. Bisher war Malfoy jeden Abend in der siebten Etage verschwunden. Allerdings war es mir nicht mehr gelungen, ihn auf dem Korridor zu erwischen. Entweder blieb er bis in die frühen Morgenstunden darin oder Snape hatte ihm einen Trick verraten. Ich hielt sowohl das eine als auch das andere für möglich. Wenn er jetzt so gut gelaunt seine Freizeit genoss, konnte es nur eines bedeuten: das Verschwindekabinett war fertig. Im nächsten Augenblick war ich in der Rumpelkammer. Nahe dem Verschwindekabinett bemerkte ich im Vorbeigehen Veränderungen: Eine Büste, die ich vorher auf dem Boden gesehen hatte, stand auf einem Schrank. Sie trug nun eine Perücke und ein altes Diadem. Und der Schrank, der immer einen Spalt offen gestanden hatte, war zu. Vorsichtig, den Zauberstab einsatzbereit, öffnete ich die Schranktür. In einem Käfig lag ein skelettiertes fünfbeiniges Etwas und hinter dem Käfig klemmte ein Buch. Ich zog es heraus. Es war die Ausgabe von „Zaubertränke für Fortgeschrittene“, die Potter verwendet hatte. Snapes Buch. Ich blätterte darin. Kein Wunder, dass Potter plötzlich so ein Köhner am Kessel geworden war. Zu jedem Trank hatte Snape Anmerkungen gemacht, Verbesserungen notiert. Aber nicht nur das. Hier und da tauchten Zaubersprüche auf. Der „Muffliato“ beispielsweise war nützlich, wenn man unter Leuten war und doch jemandem Geheimes mitteilen wollte. „Levicorpus“ stand da und ein paar Seiten weiter „Sectumsempra – gegen einen Feind.“ Daher also hatte Potter den Spruch gehabt, den er gegen Malfoy losgelassen hatte! Was mochte wohl zwischen den beiden vorgefallen sein? Potter war niemand, der andere einfach so trietzte und Schwarze Magie einzusetzen und jemanden bewusst tödlich zu treffen, war auch nicht seine Art. Malfoy hatte unwahrscheinliches Glück gehabt. Ich hatte die Schwarze Magie in der Jungentoilette gespürt und den „Verteidigungsnotruf“ gestartet. Und Snape war ohne zu zögern zu Hilfe geeilt. Spätestens in diesem Moment musste ihm klar gewesen sein, dass Potter wirklich sein Buch benutzt hatte. Aber Potter hatte es nicht mehr gehabt, wie Snape mir an dem Abend in äußerst gehässigem Ton mitgeteilt hatte. Nun wusste ich, dass auch Potter den Raum der Wünsche kannte. Und wer noch?

Ich untersuchte das Verschwindekabinett. Es war richtig zusammengesetzt und müsste funktionieren.

Den Zauberstab in der Hand stieg ich hinein. Kaum hatte ich die Tür hinter mir zugezogen, fühlte ich mich fortbewegt. Es war, als würde man gegen seinen Willen apparieren.

Sekunden später hatte ich wieder festen Boden unter den Füßen, ein Türknauf leuchtete mattgrün. Langsam öffnete ich die Tür. Es war still und ich kam in einem dämmerigen Raum heraus. Das Licht von außen reichte, dass ich die Gegenstände erkennen konnte. Ich schien mich in einem Lagerraum zu befinden, an den Wänden standen vollgestopfte Regale. Es blieb alles ruhig, niemand kam, aber etwas Schwarze Magie lag in der Luft.

Ich musste herausfinden, wo ich war. Licht wollte ich nicht machen, wer weiß, ob nicht durch einen Zauber Alarm ausgelöst wurde. Das Glück war mir hold. Auf dem Schreibtisch fand ich einen Rechnungsblock mit einem Stempel auf dem obersten Blatt. Borgin und Burkes!

So schnell und so leise ich konnte, schlüpfte ich wieder in das Verschwindekabinett und landete Sekunden später glücklich und unverfolgt in Hogwarts.

Zwischen Hogwarts und der Nokturngasse bestand eine direkte Verbindung! Das musste sofort Dumbledore erfahren, denn alle seine Sicherheitszauber nützten nichts, wenn ein Verschwindekabinett existierte!

Als wäre der Leibhaftige hinter mir her, rannte ich zu Dumbledore, doch der war nicht da. Ich hetzte in mein Büro, schrieb schnell ein paar Zeilen und hexte das Memo auf den Tisch des Direktors. Mehr konnte ich

nicht tun.

Ich ging in meine Wohnung, mir war nach einem Tee mit Schuss und einem Märchen am Kamin zumute. Auf dem Boden im Vorraum fand ich einen Zettel. Snapes Schrift:

„Mitternacht im Heu.

BITTE!

S.“

Ich schloss die Augen, schüttelte den Kopf, öffnete die Augen wieder. Aber die Schrift war noch da. Snape musste es ja ganz schön nötig haben, das „BITTE“ in Großbuchstaben flehte mich an, zu kommen.

Und dabei hatten wir vereinbart, dass sich die Begegnung im Heu nicht wiederholen durfte...

Zu keiner Zeit hätte ich mit Snape zusammenleben wollen, damals nicht und später auch nicht. Von Liebe war zwischen uns nie die Rede, nicht einmal von Freundschaft. Aber gegen eine gelegentliche gemeinsame Nacht hatte ich nichts einzuwenden. Natürlich ging ich gegen Mitternacht zum Raum der Wünsche. Eine Minute vor zwölf bog ich auf den Gang ein; Snape war schon da.

Als er aus dem Schatten trat, erschrak ich: sein Gesicht sah eingefallen und grau aus. Wortlos ging er auf und ab, bis die Tür erschien. Kaum befanden wir uns in der Scheune, umarmte, nein, packte er mich. Seine Hände pressten meine Oberarme, dass es schmerzte. Ich spürte, wie er zitterte.

„Ich will... noch einmal...“, flüsterte er abgehackt, „lass uns... bevor mich alle noch mehr hassen...“

Er schob mich auf Armeslänge von sich und sagte mit tonloser Stimme: „Morgen muss ich etwas tun, wofür alle mich hassen werden, wofür ich mich selbst am meisten hasse. Aber es geht nicht anders, wenn der große Plan gelingen soll, muss ich es tun. Fragen Sie nicht, was es ist. Ich kann, darf und will es nicht sagen.

Bitte“, flehte er mich an, „ich weiß, es sollte nicht wieder passieren. Bitte tun Sie´s noch einmal mit mir, für mich.“

Dumbledores Worte fielen mir wieder ein: „... egal, was er tut... meine Tage sind gezählt...“ Ich begriff und wollte doch nicht begreifen. „Sie sollen Dumbledore töten, nicht wahr?“, flüsterte ich ungläubig.

Er schluchzte plötzlich auf und klammerte sich an mich. „Ja. Ich habe schon Leute getötet, damals, am Anfang. Da hielt ich es noch für in Ordnung. Erst viel später ist mir klar geworden, was ich da getan hatte.

Aber Dumbledore..., er ist ...“ Snape holte tief Luft, als ob es ihm schwerfiel, die nächsten Worte auszusprechen, „er ist mein einziger Freund.“

Er sah mich, nun wieder gefasster, ernst an. „Es darf niemand wissen, dass alles abgesprochen ist und eigentlich müsste ich Ihr Gedächtnis verändern.“

„Ich glaube, Professor Dumbledore möchte, dass ich Bescheid weiß.“

Ich beendete das Gespräch, indem ich meine Hände unter seinen Umhang gleiten ließ.

Anderntags herrschte in der Schule angespannte Stille. Vielleicht kam es mir auch nur so vor, denn außer Dumbledore, Snape, mir und – wie sich erst später herausstellen sollte – Draco Malfoy, wusste niemand, dass etwas passieren sollte. Wahrscheinlich hatten die Schüler einfach nur angefangen zu lernen, die Prüfungen standen unmittelbar bevor.

Am liebsten hätte ich mich in mein Zimmer verzogen und den Kopf unter die Bettdecke gesteckt. Doch das ging nicht, ich musste mein Tagespensum abspulen, als wäre nichts. Am Nachmittag hatte ich Außenaufsicht und drehte meine Runden auf dem Schlossgelände. Gegen Abend sah ich, dass Dumbledore gemächlichen Schrittes zum Tor ging. Wenn Dumbledore fort war und Snape hier, dann konnte ja nichts passieren, oder? Vielleicht hatte Dumbledore es doch nicht so eilig mit dem Sterben oder hatte Snape ihn von dem Plan abgebracht? Überhaupt, was war das für ein Plan, von dem Snape gesprochen hatte? Was hatte Dumbledore vor? Ich wusste, dass er den Kampf gegen Du-weißt-schon-wen organisierte und leitete, aber das war auch alles. Was hatte er vor? Warum sollte Snape Dumbledore töten, wenn der ohnehin schon todkrank war?

Ich begriff gar nichts und zweifelte inzwischen schon an dem, was ich sicher wusste. Welches Spiel spielte Snape wirklich?

Beim Abendessen riskierte ich einen Blick zu ihm. Er gab sich wie immer, diskutierte mit Slughorn, lächelte sogar, und aß mit gutem Appetit. Das konnte nur bedeuten, dass die Pläne geändert worden waren. Jemand, der gleich einen Mord begehen würde, konnte unmöglich so unbefangen lächeln und mit solchem Genuss essen.

Ich sollte mich irren.

Am Abend wurde ich unruhig. Ich versuchte, Musik zu hören, zu lesen, Kreuzworträtsel zu lösen, aber ich konnte mich auf nichts konzentrieren. Schließlich beschloss ich, eine Runde zu fliegen, nahm meinen Besen und ging nach draußen.

Ich stieg so hoch, dass ich das ganze Schulgelände und den Weg nach Hogsmeade überblicken konnte. Aber nichts Verdächtiges bewegte sich. Also drehte ich eine Runde über dem See, um mein Gehirn durchzupusten. Für kurze Zeit gelang es mir, meine Gedanken nur auf das Fliegen zu richten und das Dahingleiten zu genießen. Solange, bis ich bemerkte, dass Fawkes neben mir schwebte. Sofort kreisten meine Gedanken wieder um Snape und Dumbledore und die Frage „Warum?“ Warum sollte Snape Dumbledore töten? Dumbledore war schwerkrank, das war nicht zu übersehen. Aber: wenn er sterben wollte, konnte er doch Gift nehmen oder eine Überdosis Schlafmittel.

Ich hatte keine Lust mehr zum Fliegen und kehrte um. Als ich mich dem Schloss näherte, gewahrte ich auf dem Astronomieturm mehrere Gestalten. Eine davon war unzweifelhaft Albus Dumbledore, die anderen erkannte ich nicht. Die Tür ging auf, ein blondes Kind kam heraus. Ich brauchte eine Weile, um zu erkennen, dass es Draco Malfoy war. Er richtete seinen Zauberstab auf Dumbledore. Instinktiv zog ich meinen Stab und wollte hinfliegen, doch Fawkes hielt mich mit aller Gewalt zurück. Erneut ging die Tür auf, Snape erschien auf der Plattform, aus seinem Zauberstab schoss ein grüner Blitz. Dumbledore flog über die Brüstung und fiel mit einem hässlichen Klatschen auf den Boden.

Snape schob Malfoy durch die Tür, die anderen folgten.

Endlich konnte ich mich wieder bewegen. Ich flog zu Dumbledore, aber alles, was ich noch tun konnte, war, ihm die Augen zuzudrücken. Im Schloss war die Hölle los, aber ich vermochte mich nicht vom Fleck zu rühren.

Snape gab Fersengeld und entkam, Hagrids Hütte brannte, ich blieb, wo ich war und bewachte Dumbledores Leichnam.

Die nächsten Tage verbrachte ich wie im Trance, meine Erinnerungen verschwimmen im Nebel. Eine der wenigen klaren Erinnerungen ist die an die Versammlung, die Minerva einberief. Sie berichtete, dass Harry Potter gesehen habe, wie Severus Snape den Direktor getötet hatte und fragte, ob jemand irgendetwas dazu zu sagen hätte.

Minerva klang so traurig und enttäuscht, dass ich überlegte, ihr unter vier Augen von der Abmachung zwischen Dumbledore und Snape zu erzählen. Aber ich hatte geschworen, zu schweigen; außerdem wusste ich nicht, wie ich den zweifellos nachfragenden Auroren hätte begreiflich machen sollen, dass ein Vogel mich davon abgehalten hatte, zu helfen. Also hielt ich den Mund und schüttelte wie alle anderen den Kopf.

Am Morgen vor Dumbledores Beerdigung klopfte eine Eule an mein Fenster und brachte eine einzelne Rose. Es war eine makellose weiße Blüte, ohne Karte, ohne alles. Ich überlegte, ob das irgendeine Geschmacklosigkeit war. Ich dachte gerade daran, die Rose wegzuworfen, da fiel mir etwas auf. Die Rose roch nicht wie eine Rose, sondern irgendwie – männlich. Snapes After Shave! Schweigend legte ich Snapes Rose auf Dumbledores Grab.

Minerva McGonagall übernahm nun auch formell die Leitung von Hogwarts. Unter ihrer Führung begleiteten wir die Schüler nach London, räumten auf und beaufsichtigten ganze Heerscharen von Baulöwen, die die Schäden am Gebäude ausbesserten.

Dann kam der pädagogische Jahresabschluss dran. Da es keine Prüfungen gegeben hatte, wurden die im Laufe des Schuljahres gesammelten Noten voll bewertet. Mir fiel die Aufgabe zu, die Zensuren für Verteidigung zusammenzusuchen, Snapes Fach. Ich zuckte zusammen, als McGonagall meinen Namen nannte. Wusste sie etwas? Hatte sie Snape und mich zusammen gesehen und die falschen Schlüsse gezogen?

„Fühlen Sie sich in der Lage, diese Aufgabe zu übernehmen?“, fragte sie in einem Ton, der meine Vermutungen nur bestätigte.

„Selbstverständlich“, antwortete ich schnell. „Ich... es ist nur... ich dachte, Sie würden das selber machen.“

„Machen Sie´s ruhig, ich habe noch mehr zu tun“, erwiderte sie mit Nachdruck.

Also machte ich mich an die Arbeit, ging in Snapes Büro und ließ mit einem Aufrufezauber die Zensurenlisten anfliegen. Snape hatte dafür eine extra Mappe mit säuberlich geordneten Listen. Ich brauchte also nur zusammenzurechnen.

Harry Potter erhielt in Verteidigung ein „Schrecklich“, was mich einerseits wunderte, andererseits nicht. Einerseits hatte Potter in den ZAG´s im vergangenen Jahr „Ohnegleichen“ gehabt und es hieß, er habe bereits mehrmals Du-weißt-schon-wem gegenübergestanden. Andererseits war es ein offenes Geheimnis, dass Snape Potter hasste und ihn immer mindestens eine Note schlechter bewertete. Aber eigentlich ging mich das nichts an; ich reichte die Noten kommentarlos der Chefin, fragte allerdings, warum sie diese Aufgabe ausgerechnet mir übertragen hatte.

Minerva lächelte leicht und antwortete: „Sie sind noch nicht lange hier und neutral. Ich bin sicher, Sie haben nichts anderes getan als die Listen aus Snapes Büro geholt und zusammengerechnet.“

Erleichtert nickte ich. Sie ahnte nichts.

Bettel

Kommis sind des schreibenden käfers Lohn! Bitte teilt mir doch mal mit, wie Ihr mein Geschreibsel findet!

Bettel

Danke!

9)

Vorab: @halbblutprinzessin137: *Oh ja, Fawkes fasziniert nicht nur Dich. Wie Du bald lesen wirst, habe ich mit ihm noch einiges vor, die "tragende Rolle" bleibt ihm erhalten.*

Und zum Alltag in Hogwarts unter Snapes Schulleitung habe ich mir auch so meine Gedanken gemacht.

Was Snape und das "ernst nehmen" betrifft: meiner Meinung nach tut einer wie Severus Snape etwas entweder ganz oder gar nicht! Ich könnte mir aber auch gut vorstellen, dass ihn ein bisschen das Gewissen gebissen hat, nachdem er sich Elfie so geöffnet hat.

Mal schaun, wie ´s weiter geht.

Jetzt sind erstmal Ferien in Hogwarts...

Ich blieb in Hogwarts. Wohin hätte ich auch gehen sollen ohne einen verlausten Knut in der Tasche? Mein ganzes Gehalt hatte ich gebraucht, um endlich die Schulden bei meinem Scheidungsanwalt zu bezahlen. Vor einem halben Jahr hatte mir der Halsabschneider schon angeboten, ich könne die Schulden bei ihm abarbeiten und dabei so anzüglich gegrinst, dass ich schleunigst abgelehnt hatte.

Fawkes kam zu mir. Ein paar Tage nach Dumbledores Beerdigung fand ich eines Morgens ein nacktes, zitterndes Vogeljunges auf meinem Fensterbrett. Ich setzte es in ein Nest aus Wollfäden und zerrupften Zellstofftaschentüchern und flößte ihm frisches Wasser ein. Aber was sollte ich dem Küken zu fressen geben? War es ein Körner- oder Fleischfresser? Ich hatte keine Ahnung und das Tierchen nahm keine Nahrung an. Matt lag es da und schaute mich mit einem schwarzen Perlauge an. War es dieser Blick, der mich an etwas erinnerte, was Albus Dumbledore einmal zu mir gesagt hatte? Im nächsten Augenblick war ich unterwegs in die Küche und holte gekochten ungewürzten Reis. Ich zerdrückte die Körner zu Brei. Das nahm der Kleine an; ich konnte zusehen, wie der Vogel zu Kräften kam. Am nächsten Morgen saß er dann auf meiner Stuhllehne: ein ausgewachsener, wunderschöner, feurig orangeroter Phönix. „Fawkes?“, fragte ich verblüfft. Er neigte den Kopf und setzte sich auf meine linke Schulter.

Inzwischen schien es, als habe Du-weißt-schon-wer aufgehört, Muggel zu terrorisieren. Nachdem im Januar und Februar großflächige Stromausfälle für Chaos gesorgt hatten, passierte nichts mehr dergleichen. Auch die Übergriffe auf muggelstämmige und muggelfreundliche Zauberer wurden seltener, selbst das Dunkle Mal wurde kaum noch gesichtet.

Schon gab es erste Meinungen, man könne doch die strengen Sicherheitsvorkehrungen lockern.

„Wer seinen Kopf nur ein bisschen zum Nachdenken benutzt, wird zu dem Schluss kommen, dass dies nur die Ruhe vor dem Sturm ist. Du-weißt-schon-wer arbeitet noch daran, die absolute Macht zu übernehmen, er hat nur seine Taktik geändert.“ Das waren jedenfalls die Worte von Minerva McGonagall und ich stimmte ihr von ganzem Herzen zu.

Im Juli hörte ich Gerüchte, dass es einen Luftkampf gegeben hatte. Genauer erfuhr man nicht. Der „Tagesprophet“ erschien nur noch unregelmäßig und mit halbiertem Umfang und brachte darüber gar nichts. Lediglich im „Klitterer“ stand, man habe ein fliegendes Motorrad, farbige Blitze und abstürzende Gestalten gesehen. In den Muggelzeitungen war von Ufosichtungen die Rede. Das war alles, was ich erfahren konnte.

Ende Juli überschlugen sich die Ereignisse: Rufus Scrimgeour trat zurück, starb zwei Tage später (so lautete jedenfalls die offizielle Version) und wurde durch Pius Thicknesse ersetzt.

Unter dem Vorsitz von Dolores Umbridge wurde eine Kommission zur Registrierung Muggelstämmiger eingerichtet. Muggelstämmige und Halbblüter wurden aufgefordert, ihre Abstammung zu erklären. Mich betraf dies nicht. Ich hatte zwar eine Muggelstiefmutter gehabt, aber meine leibliche Mutter war eine einigermaßen reinblütige Hexe gewesen und mit den Weasleys verwandt (daher hatten wir wohl unsere roten Haare!), mein Vater entstammte einer Nebenlinie der Selwyns.

Hogwarts bekam einen neuen Schulleiter: Severus Snape. Noch heute sehe ich das widerliche Grinsen auf seinem Gesicht vor mir, als er ins Lehrerzimmer marschierte und die vom Zaubereiminister unterzeichnete

Ernennungsurkunde auf den Tisch legte.

Snapes Antrittsrede war kurz. „Ich erwarte, dass Sie alle sich unterordnen und meinen Anweisungen unbedingt Folge leisten. Anderenfalls werden Sie die Folgen zu spüren bekommen.

Das Gleiche gilt für die Schüler, wer sich nicht beugt, fliegt raus.“

Ich betrachtete die Gesichter der Kollegen. McGonagall sah aus, als wäre sie zu Stein geworden. Aber ihre funkelnden Augen kündigten Widerstand an. Sprout schaute finster-fragend, sowohl Sinistra als auch Flitwick und Vector waren mit heruntergeklappten Kinnladen erstarrt. Keiner regte sich, mit Ausnahme von Sybil Trelawney. Sie stand auf, lallte: „Ich kündige“ und schwankte davon, noch bevor Snape gebellt hatte:

„Bestens. Dann brauche ich Sie nicht zu entlassen. In einer Stunde sind Sie weg hier, verstanden?“ Zufrieden rieb Snape sich die Hände. Es war widerlich und ich fragte mich, ob Dumbledore DAS gewollt hatte, als er sich von Snape töten ließ.

Snapes offizieller Amtsantritt bedeutete, Du-weißt-schon-wer hatte das Ministerium unter Kontrolle. Und mit dem Ministerium das ganze öffentliche Leben der Zaubererschaf. Und mit Snape als Schulleiter auch Hogwarts.

Ich hätte es am liebsten Sybil Trelawney gleichgetan, aber irgend etwas hielt mich davon ab – und das war nicht die Tatsache, dass ich arm war wie eine Kirchenmaus. Vielleicht waren es die entschlossenen, Widerstand verkündenden Gesichter von Flitwick, Hooch, Vector, Sprout und McGonagall. Vielleicht war es die Erinnerung an Dumbledore. Vielleicht war es auch ein gewisses Pflichtgefühl, ich hatte schließlich einen Vertrag unterschrieben. Vielleicht war es die Tatsache, dass Minerva weiterhin Stellvertretende Schulleiterin blieb: „McGonagall, Sie sind meine Stellvertreterin. Mit dem Verwaltungskram will ich nichts zu tun haben.“

Mehrere Wirbelsäulen knackten, so schnell fuhren die Köpfe herum. Mit eisiger Stimme antwortete Minerva: „Ich nehme den Auftrag an.“

Mit einem überheblichen Grinsen forderte Snape: „An die Arbeit!“

Ich musste nachdenken. Dazu verwandelte ich meinen Sessel in einen Schaukelstuhl. Wie immer, wenn ich das tat, kam Fawkes und schmiegte sich an mich.

Ich schob eine CD mit Sphärenmusik in das Grammophon und begann zu schaukeln.

Warum wurde Minerva Stellvertreterin? Sie machte diesen Job schon jahrelang und kannte sich mit Verwaltungsdingen bestens aus. Das war ein schlagkräftiges Argument. Aber war es wirklich der Grund?

McGonagall war, wenn ich richtig gehört hatte, in diesem Orden gewesen, den Dumbledore zum Kampf gegen Du-weißt-schon-wen gegründet hatte. Snape wusste das mit Sicherheit auch. Hatte er sie DESWEGEN oder TROTZDEM ausgewählt?

Der Posten des Stellvertretenden Schulleiters brachte eine gewisse Macht mit sich. So, wie ich Minerva einschätzte, würde sie diese Macht dazu benutzen, die Schüler zu schützen. Snape kannte Minerva noch viel länger und besser als ich. War das des Rätsels Lösung? Snape gab vor, ein treuer Todesser zu sein, sorgte aber in Wirklichkeit für den Schutz der Schüler, indem er McGonagall zu seiner Stellvertreterin machte? Jeder hätte wohl erwartet, dass er einen der beiden Carrows auf diesen Posten hob. Sie hatten wohl auch beide mit der Ernennung gerechnet, so wie ihre Gesichtszüge entgleist waren.

Überhaupt, diese Carrows. Alecto und Amycus waren unübersehbar Geschwister, aber sie benahmen sich wie ein Ehepaar. Sie wohnten zusammen, gingen nachts Hand in Hand durch die Schule und ich fragte mich, ob sie nicht auch das Bett teilten.

Vom ersten Tag an machten die beiden deutlich, auf wessen Seite sie standen. Wenn Snape etwas tun wollte, um die Schüler vor den Carrows zu schützen, musste er sehr vorsichtig sein. Besonders Alecto beobachtete Snape pausenlos; wahrscheinlich wartete sie darauf, dass er sich eine Blöße gab, die sie Du-weißt-schon-wem berichten konnte.

Aber Snape gab sich keine Blöße. Es verging kein Tag, an dem er nicht einen von uns wegen Nichtigkeiten anschnauzte. Nicht einmal Slughorn und Flitwick, die Dienstältesten, blieben verschont. Und Minerva gleich gar nicht.

Ich bewunderte diese Frau. Sie nahm die Anschisse mit stoischer Ruhe und unbewegtem Gesicht hin und machte weiter. Nie sah ich sie anders als sorgfältig frisiert und sauber gekleidet, nie sah man sie mit geröteten Augen. Lediglich Trotz vermochte ich zu erkennen.

Es ist wohl unnötig zu erwähnen, dass auch ich mein Teil abbekam und so manches mal vor Zorn und Scham weinte. Dann setzte sich Fawkes auf meine Schulter und tröstete mich. Es war, als ob Dumbledore

neben mir stünde und mich zum Durchhalten ermutigte.

Der Phönix war beinahe rund um die Uhr in meiner Nähe, vor allem dann, wenn ich das Schulgebäude verließ.

Eines Abends begegnete mir draußen eine dunkle Gestalt. Ich erschrak und richtete ohne nachzudenken meinen Zauberstab auf die Person. Es war Snape und er halste mir sofort einen Cruziatus auf. Das heißt, er wollte es, denn Fawkes warf sich zwischen uns und fing den Fluch ab. Verblüfft hielt Snape inne und fragte: „Ist das – Fawkes?“

Ich bejahte; er steckte seinen Zauberstab weg, lächelte mir zu und wandte sich ab. Da werde einer noch schlau aus diesem Mann!

Snape genoss es sichtlich, über allen zu stehen und Anweisungen zu erteilen, denen niemand ungestraft widersprechen durfte. Am ersten September, kurz bevor der Hogwarts-Express ankommen sollte, hörte ich (und nicht nur ich, Slughorn, Sprout, Flitwick und Vector waren auch dabei), wie Snape zu Minerva sagte: „Eins garantiere ich Ihnen, McGonagall, wenn Ihr Liebling Harry Potter sich auch nur die kleinste Disziplinlosigkeit zuschulden kommen lässt, ist er draußen! Und ich werde keine Gnade walten lassen. Sagen Sie ihm das, sobald Sie ihn sehen!“

Aber Harry Potter kehrte nicht nach Hogwarts zurück. Er nicht, sein Freund Ronald Weasley nicht und auch nicht Hermine Granger. Nur eine betübte Ginny Weasley stieg aus dem Zug.

Snape quetschte sie aus, wollte wissen, wo sich die drei aufhielten. Aber Ginny wusste nichts. Anscheinend wusste niemand etwas, im Tagespropheten erschien sogar ein Steckbrief. Zehntausend Galleonen waren auf die Ergreifung von Harry Potter ausgesetzt. Der Text war so formuliert, als würde man ihn des Mordes an Albus Dumbledore verdächtigen.

Im nächsten Kapitel bekommt Elfie eine "liebe Einladung" ins Zaubereiministerium...

10)

Vorab: *Vielen Dank an meine ausdauernde Kommischreiberin habblutprinzessin137. Dein Lob geht mir runter wie Sahnetorte!!! Ich hoffe, dass Dir (und auch den vielen Schwarzlesern) der Rest meiner Geschichte auch gut gefällt!*

Elfie muss jetzt erst mal ins Ministerium...

Immer wieder gab es Momente, in denen ich Snapes Umsicht bewunderte. Gleich zu Beginn hatte es eine unschöne Szene im Lehrerzimmer gegeben. Snape hatte einige neue Regeln für uns Lehrer verkündet, darunter die, dass keiner mehr den Schülern Strafarbeiten aufgeben durfte. Dieses Recht nahm er für sich allein in Anspruch.

Das hässliche Gesicht von Amycus Carrow verzog sich zu einer Fratze. Alecto zeigte ihren Zorn offen und zischte: „Was soll das?“

Snape antwortete in jenem besonderen, leicht öligen Ton, in den er seine ganze Gemeinheit legte, und sah dabei Minerva an: „Ich will nicht, dass jemand seine Lieblinge zu milde bestraft.“

Amycus grinste, Alecto schaute etwas weniger finster und Minerva fragte: „Severus, warum tust du das?“

Snape fauchte sie an: „Ich verbiete Ihnen, mich zu duzen! Wenn mein Vorgänger solche Vertraulichkeiten erlaubt hat, war das seine Sache! Ich dulde es nicht!“

So, wie Minerva das Gesicht verzog, hatte er ihr etwas Schmerzhaftes aufgehalst. Nun grinste auch Alecto.

Snapes Strafarbeiten waren wider Erwarten human. Drei Zweitklässler, die ihre Schuhe nicht abgeputzt und das Schulhaus verschmutzt hatten, ließ er die Eingangshalle wischen, auf Muggelart und ohne Schrubber. Eine schwächliche Erstklässlerin, die angeblich Amycus Carrow angerempelt hatte, sollte Hagrid helfen, seine Riesenkürbisse auszuhöhlen.

Amycus grummelte: „Pah, Kürbisse aushöhlen! Bei mir hätte sie eine Woche Steine schleppen müssen.“

Ich verstand und hoffte, dass das auch Minerva McGonagall tat.

Obwohl ich überhaupt nicht damit gerechnet hatte, erhielt ich eine Vorladung vor die Registrierungskommission für Muggelstämmige. Am zweiten September um neun Uhr sollte ich mich im Zaubereiministerium melden. Ich schrieb, dass wohl ein Irrtum vorliege, da ich reinblütig bin und bat um einen anderen Termin, weil ich zu der Zeit Unterricht hatte.

Die Antwort kam eulenwendend. In höhnischem Ton teilte man mir mit, dass alles seine Richtigkeit habe und dass ich mich an den Termin halten müsse. Anderenfalls würde man mich mit Gewalt abholen.

Also blieb mir weiter nichts übrig, als zu Snape zu gehen und um Freistellung zu bitten. Sein Gesicht verfinsterte sich. „Sie haben mir doch erzählt, sie seien reinblütig?“

Ich wusste genau, dass ich in seiner Gegenwart nie über meine Herkunft gesprochen hatte, sagte aber trotzdem „Ja.“

„Haben Sie mich etwa belogen?“ Er runzelte die Brauen noch mehr.

„Nein, ich bin reinblütig. Den letzten Muggel in meinem Stammbaum gab es vor sieben oder acht Generationen.“

„Und warum lädt man Sie dann vor?“

„Ich kann es mir eigentlich nur damit erklären, dass ich eine Muggelstiefmutter hatte.“

„Mochten Sie sie?“

„Nein. Sie hat mich geprügelt, wann immer es ging.“

Snape nickte kurz, dann sagte er: „Gehen Sie hin, ich übernehme Ihre Stunden.“

Ich brach schon sehr früh am Morgen nach London auf, denn ich hoffte, zeitig fertig zu sein, wenn ich schon zu Arbeitsbeginn im Ministerium war. Doch als ich Viertel vor Acht am Besuchereingang ankam, hatte sich dort bereits eine kleine Schlange gebildet, und das waren garantiert keine Muggel, die telefonieren wollten.

Der Lift brauchte ewig, bis er wieder nach oben kam, die Reihe der Wartenden wuchs schnell. Alle waren nervös, schauten verstohlen die anderen in der Reihe an, aber keiner sprach ein Wort. Es könnte ja sein, dass der Nachbar in der Schlange ein Spion des Ministeriums, das heißt von Du-weißt-schon-wem war. Mehrere Hexen beäugten mich besonders misstrauisch, wahrscheinlich, weil ich in meinem grauen Kostüm wie ein Muggel aussah und damit anscheinend verdächtig wirkte.

Endlich war ich an der Reihe. Während der Lift nach unten fuhr, machte ich aus dem Kostüm wieder das, was es eigentlich war: eine traditionelle Zunftrobe, wie sie seit hundert Jahren von den Hogwarts-Lehrerinnen getragen wurde.

Als ich aus dem Lift heraustrat, wurde ich von einem grimmig wirkenden Sicherheitszauberer in Empfang genommen und musste eine entnervende Prozedur über mich ergehen lassen. Dann nahm er mir den Zauberstab ab und schickte mich ins Untergeschoss.

In dem düsteren Gang war es kalt. Zusammengesunkene Gestalten hockten trübselig da und warteten. Ich fand eine freie Bank und setzte mich.

Den Grund für Kälte und Trübsinn erkannte ich bald: Dementoren schwebten an der Decke. Ich versuchte, ohne Zauberstab einen Patronus zusammenzubringen, aber mehr als ein mattsilberner Dunst entstand nicht. Immerhin war ich soweit geschützt, dass ich nicht in Traurigkeit verfiel.

Wie lange ich dort gesessen hatte, eher der erste aufgerufen wurde, weiß ich nicht mehr. Mir erschien es wie ein halber Tag. Die Leute, die aus dem Befragungsraum herauskamen, wirkten zutiefst deprimiert und verstört. Einmal erschienen Sicherheitszauberer und brachten jemanden weg, um dessen Hände und Füße sich Fesseln wanden. Mir wurde mulmig zumute.

Obwohl ich glaubte, dass es auf Mittag zugehen musste, hatte ich noch nicht einmal zwanzig Minuten gewartet, als ich aufgerufen wurde.

Mit schweren Füßen ging ich hinein, musste auf dem Stuhl Platz nehmen, auf dem sonst die Angeklagten bei Gerichtsverhandlungen saßen.

In den Ecken des Saales hingen Dementoren und verbreiteten eisige Kälte. Ich hatte die größte Mühe, meinen Patronus aufrecht zu erhalten. Auf einem Podium saßen der Leiter der Abteilung für Magische Strafverfolgung, Yaxley mit Namen, falls ich mich nicht irrte (war es neuerdings ein Verbrechen, Muggel im Stammbaum zu haben?), dazu Mafalda Hopfkirch und eine kleine Hexe, die in pinkfarbige Gewänder gehüllt war, eine alberne Schleife im Haar trug und hässliche Ringe an den Fingern hatte. Ihr Gesicht erinnerte ein wenig an eine Kröte. Das musste Dolores Umbridge sein, die Leiterin der Registrierungskommission. Sie führte das Wort, Mafalda Hopfkirch protokollierte.

Umbridge schoss Frage um Frage auf mich herab: Wann und wo ich geboren war, wer meine Eltern waren, woher ich meinen Zauberstab hatte und... und... und...

Plötzlich stand sie auf und beugte sich vor. Ein Medaillon, das sie um den Hals trug, schwang vor, ich konnte deutlich ein S auf dem Deckel erkennen. Irgendwie kam mir das Ding bekannt vor...

„Sie lügen! Ihre Mutter war ein Muggel und hieß Dorothy, nicht Kate!“

Die Dementoren kamen näher. Mein Patronus zerfloss und mit ihm mein Mut und meine Hoffnung. Leise sagte ich: „Dorothy war meine Stiefmutter und die war tatsächlich ein Muggel übelster Sorte. Meine leibliche Mutter hieß wirklich Kate und war eine Hexe. Mein Vater entstammte einer Nebenlinie der Selwyns. Allerdings gab es Ende des neunzehnten Jahrhunderts keine männlichen Nachkommen, so dass der Name in diesem Zweig der Familie unterging.“

„Beweisen Sie es!“, forderte Umbridge.

Meine Papiere befanden sich in meiner Handtasche, aber an die kam ich nicht heran, da meine Arme an den Stuhl gefesselt waren.

Yaxley rief die Tasche zu sich und leerte sie vor Umbridge aus. Als sie sich vorbeugte, um die Sachen zu begutachten, sah ich wieder das Medaillon. Jetzt fiel mir wieder ein, woher ich es kannte: Ende Juli hatte ich genau so ein oder genau dieses Ding bei Mundungus Fletcher gesehen. Der weithin bekannte Dieb und Hehler hatte es in der Winkelgasse feilgeboten.

Die Fesseln lösten sich, Hopfkirch reichte mir meine Tasche und den zerwühlten Inhalt über die Barriere, Umbridge drückte mir einen Fetzen Pergament mit der Aufschrift: „Blutstatus: Noch zulässig“ unter meinem Namen in die Hand und zischte: „Verschwinden Sie!“

Nichts lieber als das. Eiligst holte ich mir meinen Zauberstab zurück und verließ das Ministerium.

Ich fragte mich, was Snape wohl in meinen Unterrichtsstunden gemacht hatte. Mit den Siebtklässlern hatte ich begonnen, Gilderoy Lockharts „Ratgeber für Haus und Garten“ auseinander zu nehmen. Damit hatte Snape bestimmt nicht weitergemacht.

Ich schätzte das Buch nicht nur, weil es das perfekte Beispiel dafür war, welchen Schaden man mit einem seriös erscheinenden stümperhaften Ratgeber erleiden oder verursachen konnte, sondern auch, weil sein Erscheinen das Ende meiner Beziehung zu Gilderoy bedeutet und mich vor Schlimmerem bewahrt hatte.

Ungefähr ein halbes Jahr habe ich mit dem begnadeten Schriftsteller zusammengelebt. Gilderoy tat nichts als schreiben; gelegentlich ging er auf eine Lesetournee. Von mir erwartete er, dass die Mahlzeiten pünktlich auf dem Tisch standen und sein Schrank voller sauberer moderner Kleider hing. Das schaffte ich neben meiner Beschäftigung als Privatlehrerin nur, indem ich den Haushalt mit dem Zauberstab erledigte.

Als Gilderoy mir seinen Ratgeber mit folgenden Worten überreichte: „Hier, meine Liebe, damit du weißt, wie man es richtig macht“, war ich ganz schön vergnügt.

Als ich in dem Buch blätterte und feststellte, dass er die eine Hälfte seiner Ratschläge aus den alten Handbüchern meiner Großmutter abgeschrieben hatte und die andere Hälfte schlichtweg falsch war, war ich richtig sauer.

Wir stritten uns heftig, dann packte ich meine Sachen und zog aus.

Später hörte ich hinter vorgehaltener Hand, dass Lockhart impotent war und eine Frau nur als Dekoration und Hauselfe brauchte. Ich machte in Gedanken drei Kreuze an den Kalender und hakte die Episode ab. Den „Ratgeber“ allerdings nutzte ich recht gerne als Unterrichtsmittel.

Zu meiner allergrößten Überraschung hatte Snape damit weitergemacht und das Thema „Plagegeister im Garten“ abgehandelt.

An jenem Tag brachte der „Abendprophet“ die peinliche Meldung, dass am Vormittag zur Hauptarbeits- und Besuchszeit Eindringlinge ins Zaubereiministerium gelangt waren. Sie hatten das magische Auge gestohlen, das Dolores Umbridge an ihrer Tür gehabt hatte und im Untergeschoss die Muggelstämmigen, die auf ihre Befragung warteten, heimgeschickt. Es war ihnen trotz sofort eingeleiteter Abspermaßnahmen gelungen, unerkannt zu entkommen. Gerüchten zufolge war der Unerwünschte Nummer eins unter den Eindringlingen gewesen.

Für den nächsten Morgen versprach die Zeitung weitere Informationen. Und die kamen.

Für den Tumult im Untergeschoss und im Atrium war ein Mitarbeiter der Zauberei-Zentralverwaltung verantwortlich, der im Allgemeinen für seine Treue zum neuen Regime bekannt war: Albert Runcorn. Allerdings war Runcorn an diesem Morgen in aller Herrgottsfrühe beim Zaubereiminister erschienen und hatte sich für sein Fernbleiben am vergangenen Tag entschuldigt, er hätte schreckliches Nasenbluten gehabt.

„Aber – ich habe doch gestern morgen mit Ihnen gesprochen“, wunderte sich Thicknesse. Runcorn schwor, daheim gewesen zu sein. Und schon meldete sich der eine oder andere zu Wort, dem aufgefallen sein wollte, dass sich Runcorn gestern ungewöhnlich benommen hatte.

Mit Malfalda Hopfkirch war es ähnlich, auch sie entschuldigte sich wegen Krankheit und war doch bei der Arbeit gewesen. Und jemand, der ganz gewiss nicht betrunken war, hatte Reg Cattermole doppelt gesehen. Und alle waren sie nach dem Tumult verschwunden gewesen: Cattermole, Hopfkirch und Runcorn. Yaxley hatte die möglicherweise falsche Mafalda noch beim Disapparieren packen können und war am Grimmauldplatz 12 herausgekommen, dem Haus, das Harry Potter gehörte. Aber Harry Potter war verschwunden.

Ein Interview mit Dolores Umbridge nahm eine ganze Spalte ein. In der ersten Hälfte äußerte sie ihren Unmut darüber, dass „So etwas“ überhaupt passieren konnte, dann folgte eine minutiöse Schilderung der Vorgänge im Verhörraum. Das letzte, an das Umbridge sich noch erinnern konnte, bevor sie von einem Fluch getroffen das Bewusstsein verlor, war, dass die falsche Mafalda Hopfkirch sie nach ihrem Medaillon gefragt hatte. „Ein altes Familienerbstück, wissen Sie, von den Selwyns her.“

Mir blieb die Spucke weg. Abgesehen davon, dass Umbridge das Medaillon erst kürzlich von Fletcher gekauft hatte – das S darauf war keinesfalls das „Selwyn-S“.

Zu anderen Zeiten hätte ich vielleicht die Magische Strafverfolgung informiert, aber so, wie die Dinge jetzt standen, ließ ich das lieber sein.

Ich las den Beitrag noch einmal sorgfältig durch. Anscheinend war der Tumult im Atrium ausgebrochen, unmittelbar nachdem ich das Zaubereiministerium verlassen hatte. Ich hatte nichts Verdächtiges gehört und

gesehen und musste also auch nicht hingehen und „Angaben machen“. Bloß gut. Als Lehrerin in Hogwarts zu sein mit Snape als Chef bedeutete schon genug Ärger.

Im nächsten Kapitel gibt's noch ein paar Einblicke in den Hogwarts-Lehrer-Alltag unter Snapes Fuchtel...

12)

Vorab: @habblutprinzessin137: *Vielen Dank für die Aufmunterung, die kann ich angesichts mangelnden Echos gut gebrauchen!!!*

Slughorn gibt immer noch Partys...

Ich war reif für die Insel.

Als ich gegen halb ein Uhr nachts, ermattet vom Schwimmen im warmen Wasser, den Raum der Wünsche verließ, lief ich Snape in die Arme. „Sie? Das trifft sich gut.“

Im nächsten Moment fühlte ich mich gepackt und wurde in die Abstellkammer geschoben.

Snape zog den Tagespropheten aus seinem Umhang und fragte: „Gelesen? Sie waren doch dort, oder?“

Ich nickte.

„Haben Sie irgendwas mitbekommen?“

„Nein.“

„Hat sich Mafalda Hopfkirch irgendwie komisch benommen?“

Ich dachte nach. „Nein, eigentlich nicht. Sie schien nervös zu sein, das ja, aber ich kenne sie nicht und weiß nicht, ob sie immer so ist.“

„Sie haben tatsächlich nichts gemerkt, nichts gehört, nichts gesehen?“ Seine Stimme war ätzend.

„Das einzige, was ich gesehen habe“, erwiderte ich trotzig, „war das Amulett, von dem die Umbridge behauptet, es wäre ein Familienerbstück von den Selwyns. Das ist es garantiert nicht.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Erstens weiß ich, wie das Selwyn-S aussieht, mein Vater hatte eine Tabaksdose aus dem Besitz von Lancelot Selwyn; das S dort drauf sieht ganz anders aus als das auf dem Medaillon.

Zweitens bin ich ziemlich sicher, dass Mundungus Fletcher das Medaillon im Sommer in der Winkelgasse angeboten hat.“

Snape schien echt erstaunt. „Fletcher?“

„Mundungus Fletcher, ja.“

Snape senkte nachdenklich den Kopf. Allem Anschein nach brachte ihn aber das, worauf sein Blick fiel, auf andere Gedanken. Jedenfalls fing er an, meine Brüste zu massieren. Wenig später lagen wir, sehr miteinander beschäftigt, nackt auf einer weichen Matratze. (Man frage mich bitte nicht, woher die plötzlich kam!)

Irgendwann musste ich vor Erschöpfung eingeschlafen sein. Als ich wieder erwachte, lagen wir noch immer nackt nebeneinander. Snape regte sich, blinzelte verschlafen – und fiel über mich her.

Ich wünschte, ich hätte die Zeit anhalten können.

„Danach“ räumten wir schweigend auf und gingen einzeln und auf getrennten Wegen in unsere Wohnungen.

Ich musste verrückt sein, eine Nacht mit dem Chef zu verbringen! Andererseits war es sicherlich genauso verrückt, wenn nicht gar lebensgefährlich, sich dem machthabenden Todesser Snape zu widersetzen.

So oder so – es durfte niemand davon erfahren.

Anscheinend hatte tatsächlich niemand etwas bemerkt; es gab keine anzüglichen Bemerkungen, kein Getuschel, nichts. Nur McGonagall sah mich von der Seite mit wissendem Blick an. Aber sie sagte nichts.

Vielleicht gab es aber auch nur deshalb keinen Tratsch, weil niemand mehr mit dem anderen redete. Man ging sich weitestgehend aus dem Weg, tauschte kaum mehr als höfliche Grüße und Bemerkungen über das Wetter aus. Nicht einmal Victoria Vector versuchte noch, sich mir zu nähern, wofür ich ihr ausgesprochen dankbar war.

Alecto Carrow war das schlechtgelaunteste Wesen, das mir je begegnet ist. Immer gab es etwas, was ihr nicht passte. Heute vermute ich, dass sie versuchte, Snapes Doppelleben zu entlarven oder zumindest hoffte, ihn bei irgendwelchen Dingen zu erwischen, die den Absichten von Du-weißt-schon-wem entgegen standen und dabei keinen Erfolg hatte. Damals schob ich es darauf, dass sie einfach nur unbefriedigt war.

Amycus bereitete es sichtlich Freude, Frauen von oben herab zu behandeln und ihnen körperlichen Schmerz zuzufügen. Besonders gern ließ er das Susan Sinistra spüren, und das erfüllte mich zugegebenermaßen mit Schadenfreude.

Wie alle anderen vermied ich es, mit den Carrow-Geschwistern allein in einem Raum zu sein. So um den sechsten September herum passierte es aber doch. Ich hatte meine „Genealogie der britischen Zauberer“ im Lehrerzimmer liegengelassen und war hingeeilt, um das Buch zu holen. Plötzlich gewahrte ich, dass ich nicht allein im Raum war. Vor mir baute sich Amycus Carrow auf, hinter mir versperrte seine Schwester den Weg.

„Wieso bist du eigentlich noch hier, du dreckiges Schlammbhut?“, zischte er. Sie ergänzte: „Warum haben sie nicht gleich deinen Zauberstab zerbrochen?“

Es war, als hätte die Nacht mit Snape einen anderen Menschen aus mir gemacht, als wäre etwas von seiner Coolness auf mich übergegangen. Ich habe mit dem Chef geschlafen, das ist etwas, was du, Alecto Carrow, nie schaffen wirst. Kalt erwiderte ich: „Weil ich eben kein dreckiges Schlammbhut bin.“

Amycus griff nach dem Zauberstab, aber bevor er ihn heben konnte, hatte ich seinen Arm vereist.

„Arrgh!“ Sein Zauberstab rollte klappernd über den Fußboden.

„Was hast du...?“

„Nichts.“ Ich ließ den Stab wieder in Carrows Hand schweben und wandte mich zum Gehen. Wie nebenbei klopfte ich auf die Genealogie. „Eine Familie Carrow habe ich hier drin nicht gefunden. Im Gegensatz dazu sind meinen Vorfahren ganze zehn Seiten gewidmet. Ich stamme von den Selwyns ab.“

So dumme Gesichter wie die von Carrow und Carrow habe ich nie wieder gesehen.

Ich fiel fast in Ohnmacht, als ich von Horace Slughorn die Einladung zu einer kleinen Party erhielt. Es überraschte mich sehr, dass er mich einlud; noch verwunderlicher fand ich es allerdings, dass er in Zeiten, wo „draußen“ Krieg herrschte, Menschen verfolgt, gequält und getötet wurden, Partys gab. Für einen Moment überlegte ich, ihm genau dies an den Kopf zu werfen und die Einladung zu ignorieren, dann aber siegte meine Neugier und ich sagte zu.

Slughorn hatte ein großes Klassenzimmer im Erdgeschoss des Ostflügels in einen Partyraum verwandeln lassen. Als ich auf den von einzelnen Fackeln erleuchteten Gang einbog, sah ich vor mir Snape gehen, neben ihm eine etwas kleinere Gestalt. Auch wenn er nicht der einzige in Hogwarts gewesen wäre, der weißblondes schulterlanges Haar trug, hätte ich Draco Malfoy erkannt – an seinem Schritt. Keiner stolzierte so durch die Schule wie er.

Mein treuer Wächter Fawkes nahm auf meiner Schulter Platz. So trat ich durch die Tür und blieb einen Moment stehen, um mich zu orientieren. Plötzlich verstummten alle und starrten mich an. Ich wäre am liebsten auf der Stelle umgekehrt und gegangen, aber Slughorn kam schon auf mich zu und begrüßte mich so überschwänglich, dass ich ihn irritiert anblinzelte.

„Der Phönix auf Ihrer Schulter steht Ihnen ausgezeichnet, ein hübsches Accessoire.“

Fawkes stieß einen verärgerten Schrei aus und flog zur Decke. Dabei ließ er etwas fallen; der wohlgezielte Warnschuss landete genau vor Slughorns Schuhspitze. Jetzt war es an ihm, irritiert dreinzuschauen.

Snape und McGonagall grinnten, ein seltener Anblick in diesen Tagen. Wie sie so nebeneinander saßen, fragte ich mich, ob Minerva nicht doch Bescheid wusste über Snapes wahre Absichten. Als Fawkes wieder in mein Gesichtsfeld geriet, erinnerte ich mich daran, dass ich die Einzige war, die wusste, welche Rolle Snape in Wahrheit spielte.

Stichwort Rolle: Welche hatte Albus Dumbledore mir zgedacht? Der alte Mann hatte nichts ohne Grund

getan und war bei allem einem Plan gefolgt, den nur er allein kannte. Warum hatte er mein Gedächtnis nicht verändert? Auf meine panische Angst hätte er bestimmt keine Rücksicht genommen. Er hatte mir aber auch nicht gesagt, was ich tun sollte außer Snape vertrauen und ihn unterstützen. Also hielt ich am besten Augen und Ohren offen.

Außer Schulleiter und Stellvertreterin waren von den Lehrern nur noch Sprout und ich anwesend. Dazu kamen ein paar Vertrauensschüler, Fiona Fraser, von der ich wusste, dass ihr Vater eine Konzertagentur betrieb, Carmencita Juanez, die Nichte des spanischen Zaubereiministers und ein paar Söhne und Töchter von höheren Angestellten aus dem britischen Zaubereiministerium.

Gemessen an dem, was ich von den Feten des vergangenen Jahres gehört hatte, war das tatsächlich eine kleine Party. Ich fragte mich nur, warum ich eingeladen war und schlich beobachtend umher. Die Gäste standen trinkend, essend und schwatzend in Grüppchen beieinander. Snape unterhielt sich mit Malfoy – oder war es umgekehrt? McGonagall und Sprout diskutierten anscheinend über ein ernstes Thema; ihre Gesichter sahen nicht aus wie die fröhlicher Partygänger. Carmencita und Fiona redeten über Muggelschauspieler, die anderen zogen ihre Mitschüler durch den Kakao.

Slughorn wuselte umher, dirigierte die Hauselfen, gesellte sich mal zu dieser Gruppe, mal zu jener. Ich hörte mit, wie er vor Snape herumsülzte, welches hoffnungsvolles Talent, wie begabt doch Draco Malfoy wäre. Und Malfoy grinste überheblich und nickte stolz. Widerlich.

Slughorn näherte sich Fiona und fragte in munterem Plauderton: „Na, meine Liebe, mit welchen tollen Gruppen wird denn die Agentur Fraser & Fraser demnächst überraschen?“

Fiona brach in Tränen aus. „Mit keinen“, flüsterte sie mit ersticker Stimme. „Dad ist pleite. Wer geht denn schon noch in ein Konzert?“

Mit betretenem Gesichtsausdruck wandte Slughorn sich von Fiona ab und mir zu. „Traurig, nicht wahr, dass die Leute meinen, alles weglassen zu müssen, was noch ein wenig Freude ins Leben bringt.“

Ich konnte es nicht fassen! Slughorn musste doch Tomaten auf den Augen und Stöpsel in den Ohren haben, er tat einfach so, als wäre nichts.

„Es ist Krieg“, sagte ich, „da geht man nicht ins Konzert.“

Er seufzte. „Natürlich“, sagte er, „so gesehen haben Sie Recht. Übrigens – wie geht es eigentlich Spencer Selwyn? Hab´ eine Ewigkeit nichts mehr von ihm gehört.“

Ich schüttelte den Kopf. „Keine Ahnung. Wie kommen Sie überhaupt darauf, dass ich ihn kennen müsste?“

„Nun, Sie sind doch mit ihm verwandt, oder?“

Meine Gedanken überschlugen sich. Woher wusste dieser Kerl von meiner Abstammung? Ich fragte geradeheraus: „Woher wissen Sie das?“

Slughorn war überhaupt nicht verlegen. „Oh, ich habe Sie neulich so etwas sagen gehört, im Lehrerzimmer. Die Tür war offen und ich bin zufällig vorbeigelaufen.“

Häh? Das letzte Mal, dass ich meine Abkunft erwähnt hatte, war gewesen, als mich die Carrows bedrängt hatten. War die Tür offen gewesen? Ich konnte mich nicht erinnern. Verdammte, anscheinend hatten selbst die dicken Mauern von Hogwarts Ohren. Kein Wunder, dass Snape niemanden ins Vertrauen zog.

So kalt wie möglich antwortete ich: „Ich entstamme einer Nebenlinie der Selwyns und habe mit den entfernten Verwandten der Hauptlinie keinerlei Kontakt, größtenteils weiß ich nicht mal ihre Namen.“

Irrte ich mich, oder malte sich da Enttäuschung in Slughorns Gesicht? Jedenfalls ließ er mich ohne ein weiteres Wort stehen und marschierte zur nächsten Gruppe.

Die ganze Party widerte mich an, ich ging, ohne mich zu verabschieden mit Fawkes auf der Schulter hinaus und verkrümelte mich in meine Bücherstube im Raum der Wünsche.

Als ich später am Abend auf dem Weg in meine Wohnung war, begegnete mir eine seltsame Prozession. Neville Longbottom, Luna Lovegood und Ginny Weasley marschierten mit trotzigem Gesichtern auf mich zu. Hinter ihnen lief Snape mit erhobenem Zauberstab und trieb die drei an wie eine Schafherde. Longbottom und Lovegood waren ein Paar, ich hatte sie schon mehrmals beim Knutschen ertappt. Aber was machte die kleine Weasley dabei? Snapes Gesicht sah auch nicht aus, als hätte er sie bei harmlosen Schmusereien erwischt.

Im Vorbeigehen befahl er mir: „Warten Sie vor meinem Büro auf mich!“

Bekommen machte ich mich auf den Weg dorthin. Was hatten die drei wohl verbrochen? Was würde ihre Strafe werden? Was wollte Snape von mir? Während ich dastand und auf das Rascheln und Wispern der nächtlichen Schule lauschte, kreisten diese drei Fragen unablässig in meinem Kopf.

Schließlich verkündeten feste, eilige Schritte, dass Snape zurückkam. Er flüsterte dem Wasserspeier ein Passwort zu, das ich nicht verstand, und ließ mich vorangehen. Kaum standen wir im Direktionsbüro, begann Snape, irgendwelche Schutzzauber um uns zu ziehen. Dann wandte er sich mir zu und sagte: „Diese drei, die ich gerade in ihre Gemeinschaftsräume gebracht habe, haben versucht, etwas aus diesem Büro zu stehlen. Das hier.“ Er wies auf ein prächtiges Schwert, das in einer halboffenen Vitrine lag. Täuschte ich mich, oder klebte Blut daran?

Snape legte das Schwert wieder ordentlich hin und verschloss die Vitrine. Meine Gedanken wirbelten durcheinander. Warum hatten die drei Schüler versucht, dieses Schwert zu stehlen?

Als hätte er meine Gedanken gelesen, sagte Snape: „Dumbledore wollte dieses Schwert Harry Potter vererben. Ich vermute, die drei wollten es für ihn holen.“ Snape grinste plötzlich dämonisch. „Das hier nützt Potter gar nichts, es ist nur eine Kopie. Das Original bewacht Dumbledore.“ Dabei wies er auf das Porträt des alten Schulleiters, der mir vergnügt zuwinkte. „Potter muss das Schwert bekommen“, sagte Snape leise. „Wenn ich es nicht schaffe, müssen Sie das übernehmen. Aber dazu müssten wir erst einmal wissen, wo sich Potter befindet.“

Ich nickte und verstand – und auch wieder nicht. Wie sollte ich Potter finden, wenn die Todesser ihn nicht finden konnten? Die hatten alle Möglichkeiten, ihn zu suchen, ich so gut wie keine.

„Die drei werden morgen mit Hagrid in den Verbotenen Wald gehen und Thestrale füttern. Folgen Sie ihnen und passen Sie auf, dass nichts passiert, aber machen Sie sich möglichst unsichtbar.“

„Ist gut“, antwortete ich und fragte mich, welche Überraschungen Snape wohl noch für mich bereithielt. Und da kam auch schon die nächste. Er sagte: „Übrigens, mit ‘Dumbledore’ kommt hier jeder rein.“

Ich fuhr herum und starrte Snape an. Hatte er mir jetzt das Passwort verraten oder nicht?

Während ich noch dastand wie gelähmt, trat Snape näher und strich Fawkes, der wachsam auf meiner Schulter saß, übers Gefieder. Der Phönix machte ein gurrendes Geräusch und schmiegte seinen Kopf in Snapes Hand. Snape lächelte plötzlich und wünschte mir eine gute Nacht.

Wieder einmal bewunderte ich Snapes Umsicht. Er erwähnte mit keinem Wort den versuchten Diebstahl und die verhängte Strafe, schickte mich zur Sicherheit mit hinaus. Wenn die Carrows von der Strafaktion erfahren hätten, kämen die drei Schüler kaum mit heiler Haut aus dem Wald heraus. Also bereitete ich mich am folgenden Abend auf die Expedition vor. Weil die Nächte schon ziemlich kalt waren, zog ich warme Unterwäsche, dicke Socken und einen gestrickten Pullover unter meinen Trainingsanzug. Ich setzte die Kapuze auf und schmierte mir Asche ins Gesicht. Zusätzlich tarnte ich mich mit einem Desillusionierungszauber; dann wartete ich auf Hagrid.

Im Laufe des Tages hatte Snape mir ein Pergamentfetzchen mit Uhrzeit und Treffpunkt in die Umhanttasche gehext. Den Kamin konnte man für solche Mitteilungen nicht mehr benutzen, Kamine und Flohnetzwerk wurden vom Ministerium überwacht. Das alles hatte Snape uns ganz beiläufig gesagt und ich glaube, jeder hatte die Warnung verstanden.

Hoffentlich unsichtbar folgte ich Hagrid und den drei Schülern in den Wald. Ich hielt Augen und Ohren offen, aber nichts als die gewöhnlichen Geräusche einer gewöhnlichen Hogwarts-Nacht drangen an meine Ohren. In der Eulerei herrschte ein emsiges Ein- und Ausfliegen, es raschelte und huschelte überall. Manchmal fauchte eine Katze wütend, wenn eine Eule ihr die Beute weggeschnappt hatte. Wahrscheinlich war es nur der Vielzahl der hier wohnenden Katzen und Eulen zu verdanken, dass Hogwarts nicht zur Mäuseburg wurde.

Der Mond schien hell in dieser Nacht, aber er war längst noch nicht voll. Mit Werwölfen war also nicht zu rechnen; die Zentauren hatten sich weit vom Schloss zurückgezogen. Meine zischelnden Lieblinge ruhten in ihren Erdhöhlen, für sie wurde es bald Zeit für die Winterstarre. Das gefährlichste Wesen im Verbotenen Wald war im Moment wohl Grawp, der Halbbruder von Rubeus Hagrid. Aber der Riese schlief, für den, der die Geräusche zu deuten wusste, war sein Schnarchen weithin zu hören. Das schwerste an der ganzen Aktion waren wohl die Eimer mit Fleisch, die die Delinquenten tragen mussten, ohne den Zauberstab benutzen zu dürfen. (Ich glaube nicht, dass ich eingeschritten wäre, wenn sie es getan hätten.)

Schließlich erreichten wir eine Lichtung; Hagrid warf ein paar Fleischbrocken auf den Boden und stieß lockende Rufe aus. Es dauerte nicht lange, bis die ersten mageren Pferdegestalten auftauchten.

Ich beobachtete die drei Schüler. Keiner von ihnen schien Angst zu haben, sicher konnten sie alle die Thestrale sehen. Luna Lovegood, von der ich das am wenigsten erwartet hätte, ging hin und streichelte eins

der Tiere. Später sollte sich herausstellen, dass wir uns in der Kleinen ziemlich getäuscht hatten.

Die Thestrale kauten und schmatzten, bis kein Fleisch mehr übrig war. Die vier Fütterer gingen auf dem gleichen Pfad zurück, auf dem sie gekommen waren. Hagrid begleitete seine Schützlinge bis zu ihren Gemeinschaftsräumen, sicherlich auf Befehl von Snape. Ich bedachte alle vier mit einem Zungenbindefluch; meine innere Stimme sagte mir, dass es besser war, wenn sie niemandem über Art und Grund des nächtlichen Ausfluges erzählen konnten.

Ich nahm noch ein warmes Bad, dann ging ich erschöpft schlafen.

Am anderen Morgen fühlte ich mich ausgesprochen unwohl und sah fürchterlich aus. Den Grund dafür kannte ich genau und wusste, da musste ich durch. Beim Frühstück hockte ich zusammengekrümmt am Tisch und brachte nicht mehr als ein paar Löffel Haferschleim hinunter. Schnell stand ich auf, ging in mein Büro und bereitete mir einen Sud aus einer speziellen Kräutermischung. Danach fühlte ich mich etwas besser und konnte konzentriert arbeiten.

Die Pause zwischen der ersten und zweiten Stunde verbrachte ich dennoch auf dem Klo. Als ich wieder herauskam, begegnete mir Minerva McGonagall. Sie musterte mich kritisch-besorgt und fragte: „Was ist los mit Ihnen? Sind Sie schwanger?“

In meinem Hirn schlug ein Gong an. „Nein, auf keinen Fall!“, fauchte ich und machte, dass ich davon kam. Mist, Mist, Mist, McGonagall wusste Bescheid! Ich zerbrach mir den Kopf, woher sie wissen könnte, dass ich mit Snape zusammen gewesen war, kam aber zu keinem Ergebnis. Schließlich redete ich mir ein, dass es ja egal war, ob sie was wusste und woher. Ich konnte die Nacht verbringen, wo und mit wem ich wollte, und Snape war ebenfalls niemandem verpflichtet.

12)

Vorab: @halbblutprinzessin137: *Tja, Menschen, wie ich sie beschreibe, begegnet man auch in der Realität... Was Minervas Vermutung angeht - weiterlesen! Aber noch mal zur Erinnerung: diese FF ist keine Liebesgeschichte! Wie singen die Prinzen so schön in "Frauen sind die neuen Männer" : "...sie trennen Sex und Liebe..."*

UUUppps, was ist denn da passiert? Habe doch letztes als Kapitelnummer die 12 drübergeschrieben! Ich streu mir Asche aufs Haupt, aber nur ein bisschen, denn das hochgeladene Chap ist die 11. Heute also die 12; ein bisschen kürzer, aber nicht unbedeutsam.

Eine weitere von Snapes Neuerungen war, dass er die Aufsichtsdienste selbst einteilte. Bisher war das immer McGonagalls Arbeit gewesen. Alecto und Amycus Carrow hatten stets gleichzeitig Dienst, aber an weit voneinander entfernten Ecken des Schlosses. Alecto murrte und protestierte, aber Snape gelang es, sie davon zu überzeugen, dass diese Lösung die effektivste war. Ganz schnell fand ich heraus, dass Minerva ständig auf den Fersen von Alecto war und Filius an den Hacken von Amycus klebte. So gelang es den beiden Todessern kaum, jemanden des Nachts draußen zu erwischen und zu foltern. Die größten Erfolge beim Erwischen hatte immer noch ich aufzuweisen. Allerdings gewöhnte ich es mir an, bestimmte Schüler zu übersehen, wenn sie nachts durch die Gänge huschten. Dafür zog ich Crabbe, Goyle und Malfoy umso mehr Punkte ab. Malfoy benahm sich, als wäre er der stellvertretende Schulleiter. Mit Vorliebe lungerte er in der Nähe der Gryffindor- und Hufflepuff-Wohntürme herum und machte Halbblütern und Muggelstämmigen das Leben schwer. Da es nach wie vor verboten war, auf den Gängen zu zaubern, hatte ich ausreichend Handhabe für Punktabzüge und Strafpredigten, was mir manches anerkennende Grinsen von Flitwick und McGonagall, aber auch ziemlich ungemütliche Auftritte mit den Carrows einbrachte. Mal ganz abgesehen davon, dass Snape mich immer wieder vor allen Lehrern „rundmachte“. Manchesmal hatte ich nicht wenig Lust, Snape zu erwürgen. Was mich aber nicht davon abhielt, ihm bereitwillig zu folgen, wenn wir uns nachts begegneten und er Lust auf Sex andeutete. Das eine hatte mit dem anderen nichts zu tun und die nächtlichen Zusammenkünfte fanden zu selten statt, als dass ich dessen hätte überdrüssig werden können.

Ich ertappte Draco Malfoy dabei, wie er eine Ravenclaw-Erstklässlerin mit einem Imperius belegte. Das Ganze war eine Lehrvorführung für Erst- und Zweitklässler aus Slytherin, die im Halbkreis um ihren Anführer standen.

Auf die Gruppe war ich aufmerksam geworden, weil Alecto Carrow mit einem boshaften Lächeln auf den Lippen vorbeigegangen war und Malfoy anscheinend etwas Aufmunterndes zugerufen hatte.

Malfoy hatte dem Mädchen befohlen, ihre Schultasche auszuleeren, Pergamente zu zerreißen und die Federn zu zerbrechen. Als sie unter dem höhnischen Gelächter der Slytherins begann, sich auszuziehen, schritt ich ein. Ich beendete den Zauber, reparierte die kaputten Sachen und zwang Malfoy, die Schultasche eigenhändig einzupacken. Dann zog ich ihm hundert und den Zuschauern je fünf Punkte ab. In dem Moment erschien Snape auf der Bildfläche und weiter hinten tauchte Amycus Carrow auf. Das versprach, ungemütlich zu werden.

Malfoy rief auch schon mit viel Empörung: „Professor Snape!“, aber der fiel ihm ins Wort und sagte salbungsvoll: „Ist schon gut, Draco. Ich weiß, was ich zu tun habe.“ Mich schnauzte er an: „Mitkommen!“, und zerrte mich an dem widerlich grinsenden Carrow vorbei in sein Büro. Er stieß mich hinein, belegte mich mit einer Kombination aus Am-Boden-klebe- und Stillgestanden!-Fluch und verschwand im Hinterzimmer. Knall, war die Tür zu. Ich kochte vor Wut, atmete keuchend und schwor Rache.

Ein Räuspern ertönte. Albus Dumbledore stand in seinem Porträt, sah lächelnd auf mich herunter. „Dieses Medaillon von Dolores Umbridge, haben Sie das gesehen, als Sie an jenem Tag zur Befragung im Ministerium waren?“

„Ja.“ Nanu, sprechen konnte ich.

„Wie sah es aus?“

Mein Blick fiel auf ein Denkarium, das auf einem Tischchen stand, aber ich kam nicht hin und konnte auch nicht nach meinem Zauberstab greifen.

Plötzlich schwebte das Denkarium herbei, meine rechte Hand bewegte sich wie von selbst zum Zauberstab und mit diesem an meine Stirn. Ich konnte mir die Erinnerung aus dem Hirn ziehen und das Bild des Medaillons im Raum aufsteigen lassen. Dumbledore betrachtete es aufmerksam, sagte dann lächelnd: „Danke.“ In dem Moment fiel das Bild wieder in sich zusammen, mein Zauberstab beförderte die Erinnerung zurück in meinen Kopf und hüpfte an seinen Platz im Umhang. Wie zuvor stand ich in Hab-Acht-Stellung, unfähig, mich zu bewegen.

Snape erschien wieder auf der Bildfläche, baute sich drohend vor mir auf und sah mit höhnischem Grinsen auf mich herunter. Ich bemerkte, dass die Bürotür offen stand und meinte, den pfeifenden Atem von Amycus Carrow zu hören. Mir wurde mulmig zumute.

„Was fällt Ihnen ein, einem loyalen Schüler einfach so hundert Punkte abzuziehen?“, brüllte Snape mich an.

Mein Zorn wuchs. „Ob loyal oder nicht“, rief ich, „Malfoy hat gegen eine wehrlose Erstklässlerin einen Imperius-Fluch verwendet, einen Unverzeihlichen! Es gibt immer noch Regeln, an die wir uns halten müssen. Ihre eigenen Worte, Professor Snape.“

Er winkte ab. „Es war doch nur ein kleines Schlammbhut.“

„Das ist doch egal! Es war ein Kind, das von einem Volljährigen misshandelt wurde. Dabei kann ich nicht tatenlos zuschauen.“

„Sie nehmen Schlammblüter in Schutz? Da gibt es nur eines – Cruzio!“

Keine Ahnung, was für einen Fluch Snape mir aufhalste, ein Cruziatus war es jedenfalls nicht. Meine Augen brannten und begannen zu tränen, ich hatte das Gefühl, dass mein Gesicht anschwell.

Snape brüllte: „Raus!“ und ich machte, dass ich weg kam, ehe er mir doch noch einen Cruziatus überzog. Amycus lungerte tatsächlich neben dem Wasserspeier herum. Ich hatte größte Lust, ihm ein paar Fäuste um die Ohren fliegen zu lassen, beherrschte mich mit viel Mühe.

Am Nachmittag hatte ich Aufsicht im zweiten Stock. Zu meiner Verwunderung hörte ich aus einem der unbenutzten Klassenzimmer im Westflügel Snapes Stimme.

„...keinen Grund, hier den großen Mann zu markieren, Malfoy. Sei froh, dass dir nur Punkte abgezogen wurden; ich sehe nicht ein, warum ich daran etwas ändern sollte. Ich hätte dich nicht für so dämlich gehalten, solche Vorführungen zu geben. Du sollst deinen Abschluss machen, weiter nichts. Hau ab und steck deine Nase in die Lehrbücher.“

Ich machte, dass ich weggkam, wollte weder Snape noch Malfoy begegnen.

Im nächsten Kapitel wird's mehr oder weniger weihnachtlich...

13)

Vorab: @halbblutprinzessin127 und @ Luthenia: *Vielen Dank für die lieben Kommis! Oh ja, Snape spielt seine Rolle perfekt! Muss er ja, wenn er bis zum Ziel kommen will.*

Und was Elfie und ihre Übelkeit betrifft - Frau muss nicht gleich schwanger sein, nur weil's ihr mal dreckig geht...

In Hogwarts weihnachtet's ein bisschen und es passieren schlimme Dinge...

Der Herbst schritt voran, es wurde trübe, grau und regnerisch. Alle meine schlängelnden Boten kehrten zurück, aber keine von ihnen konnte mir verraten, wo sich Harry Potter aufhielt. Aber nicht nur ich suchte nach Potter, die Todesser taten es auch. Die Carrows nahmen sich Ginny Weasley vor, aber sie erreichten ebenso wenig wie Snape. Dafür ließen sie ihren Unmut im Unterricht an Muggelstämmigen und Halbblütern aus.

Mir fiel auf, dass es eine Gruppe von Reinblütern unter der Führung von Neville Longbottom und Luna Lovegood war, die den Gequälten halfen. Das wunderte mich nicht sehr, wusste ich doch, dass beide mit Potter, Granger und den Weasleys befreundet waren. Vorsichtig tastete ich in den Köpfen von Longbottom und Lovegood herum, aber auch sie hatten keine Ahnung, wo Potter war, und machten sich Sorgen um ihn.

Sorgfältig studierte ich die Zeitungen und hörte den magischen Rundfunk ab, aber selbst der „Klitterer“, der in den letzten Monaten immer wieder mal etwas über die Bewegung gegen Du-weißt-schon-wen gebracht hatte, enthielt keinerlei Hinweise darauf, dass Potter aktiv geworden wäre. Dabei war ich sicher, dass Potter eine Mission hatte, aufgetragen von Dumbledore, und Snape wusste zumindest teilweise davon. Ich glaubte auch nicht, das Ronald Weasley tatsächlich mit Griselgrätze im Bett lag – es hatte keine weiteren Fälle dieser hochansteckenden Krankheit in der Familie und der Umgebung der Weasleys gegeben. Überhaupt waren alle erwachsenen Weasley-Kinder verschwunden, seit im Sommer das Ministerium an die Leute von Du-weißt-schon-wen übergegangen war.

Es regnete tagelang und ich hatte mir längst angewöhnt, nur so lange wie unbedingt nötig im Büro zu bleiben. Wenn ich nicht gerade Aufsicht hatte, machte ich es mir in „meinen“ vier Wänden gemütlich. Irgendwann begann ich aus lauter Langeweile damit, die Papiere auf meinem Schreibtisch zu sortieren. Dabei fiel mir jenes alte Stück Pergament in die Hand, auf dem Snape das Rezept für eine Gegengiftmischung mit Bezoar und Phönixtränen notiert hatte. Ich studierte die Zutatenliste und stellte fest, dass ich alles besaß bis auf Phönixtränen. Mein Blick fiel auf Fawkes. Ob er wohl auf Befehl weinen würde? Ich war in Zaubertrankbrauerei immer ganz gut gewesen, sollte ich es versuchen?

Ich ging zu der Stange, auf der Fawkes saß, streichelte den Vogel und bat ihn um Tränen für einen Heiltrank. Tatsächlich, schon erschien der erste glasklare Tropfen in seinem Auge. Ich rief eine Phiole herbei und hielt sie Fawkes an den Kopf. Geduldig wartete ich, bis die Phiole voll war, dann verkorkte ich sie und belohnte Fawkes mit einer Extraportion Hirsekörner.

Drei Tage später hatte ich einen halben Liter gold-grüner Flüssigkeit im Kessel – Snapes Anweisungen war leicht zu folgen gewesen. Ich hängte den zugedeckten Kessel kühl auf. Der Trank musste nun noch ein halbes Jahr reifen, bis er anwendbar war.

Es wurde Weihnachten. Entgegen meinen Erwartungen ließ Snape die Schule schmücken, wenn auch längst nicht so überladen und kitschig, wie ich das im vergangenen Jahr bei Dumbledore gesehen hatte. Immerhin standen vier schlanke Tannen in der Großen Halle, die in den Hausfarben dekoriert waren. Sogar Mistelzweige waren hier und da aufgehängt.

Einen Tag vor Beginn der Weihnachtsferien hatte ich Spätaufsicht und dabei erwischte es mich gleich dreimal. Erst lief ich nacheinander Vector und Sinistra in die Arme, die mich umklammerten und

abschmatzten. Igitt.

Kurz vor Mitternacht traf ich ausgerechnet unter einem der Mistelzweige mit Slughorn zusammen. Sein Schnurrbart kratzte und piekte, sein Atem roch nach Punsch und er hatte eine ziemlich schwere Zunge. „Wills tu mit ssu mir komm? Wir machen Bardie, nur wir sswei.“

Angewidert schob ich den alten Mann beiseite. Glücklicherweise schlug die Schlossuhr gerade Mitternacht, mein Dienst war beendet und ich konnte in meine Wohnung flüchten.

In diesem Jahr fuhren ausnahmslos alle Schüler nach Hause und ich war fest davon überzeugt, dass etliche nicht zurückkehren würden. Kaum war der Hogwarts-Express abgefahren, verschwanden auch die Lehrer einer nach dem anderen. Außer mir blieben mangels Familie nur noch Snape und Slughorn in der Schule.

Am Weihnachtstag machte ich meinen Pflichtbesuch bei meiner geizigen alten Tante. Ich schenkte ihr die Dumbledore-Biografie von Rita Kimmkorn und eine Packung Schokokessel mit Whiskeyfüllung. Damit verdiente ich mir eine fünfzehnminütige Klagerede über Tante Annas schlechte Augen und wie herzlos es doch wäre, Bücher zu schenken. Es folgte ein zwanzigminütiger Vortrag zum Thema: Schokokessel sind ungesund und sowieso vergiftet.

Der Redeschwall endete wie schon seit zwanzig Jahren mit den Worten: „Ihr könnt es doch kaum erwarten, dass ich abtrete. Aber ich sage euch, ihr werdet euch wundern.“

Verärgert sagte ich: „Wenn du meine Geschenke nicht magst, nehme ich sie wieder mit.“

„Na, das wäre ja noch schöner! Erst schenken und dann wieder mitnehmen?! Hat man dir denn keine Manieren beigebracht?“

„Doch. Ich habe zum Beispiel gelernt, dass man sich für Geschenke bedankt. Aber ´danke´ zu sagen, hast du ja noch nie gekonnt.“

Ich staunte selber über meine Frechheit. Wann hatte ich das letzte Mal der alten Anna widersprochen? Ich glaube, das war noch nie passiert. Und so starrte Tante Anna mich auch an. Sie klappte den Mund auf und zu wie ein Karpfen auf dem Trockenen.

„So etwas hat noch keiner gewagt“, sagte sie scharf.

„Dann wurde es Zeit! Auf Wiedersehen“, sagte ich und ging. Als ich an der Tür war, hörte ich sie etwas von „enterben“ brabbeln. Sollte sie doch. Annas alten Kram wollte ich nicht haben.

In den nächsten Tagen erhielt ich Eulen von meinen beiden Cousins und drei Cousins, die alle nach mir bei Tante Anna gewesen waren und mir mitteilten, dass ich enterbt sei und mein Anteil auf den jeweiligen Schreiber entfiel. Darüber konnte ich nur lachen, Tante Anna hatte ihr Bargeld einer Stiftung zur Pflege herrenloser Hunde vermacht, meine lieben Verwandten würden aus allen Wolken fallen...

Nach dem unschönen Besuch bei der Alten wollte ich mich mit einem kurzen Weihnachtsplausch bei meiner Freundin Tonks aufmuntern. Außerdem interessierte es mich, warum meine letzten Briefe unbeantwortet geblieben waren. Aber ich fand das Haus nicht mehr. Ich glaubte, beim Apparieren in der falschen Siedlung gelandet zu sein und lief zum Ortseingangsschild, aber alles stimmte: das Dorf, die Straße, die Nachbarhäuser sahen so aus, wie ich sie in Erinnerung hatte. Nur das Häuschen der Familie Tonks gab es nicht mehr; es war verschwunden, ohne eine Lücke zu hinterlassen. Ich brauchte eine Weile, um zu kapiern. Natürlich hatten sie das Haus magisch versteckt. Nymphadora war in Dumbledores Orden und sie hatte Remus Lupin geheiratet, den Werwolf. Da musste man doppelt vorsichtig sein.

Als ich ins Schloss zurückkehrte, war es finster und machte einen verlassen Eindruck. Tatsächlich saß ich allein an dem runden Tisch im Nebenraum der Großen Halle, wo die Lehrer traditionell aßen, wenn keine Schüler da waren. Der Hauself, der mir das Essen brachte, bestätigte, dass weder Master Snape noch Master Slughorn im Haus waren. Vielleicht waren die beiden auf ein Bier in die „Drei Besen“ oder den „Eberkopf“ gegangen. Ich verspürte keinerlei Bedürfnis, das herauszufinden und ihre Gesellschaft zu teilen. Statt dessen lief ich beinahe schneller als die magischen Fackeln in den Korridoren Licht gaben, in meine Wohnung, verriegelte die Tür hinter mir, zog die Vorhänge zu und setzte mich, umgeben von einer Reihe Schutzzaubern, mit einem spannenden Buch und einer Karaffe Rotwein vor den Kamin. Ich fürchtete mich davor, ins Bett zu gehen und so schief ich im Sessel ein, mit dem Buch auf den Knien. Plötzlich hörte ich ein leises, rhythmisches Klopfen. Klopf-klopf-klopf---klopf---klopf---klopf---klopf-klopf-klopf. Pause. Klopf-klopf-klopf---klopf---klopf---klopf---klopf-klopf-klopf. Ich lauschte angestrengt. Das war doch SOS und das Klopfen kam von meiner Tür! Auf leisen Sohlen, mit gezücktem Zauberstab schlich ich hin und

schaute durch den Spion. Im Dämmerlicht seines Zauberstabes erkannte ich Snape und er sah gar nicht gut aus. Sein ganzes Gesicht war geschwollen und verzerrt, das linke Auge kaum noch zu sehen, Blut floss. Ich öffnete die Tür. Snape sah mich flehend an und machte eine Geste, die ich nicht deuten konnte. Dann sackte er zusammen und blieb unbeweglich liegen, aber sein Blick blieb klar und auf mich gerichtet. Voller Panik kniete ich mich neben ihn. Blut sickerte aus einer Platzwunde auf der Stirn und aus der Nase. Ich musste ihm helfen, Snape durfte nicht sterben, er war der einzige, der Dumbledores Plan kannte, er musste die Schule schützen! Aber was sollte ich tun? Poppy Pomfrey war nicht da! Die Medimagier vom St. Mungo's rufen?! Aber die würden wissen wollen, was passiert war. Unter ihnen gab es bestimmt auch Todesser. Sicher war Snape gefoltert worden, und wenn es Du-weißt-schon-wer gewesen war, würden sie ihn in der Klinik umbringen. Ich brauchte Hilfe, aber wen sollte ich rufen?

„Professor Snape, hören Sie mich?“, fragte ich. „Mmm – mmm.“ Es sah aus, als wolle er etwas sagen und brachte den Mund nicht auf. Ich sah ihm in die Augen, sein Blick war wach und intensiv. Ich hielt den Augenkontakt, auch wenn es mir sehr schwer fiel.

In meinem Kopf entstand ein Bild von Snapes Büro und dem Hinterzimmer. Dort gab es eine Art Liege, dorthin wollte er gebracht werden. Wie sollte ich das nur schaffen? Ich bekam den schweren steifen Körper nicht hoch. Wen sollte ich um Hilfe rufen? Slughorn war nicht da, ich war das einzige lebende Wesen in Hogwarts, abgesehen von den Hauselfen und Fawkes.

Kaum hatte ich den Namen gedacht, kam der Phönix auch schon angefliegen. „Bitte Fawkes, wir müssen ihm helfen! Er kann hier nicht liegen bleiben.“

Fawkes verstand und packte Snape am Umhang.

„Stop!“ Ich brauchte eine Trage, aber es gelang mir einfach nicht, eine heraufzubeschwören. Schließlich verwandelte ich Snapes Umhang in eine Art Tragetasche. Fawkes hob ihn an, ich rannte zu Dumbledores Büro. Im Hinterzimmer fand ich die Liege, Fawkes legte Snape sanft darauf ab. Ich hexte Snape die Kleider vom Leib und erschrak. Sein ganzer Körper war übersät mit Stichen und Quetschungen. Am linken Bein klaffte eine riesige Wunde.

Ich schaffte es gerade noch bis zum Waschbecken.

Fawkes hatte inzwischen zu weinen begonnen, die Wunden schlossen sich nach und nach.

Snapes Gesicht blieb starr und verkrampft, obwohl er anscheinend nicht bewusstlos war und alle äußeren Verletzungen geheilt waren. Wieder suchte er Augenkontakt: er wollte Phönixtränen schlucken. Woher ich die Kraft dazu nahm, Snapes fest zusammengepresste Lippen zu öffnen, weiß ich nicht. Fakt ist, ich schaffte es. „Bitte, Fawkes“, flüsterte ich, „er muss deine Tränen schlucken.“ Ein ganzer Strom von Phönixtränen ergoss sich in Snapes Mund, er schluckte, würgte und spuckte mir blutigen Schleim über die Kleider.

„Nochmal, bitte!“, flehte ich Fawkes an. Diesmal konnten die Phönixtränen ihre Wirkung voll entfalten, Snapes Gesicht entkrampfte sich, er schloss aufatmend die Augen. Schnell hüllte ich ihn in Decken. Nach drei, vier tiefen Atemzügen öffnete er die Augen wieder und sah mich erstaunt an. „Was ist denn passiert? Du bist ja voller Blut.“

„Das ist Ihres, Professor Snape.“

„Meines?“

„Ja. Sie waren voller Wunden. Fawkes hat sie geheilt.“

„Fawkes?“

„Dumbledores Phönix, ja.“

Snape lächelte mich an. Ich zauberte das Blut von meinen Kleidern und hexte ein bisschen Tannenduft ins Zimmer. Dann fragte ich: „Wer hat Sie denn so zugerichtet?“

Sofort antwortete er: „Ich bin vor einen Bus gelaufen.“

„Das stimmt nicht! Wer hat Sie gefoltert?“

„Doch, ich bin von einem Bus angefahren worden.“ Und er schilderte detailliert, wie er in London eine scheinbar leere Straße überqueren wollte und plötzlich ein Bus angebraust kam, ihn erfasste und zur Seite schleuderte.

Während er erzählte, sah ich ihn aufmerksam an. Seine Augen waren zwar klar, aber seltsam klein, und bewegten sich unabhängig von einander. Entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten bewegte er beim Reden unablässig seine Finger, als wolle er die Fingerspitzen aneinanderlegen und schaffte es nicht. Ich legte meine

Hände an seine Schläfen, schloss die Augen und ließ die Kraft fließen.

„He, lassen Sie das!“, rief er und versuchte, meine Hände wegzudrücken.

„Sie haben einen Fluch abgekliegt, den muss ich brechen. Vertrauen Sie mir, bitte!“

Er machte ein undefinierbares Geräusch, das ich einfach als Zustimmung auffasste. Ich konzentrierte mich erneut und brachte die Energie wieder zum kreisen.

Behutsam tastete ich in Snapes Geist herum. Erstaunlicherweise wehrte er sich nicht.

Oh, das war fies. Wer auch immer in Snapes Gedächtnis herumgewühlt hatte, verstand sein „Handwerk“. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich die eingepflanzte Erinnerung an den Bus eingekreist und eliminiert hatte. Doch die Erinnerung an die Folter konnte ich nicht finden. Ich suchte nach weiteren Bildern, von denen ich wusste, dass sie vorhanden sein mussten, aber da war nichts mehr. Es schien, als ob ein paar der wichtigsten Erinnerungen der letzten Jahre fehlten. Jetzt konnte ich nur noch mit einem Revitalis-Zauber versuchen, die Blockade zu lösen und die Erinnerungen wiederzubeleben. Ich wusste zwar, wie man einen Revitalis ausführte, aber gemacht hatte ich es noch nie. Wenn ich den Zauber versaute, war Snape reif für die geschlossene Abteilung im St. Mungo's und ich konnte mir schon mal die Zelle in Askaban aussuchen.

Dennoch machte ich mich ans Werk. Snape wurde unruhig, knurrte mich an und wehrte sich. Aber ich durfte auf keinen Fall loslassen oder sprechen. Ich legte mich auf ihn und stellte ihn so einigermaßen ruhig.

Als ich endlich fertig war, war ich schweißgebadet und vollkommen erschöpft. Ich ruhte mich erst eine Weile aus, dann machte ich den Test. „Wie heißen Sie?“

Snape schüttelte unwillig den Kopf. „Das wissen Sie doch!“

Ich ließ nicht locker. „Bitte sagen Sie es.“

Snape rasselte seine Daten herunter und schloss mit den Worten: „Und hier bin immer noch ich der Chef.“

„Entschuldigen Sie, aber ich habe gerade einige Erinnerungen revitalisiert, die in ihrem Kopf blockiert waren, und muss einen Test machen, ob es geklappt hat. Sagen Sie mir bitte, was wir im Abstellraum in der siebten Etage gemacht haben.“

Snape presste die Lippen zusammen und sah mich an, als wolle er mir kündigen. „Wir haben zusammen eine Nacht dort verbracht. Reicht das?“

Sein Ton hätte Anlass genug sein sollen, mit dem Test aufzuhören. Aber meine Neugier war stärker und ich fragte noch einmal: „Wer hat Sie so zugerichtet?“

Ich hätte nicht mit einer ehrlichen Antwort gerechnet, aber er sagte: „Rudolphus und vor allem Bellatrix Lestrange. Harry Potter ist dem Dunklen Lord heute Abend knapp entwischt und die beiden haben anscheinend geglaubt, ich hätte ihn gewarnt. Er war in Godric's Hollow im Haus von Bathilda Bagshot. Gehen Sie hin, sobald es hell ist, und sehen Sie nach dem Rechten.“

Das war ein Befehl und der beinhaltete auch: 'Lassen Sie mich in Ruhe!' Ich konnte sowieso nichts mehr für Snape tun, stemmte mich hoch und ging. Völlig erschöpft schaffte ich es kaum noch, mich auszuziehen und plumpste ins Bett.

Obwohl ich kaum mehr als drei Stunden geschlafen hatte, erwachte ich um sieben Uhr morgens schweißgebadet und ausgehungert. Ich duschte eine halbe Stunde lang, brachte mein Haar in Ordnung und ließ mir ein ausgiebiges Frühstück bringen. Als so langsam die Sonne aufging, erinnerte ich mich an Snapes Auftrag. Es war lausig kalt, deshalb wickelte ich mich in meinen wärmsten Umhang und setzte sogar eine Strickmütze auf, obwohl ich die Dinger total hasse.

Ich apparierte auf dem Kirchplatz von Godric's Hollow. Zum einen kannte ich mich in dem Ort überhaupt nicht aus, zum anderen hoffte ich, dass mich um diese Zeit kein Muggel dort erscheinen sah.

Es war wohl der berühmte siebte Sinn, der mich dazu trieb, trotz der großen Kälte auf den Friedhof zu gehen. Ich fand dort die Spuren von zwei Menschen; ein Mann und eine Frau waren anscheinend suchend zwischen den Gräbern herumgegangen. Und das musste gestern gegen Abend gewesen sein, denn bis zum Nachmittag hatte es geschneit.

Ich folgte den Spuren. Auf den Grabsteinen standen einige Namen, die ich mit Zauberern in Verbindung brachte. Die Frau hatte anscheinend eine Weile am Grab eines Peverell zugebracht, der Mann war von einem Grab zum anderen gegangen. Bei den Gräbern von Lily und James Potter hörten die Spuren auf und ein Kranz aus Christrosen lag darauf.

Mein Herz fing an zu rasen. Sollten diese Spuren tatsächlich von Harry Potter stammen? War die Frau Hermine Granger gewesen? Wo war Ronald Weasley? Ich hatte gedacht, er wäre mit Potter unterwegs; aber vielleicht stimmte die Geschichte von der Griselkrätze doch?

Ein Spurenlesespruch brachte die Gewissheit – sie waren nur zu zweit gewesen. Die Augen auf den Boden gerichtet, die Hände tief in den Taschen vergraben, folgte ich den Spuren.

Godric's Hollow war voll von Magie; ich konnte sie überall spüren, selbst auf dem Kirchplatz.

Die Fußabdrücke der beiden führten mich in eine schmale Straße. An einer Stelle hatten sie innegehalten. Ich sah hoch. Auf einem verwilderten Grundstück stand ein halb zerfallenes Haus. Warum hatte Potter diese Ruine angeschaut? Falls es wirklich Harry Potter war, dessen Spuren ich folgte.

Mein Blick fiel auf die alte Eingangspforte. Jemand hatte den Schnee weggewischt, war aber nicht hineingegangen. Die Spuren begannen bereits zu verblassen, deshalb eilte ich weiter. Ein paar Häuser weiter führten sie durch einen Garten in ein Haus. An der Tür stand „B. Bagshot. Vertreter nicht erwünscht.“ Ich war an der richtigen Stelle. Obwohl ich kaum glaubte, dass Mrs. Bagshot noch am Leben war, nachdem sie Besuch von Du-weißt-schon-wem gehabt hatte, klopfte ich. Drinnen blieb es still.

Ich gab mir einen Ruck und öffnete die Tür. Fauliger Gestank schlug mir entgegen. Ich hielt mir ein Taschentuch vor das Gesicht und drang mit gezogenem Zauberstab in das Haus vor. Es war dunkel, ich machte mir mit dem Zauberstab Licht. Als erstes geriet ich in die Küche. Hier lag eine dicke Dreckschicht; jede Menge Dinge standen herum. Auf dem Tisch stand ein Teller mit einem Berg Schimmel. Das verhiess nichts Gutes.

Ich fand das Wohnzimmer. Hier musste kürzlich jemand gewesen sein: Auf den Möbeln verteilt standen Kerzen, die noch nicht von Staub überzogen waren. Zwei verschiedene Leute waren herumgegangen. Ich betrachtete die Spuren genauer: Es waren die gleichen Fußabdrücke wie auf dem Friedhof. Der Mann war zuerst langsam aus dem Raum gegangen, die Frau danach und viel schneller. Die Spuren führten nach oben. Was zum Teufel hatte Potter getrieben, in diesem Haus herumzustöbern? Hatte er etwas aus dem Besitz von Bathilda Bagshot gesucht? Danach hatte es unten allerdings nicht ausgesehen.

Ich folgte den Fußabdrücken und gelangte in ein völlig verwüstetes Schlafzimmer. Glas- und Porzellanscherben überall, das Bett war zusammengebrochen und völlig zerwühlt, als hätte darin ein Kampf stattgefunden, zerfetzte Kleidungsstücke lagen herum. Es war genau so kalt wie draußen – das Fenster war geborsten. Dennoch stank es auch hier drin. Was ich zunächst überhaupt nicht verstand, waren die Spuren einer Riesenschlange auf dem Boden.

Und dann sah ich die Leiche. Zusammengesackt, mit verrenkten Gliedern, halb verwest, den Kopf abgetrennt, lag die Hausherrin in dem Chaos.

Ich stürzte aus dem Haus und übergab mich im Garten.

Als das Würgen endlich aufgehört hatte, atmete ich tief durch und überlegte, was zu tun war. Ich musste jemandem von meinem Fund unterrichten. Aber wen? Snape? Sicher, aber das hatte Zeit. Die Auroren? Das war wohl das Beste. Aber dann brauchte ich eine Ausrede, warum ich hier gewesen und hineingegangen war. Vielleicht sollte ich einfach behaupten, Bathilda Bagshot wäre eine Freundin meiner alten Tante gewesen und die hätte mich beauftragt, nach Bathilda zu sehen, weil sie ewig keine Nachricht von ihr bekommen hatte. Ich probierte kurz die Antwort auf die Frage, es klang ganz gut.

Also ging ich hinter dem Haus in Deckung, fasste den Zauberstab mit beiden Händen und sprach die Notrufformel. Es dauerte vielleicht fünf Minuten, ehe jemand kam. Inzwischen dachte ich darüber nach, was dort oben wohl passiert sein mochte.

Vielleicht war Potter in das Schlafzimmer gegangen und hatte die Schlange vorgefunden und die hatte ihn angegriffen.

Potter und seine Begleiterin mussten durch das Fenster geflohen sein, es führten keine Spuren wieder nach unten.

Wieso lebte eine große Schlange in einem kalten, schmutzigen Haus? Hatte die Schlange Bathilda getötet oder war die alte Frau eines natürlichen Todes gestorben?

Was hatte Potter bei ihr gesucht? Hatte er es gefunden? Oder war er aus einem ganz anderen Grund hier gewesen?

Alles Fragen, auf die ich wohl nie eine Antwort erhalten würde.

Die Auroren kamen zu viert. Der Anführer fragte mich nach dem Grund des Notrufs. Ein Bursche, der so jung wirkte, dass er noch in der Ausbildung sein musste, wurde dazu abkommandiert, mich zu bewachen. Das Kerlchen baute sich mit drohendem Gesichtsausdruck, aber triefender Nase und gezogenem Zauberstab breitbeinig vor mir auf und zitterte vor Kälte. Hätte ich nicht solche Angst gehabt, hätte ich mich köstlich amüsieren können.

Die anderen drei gingen in das Haus und kamen nach erstaunlich kurzer Zeit zurück. Wie ich es vermutet hatte, wurde ich gefragt, warum ich zu Bathilda wollte. Ich hielt es für geraten, meinen Geist fest zu verschließen und sagte meine Antwort auf: „Mrs. Bagshot ist – war – eine Freundin von meiner Tante. Und weil es meiner Tante nicht mehr so gut geht, hat sie mich gebeten, Mrs. Bagshot zu besuchen. Und da... na ja, Sie haben ja gesehen.“

Der Auror, der ziemlich weiß im Gesicht war, nickte und schickte mich weg. Ich machte ganz schnell drei Schritte und disapparierte, ehe er es sich anders überlegen konnte.

Zum zweiten Mal an diesem Tag duschte ich heiß und lange, dann mischte ich mir einen starken Schlaftrunk und kroch in mein vorgewärmtes Bett.

Als ich wieder aufwachte, musste ich meine Hauselfe nach Datum und Uhrzeit fragen. Es war nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte; ich hatte nur neunzehn Stunden geschlafen und es war Zeit zum Frühstück. Slughorn und Snape saßen schon am Tisch und aßen. Ein kalter Schauer rann mir den Rücken hinunter. Hatte Snape bei meiner „Behandlung“ Schaden genommen? Am besten, ich erwähnte mit keinem Wort, was passiert war. So quälte ich mir ein möglichst unbefangenes „Guten Morgen“ heraus, setzte mich und griff nach dem Toast.

Slughorn musterte mich mitfühlend, wahrscheinlich sah ich so zermatscht aus wie ich mich fühlte.

„Geht es Ihnen nicht gut?“, fragte er sanft-ölig.

„Migräne“, antwortete ich, weil mir nichts besseres einfiel.

Meist lächelten die Männer darüber und ließen einen in Ruhe. Bei Slughorn wirkte es, nicht aber bei Snape. Der musterte mich durchdringend. Ich sah weg. Der kurze Blickkontakt hatte jedoch genügt, um zwei Bilder in meinem Kopf entstehen zu lassen: eine Uhr, die auf um zehn zeigte, und das Direktionsbüro. Sollte das heißen, dass ich um zehn Uhr anzutreten hatte? Vorsichtshalber ging ich hin und noch bevor ich „Dumbledore“ gesagt hatte, glitt der Wasserspeier zur Seite. Snape erwartete mich und lächelte bei meinem Eintreten freundlich. „Ich sehe, Sie haben begriffen“, sagte er leise, bot mir einen Stuhl an und fragte dann ohne Umschweife: „Was haben Sie in Godric’s Hollow herausgefunden?“

„Nicht viel“, erwiderte ich. „Wahrscheinlich war es tatsächlich Harry Potter, der mit einer Begleiterin im Haus von Bathilda Bagshot war. Ich habe die Spuren vom Grab seiner Eltern her verfolgt.“

Snape nickte nachdenklich und fragte dann scharf: „Und – was haben Sie sonst gesehen?“

„Bathilda Bagshot muss schon eine ganze Weile tot sein. In ihrem Schlafzimmer sah es aus, als hätte Potter sich einen Kampf mit einer Riesenschlange geliefert. Wahrscheinlich sind Potter und seine Begleiterin aus dem Fenster gesprungen und in der Luft disappariert.“

Snape saß reglos, die schwarzen Augen auf mich gerichtet. Mir fiel noch etwas ein, was ich ihm besser sagen sollte: „Ich habe die Auroren hinggerufen.“

Snape fuhr auf: „Haben Sie denen etwa gesagt, dass ich Sie dorthin geschickt habe?“

„Nein, natürlich nicht. Ich habe behauptet, meine Tante hätte mich beauftragt, nach ihrer alten Freundin zu sehen. Wenn ich’s recht bedenke, haben die Auroren nicht mal nach meinem Namen gefragt.“

Snape grinste erleichtert. Schweigen senkte sich über den Raum. Snape gab mir nicht zu verstehen, dass ich gehen sollte, aber auch nicht, dass er weitere Aufträge für mich hatte.

Halblaut fragte er plötzlich: „Warum haben Sie das getan?“

„Was?“

„Revitalis. Die Blockade in meinen Erinnerungen gebrochen. Das hätte ich auch selbst tun können.“

Ich starrte ihn mit offenem Mund ungläubig an. „Ich – ich dachte...“, weil Sie Ihre Erinnerungen vollständig brauchen. Nur Sie allein kennen Dumbledores Plan, nur Sie wissen, was Sie mit ihm besprochen haben.“

„Nur deshalb?“ – „Nur deshalb.“ Etwas leiser setzte ich hinzu: „Nur Sie können die Carrows bremsen.“

„Kann ich das?“, fragte er sarkastisch und schüttelte traurig den Kopf, „Nein, ich kann es längst nicht mehr. Die tun, was sie wollen. Wissen Sie, dass Amycus die Reinblüter dazu aufgefordert hat, Cruziatus- und Imperiusflüche an Muggelstämmigen und Halbblütern zu üben?“

Mir klappte die Kinnlade herunter. Snape sah mich durchdringend an. „Lassen Sie sich bloß nicht einfallen, jemandem deswegen Punkte abzuziehen! Sie werden in dem scheußlichen Theaterstück, das hier gespielt wird, noch gebraucht.“ Er machte eine Pause, musterte mich. „Ihre Aktion von vorgestern hatte nichts mit – Liebe – zu tun?“

„Absolut nicht. Nennen Sie es, wie Sie wollen, Pflichtgefühl – das trifft es wohl am besten. Mit Liebe hatte es gar nichts zu tun.“ Ich spürte, wie ich rot wurde, denn ich dachte gerade an unser letztes Beisammensein im Raum der Wünsche. „Wenn man miteinander schläft, muss man sich nicht gleich lieben und heiraten“, setzte ich mit Nachdruck hinzu. Mit Snape verheiratet zu sein – eine Horrorvorstellung!

Er atmete tief durch, erleichtert, wie mir schien. Die nächste Frage verblüffte mich: „Ist das wirklich Fawkes, der da auf Ihrer Schulter hockt?“

„Ja. Das ist Dumbledores Phönix; es gibt keinen Zweifel.“

Wie zur Bestätigung flog Fawkes auf Snapes rechte Schulter und zupfte ihn am Ohr. Snape hielt plötzlich ein paar Körner in der Hand und zu meiner Verwunderung nahm der Vogel das Futter an. So mancher hatte schon versucht, Fawkes zu füttern, aber niemandem war es gelungen. Für mich war diese Szene nicht mehr und nicht weniger als die Bestätigung, dass es richtig war, Snape zu vertrauen.

Im nächsten Kapitel kriegt Elfie einen merkwürdigen Auftrag von Snape...

14)

Vorab: @halbblutprinzessin137: Vielen lieben Dank für das ausführliche Review!

Was Fawkes betrifft, sind wir einer Meinung! Er würde nie auf Befehl weinen, wenn er sich nicht gerade Elfie als Herrin ausgesucht hätte und wüsste, was sie damit vor hat! (Ob sie es verwirklicht oder nicht und was sie mit dem Trank macht, wird hier noch nicht verraten!)

Alltag in Hogwarts und überraschende Anweisungen vom Schulleiter...

Das neue Jahr begann so wie das alte aufgehört hatte – mit schlechten Nachrichten. Die Liste der Getöteten wurde immer länger, Askaban war voll mit Hexen und Zauberern, deren einziges Verbrechen darin bestand, dass sie anderen geholfen hatten oder dass sie es gewagt hatten, sich kritisch über das neue Regime zu äußern.

Wie ich vorhergesehen hatte, kehrten etliche Schüler nicht nach Hogwarts zurück. Luna Lovegood war darunter und ich fragte mich insgeheim, was das wohl für den Widerstand der Schüler bedeuten mochte. Luna war neben Neville Longbottom und Ginny Weasley einer der führenden Köpfe gewesen. Das verträumte, phantasierende Mädchen besaß mehr Mut und Erfindungsgabe als mancher gestandene Zaubermeister. Tatsächlich schienen Widerstand und Ungehorsam nachzulassen, aber wenn man genauer hinsah, spürte man das Wirken von „Dumbledores Armee“ doch noch.

Ich beobachtete Draco Malfoy. Er war der Anführer der Regimetreuen in Hogwarts, herrschte über Slytherin wie ein König, erteilte Befehle und bestrafte jeden hart, der nicht das tat, was ER wollte. Und doch fühlte ich Furcht hinter seiner arroganten Maske. Nie wagte er sich ohne Gefolge auf die Gänge.

Ich hatte beizeiten herausgefunden, wie man ihn etwas bremsen konnte: Bei einer Leistungskontrolle vor der ganzen Klasse hatte er kläglich versagt und meine Erinnerung daran, dass er vor der Unterrichtsstunde meinen Stoff als „Pille-Palle“ bezeichnet hatte, ließ ihn bis an die Haarwurzeln erröten.

„Nur der darf sich über andere erheben, der selbst vollkommen fehlerfrei ist. Sind Sie das?“, wurde mein Standardspruch. Wann immer ich dazu kam, wie die Slytherin-Bande jüngere Schüler quälte, lenkte ich die Cruziatus-Flüche auf ihre Urheber um. „An Gleichaltrige wagt ihr euch wohl nicht heran?“, fragte ich dann, wie oft, weiß ich längst nicht mehr. Aber wirklich geholfen hat nichts. Nachdem die Carrows dahinter gekommen waren und mich zweimal mit Cruziatus-Flüchen behandelt hatten, ließ ich solche Einmischung lieber sein.

Als ich eines Nachmittags jedoch dazu kam, wie Vincent Crabbe einem kleinen Mädchen, das sich schreiend am Boden wälzte, noch einen Cruziatus überzog, fiel mir etwas anderes ein. „Mr. Crabbe, würden Sie bitte aufhören?“, bat ich im freundlichsten Ton, den ich fertigbrachte. „Wenn Sie das Mädchen töten, müssen Sie einen ellenlangen Bericht an das Ministerium schreiben, in Schönschrift und ohne Rechtschreibfehler und mit detaillierter Beschreibung, wie die Kleine Sie angegriffen hat. Ist Ihnen dieses kleine Schlammblood die Mühe wert?“

Crabbe glotzte mich an. Ich zuckte mit den Schultern. „Die Bürokratie hat leider nicht nachgelassen. Warum verschwenden Sie überhaupt ihre Kräfte an kleine wertlose Schlammbloodkinder?“

„Weil Professor Carrow uns aufgetragen hat, Flüche zu üben. Ich mache Hausaufgaben, verstehen Sie?“

Ich nickte und entgegnete so sanft wie möglich: „Aber, Mr. Crabbe, diese Flüche brauchen Sie doch nicht mehr zu üben, die beherrschen Sie doch längst perfekt. Vielleicht widmen sie Ihre Zeit ja mal meinen Hausaufgaben? Wenn Sie mir diesmal wieder nichts abliefern, laufen Sie Gefahr, in Angewandte Magie ein T auf dem Abschlusszeugnis zu haben; das gleiche gilt meines Wissens für Verwandlung. Damit dürfte es ausgesprochen schwer werden, einen Job zu finden.“

Und schon war der Bengel wieder obenauf. Grinsend und höhnisch fragte er: „Vielleicht muss ich mich ja gar nicht bewerben?“

Ich schluckte einen dicken Batzen Zorn hinunter und versuchte, zu säuseln: „Ach ja, natürlich, ich vergaß: Sie dienen dem, dessen Name nicht genannt werden darf. Allerdings ist mir zu Ohren gekommen, dass Du-weißt-schon-der seine Diener mehr mit Ruhm und immateriellen Privilegien belohnt denn mit Galleonen.“

Sie werden für Ihren Lebensunterhalt also doch etwas tun müssen, Mr. Crabbe. Und deshalb rate ich Ihnen noch einmal: Ignorieren Sie die Schlammblüter einfach für eine Weile und arbeiten Sie ein bisschen für Ihre Ausbildung.“

Ich sah Alecto Carrow mit unheilverkündendem Gesichtsausdruck nahen und setzte hinzu: „Wenigstens für eine Weile, Mr. Crabbe.“

Wieviel von meinen Worten Alecto mitbekommen hatte, weiß ich nicht. Sie baute sich vor mir auf und zischte: „Was soll das? Warum hältst du ihn davon ab, dem Schlammbhut zu geben, was es verdient?“

Mein Herz raste vor Angst. Ich schluckte und sagte, um ein Lächeln bemüht: „Oh, ich wollte ihn nur dazu bringen, auch etwas für Angewandte Magie zu tun, er steht in meinem Fach auf T, verstehen Sie?“

Alecto zischte etwas, das ich beim besten Willen nicht verstehen konnte. Ich quälte mir noch ein Lächeln ab, sagte: „Es ist wohl die Eigenart eines jeden Lehrers, sein Fach als das wichtigste anzusehen“, und sah zu, dass ich ein Stück Korridor zwischen sie und mich brachte.

Das Leben in Hogwarts wurde zunehmend freudloser und trübseliger. Gelächter hörte man schon lange nicht mehr, wenn man von dem triumphierenden Hohnlachen der Carrows absah, das immer dann ertönte, wenn sie jemanden zum Bestrafen gefunden hatten. Selbst meine so verhasste Privatlehrerstelle hatte mir mehr Freude bereitet.

Mehr als nur einmal spielte ich mit dem Gedanken, zum Schuljahresende zu kündigen und irgendwo eine kleine Gärtnerei aufzumachen. Am liebsten hätte ich gleich die Flucht ergriffen, aber eine Klausel in meinem Arbeitsvertrag verhinderte das. Also igelte ich mich noch mehr ein und sprach kein unnötiges Wort.

Dienstags hatte ich in der zweiten Stunde immer frei. Ich saß dann für gewöhnlich in meinem Büro und korrigierte Arbeiten oder bereitete mich auf die nächste Stunde vor. Noch nie in diesem Schuljahr war in dieser Zeit jemand zu mir gekommen, deshalb zuckte ich ganz schön zusammen, als es laut an meine Tür klopfte. „Wer ist da?“, fragte ich und hörte „Snape“ als Antwort. Also zückte ich den Zauberstab und löste meine Schutzzauber. Herein kam tatsächlich Snape; er schloss die Tür hinter sich und umgab uns mit einem Muffliato. „Finden Sie heraus, warum Neville Longbottom gefoltert wurde!“

Ich starrte Snape fassungslos an.

„Verstanden?“, bellte er. Ich nickte langsam.

„Warum gehen Sie nicht mehr in den Eberkopf Bier trinken?“

Verd..., woher wusste er das? Früher war ich tatsächlich relativ regelmäßig in die Spelunke gegangen, weil es mir in den „Drei Besen“ zu teuer war. Seit mir jedoch die Pläne von der Gärtnerei im Kopf herumspukten, verkniff ich mir den Luxus und sparte das Geld. „Kein Geld“ war deshalb nicht mal so sehr gelogen.

Snape grinste herablassend und warf mir ein Lederbeutelchen zu. „Gehen Sie einmal in der Woche hin. Halten Sie Augen und Ohren offen, und schauen Sie sich den Wirt genau an.“

Sprach´s, hob den Muffliato auf und rauschte hinaus.

Wie ein begossener Pudel stand ich da und meine Gedanken schlugen Purzelbaum. In dem Säckchen waren knapp zehn Galleonen, da konnte ich mir sogar dann und wann einen Feuerwhisky leisten, wenn ich bis zum Schuljahresschluss bei einem wöchentlichen Besuch blieb. Aber warum sollte ich mir den Wirt genau anschauen? Old Abe war alles andere als attraktiv...

Und warum bei Merlins linker Socke hatte jemand Neville Longbottom gefoltert? Wenn jemand in Hogwarts reinblütig war, dann er!

Als ich kurz vor Beginn der dritten Stunde mein Büro verließ, kreuzte Amycus Carrow meinen Weg. Warum musste dieser Widerling immer wieder in meiner Nähe auftauchen? Hatte er auf dem Gang gelauert? Natürlich hatte er. Mit seinem widerlichsten Grinsen fragte er: „Was wollte denn der Chef von dir?“

Krötenschleim und Spinnenspucke! Carrow schnüffelte Snape nach!

„Was soll er schon gewollt haben?“, knurrte ich, um Zeit zu gewinnen. Weder Alecto noch Amycus Carrow beherrschten Legilimentik. Er war also auf meine Antwort angewiesen; ich musste nur meine Lüge überzeugend rüberbringen.

Carrows Grinsen wurde noch breiter und widerlicher. „Dir gehörig die Leviten gelesen, hoffe ich!“

Carrow legte mir die Antwort quasi in den Mund. „Genau das“, knurrte ich wie zuvor. „er hat sogar mit Kündigung gedroht.“

„Das wäre kein großer Verlust!“ Mit einem krächzenden Meckern schlurfte Carrow davon.

Ich ging in die andere Richtung zum Unterricht mit den Siebtklässlern. Longbottom sah furchtbar aus und krümmte sich vor Schmerzen. Es fiel mir leicht, die Information für Snape aus ihm herauszuholen, Longbottom hatte von Okklumentik noch nichts gehört.

Fast hätte ich laut gelacht. Neville Longbottom hatte es tatsächlich fertiggebracht, Alecto Carrow zu fragen, wieviel Muggelblut sie und ihr Bruder in den Adern hatten!

Das war allerdings die letzte Heldentat von Longbottom. Noch in der gleichen Woche kam mir zu Ohren, dass Todesser seine Großmutter bedrohen wollten. Die schlug jedoch zurück, ein gewisser Dawlish – war der nicht Auror? – musste ins St. Mungo's und die Oma tauchte unter. Neville jedoch wurde ganz still und ehe die neue Woche angebrochen war, hatten die Carrows bei Snape durchgesetzt, dass er von der Schule flog. Longbottom verschwand, ohne dass einer ihn hätte abreisen sehen.

Am Mittwochnachmittag hatte ich Aufsicht im Westflügel. Während ich meine Runden drehte, begegnete mir auffällig oft Snape und starrte mich an. Erst beim fünften Mal kapierte ich: Er suchte Augenkontakt. Ich schaute ihn an und sofort pflanzte er mir die Einladung ins Hirn: Ich sollte um halb ein Uhr nachts mit Fawkes und meinem Besen in seinem Büro sein.

Damit ich pünktlich kam, begann ich schon um Mitternacht mit meinen Vorbereitungen. Ich zog mehrere Schichten raschelfreier Kleidung übereinander, umhüllte meinen Kopf mit einem Wolltuch, bis nur noch die Augen herausschauten und versah meine Stiefel mit einem Schleichzauber. Zusätzlich zog ich mir noch einen Desillusionierungszauber über und war damit nahezu unbemerkbar.

Nun hatte ich nur noch ein Problem: Fawkes weigerte sich beharrlich, mitzukommen. Ich flehte den Phönix an: „Bitte komm mit, wir müssen Harry Potter helfen!“, aber der Vogel steckte nur beleidigt den Kopf unter den Flügel. Jetzt konnte ich nur noch darauf hoffen, dass ich ihn von Snapes Büro aus rufen konnte.

Ich wählte den Weg über den Dachboden. Dort oben war niemand, der mich hätte hören oder sehen können. Aber als ich in der Nähe des Direktionsbüros hinter einem Gemälde hervorklettern wollte, hörte ich Schritte und zuckte zurück.

Durch das Bild sickerte ein wenig Licht. Ich beugte mich vor, um durch den Spalt zu lugen und konnte zu meiner Überraschung den ganzen Korridor überblicken.

Die Schritte kamen von den Carrows, die Hand in Hand und ausgesprochen gut gelaunt durch den Gang liefen. Unwillkürlich fragte ich mich, wen sie gerade gefoltert hatten. Genau vor „meinem“ Gemälde blieben sie stehen, umarmten und küssten sich frohgelaunt, dann hüpfte Alecto kichernd wie ein kleines Mädchen weiter, Amycus folgte ihr rennend. Gerade wollte ich mich aufrichten und losgehen, da bemerkte ich eine Katze, die den Carrows mit hochaufgerichtetem Schwanz zu folgen schien. Das Tier bewegte sich so unkätzisch, dass ich vorsichtshalber im Verborgenen blieb, bis auch der Vierbeiner verschwunden war.

Dadurch langte ich erst fünf Minuten nach halb am Wasserspeier an; der glitt zur Seite, noch ehe ich das Passwort gesagt hatte. Snape fauchte mich auch gleich an: „Sie sind zu spät!“

„Die Carrows sind hier oben rumgestiegen.“

Snapes Gesicht blieb unbewegt.

„Und dann kam noch eine Katze, die ist so steif gelaufen, dass ich lieber gewartet habe, bis sie weg war.“

Snape zog eine Augenbraue hoch. „Wie sah die Katze aus?“

„Getigert vom Kopf bis zum Schwanz, sogar um die Augen herum war ein dunkler Streifen.“

Eine halbe Sekunde lang grinste Snape.

In dem Moment schwebte Fawkes aus dem Nirgendwo herbei und landete auf Snapes Schulter. Der lächelte kurz, dann zog er ein Taschentuch aus seinem Umhang, stach sich mit der Spitze eines silbernen Dolches in den linken Zeigefinger, ließ drei Tropfen Blut auf das Taschentuch fallen, faltete es wieder zusammen und gab es mir. „Stecken Sie das auf der linken Seite in Ihren BH!“

Dann erteilte er mir im Telegrammstil eine ganze Reihe von Anweisungen. Ich konnte nur vermuten, dass er Harry Potter helfen wollte, einen bestimmten Gegenstand zu bekommen und musste mit seinen knappen Befehlen vorliebnehmen.

Snape öffnete das große Fenster in seinem Büro; ich stieg auf meinen Besen und zischte hinaus in die eiskalte, sternenklare Nacht.

Jenseits der Grenzen von Hogwarts disapparierte ich in der Luft und kam am Rande des Forest of Dean zum Halten. Nun flog ich langsam über die Bäume dahin, um irgendwo Fußspuren oder ein lebendes Wesen zu finden. Fehlanzeige, die Bäume waren viel zu dicht. Also wählte ich die mühevollere Variante zwischen

den Stämmen. Einen Spurenspruch einzusetzen hatte Snape mir verboten. Aber das Glück war mir hold, nach einer halben Stunde sah ich Fußspuren und wenige Augenblicke später auch ihren Verursacher: Ronald Weasley. Ich wartete an dieser Stelle, zählte bis hundert und kehrte in Snapes Büro zurück.

Als Dank erhielt ich gerade mal ein knappes Nicken von Snape; er wies mir sofort die Tür. Unbehelligt gelangte ich in meine Wohnung und ging schlafen.

15)

Vorab: *Irgendwie klemmt die Kommi-Seite, kann also nichts lesen und demzufolge keine Kommis beantworten. Wird gelegentlich nachgeholt!*

Elfie geht in den Eberkopf...

Am Donnerstag ging ich in den „Eberkopf“. Die Kneipe war leer und kalt, also setzte ich mich dem Kamin so nahe wie möglich an die Bar. „Schön, dass Sie mich mal wieder besuchen, Mylady“, krächzte Old Abe, „ein Butterbier gefällig?“

Ich nickte und zog das Ledersäckchen aus der Tasche, das Snape mir gegeben hatte. Abe starrte darauf, dann wanderte sein Blick zu meinem Gesicht. Ich starrte zurück. Dabei fiel mir auf, dass der Alte die gleichen unglaublich blauen Augen hatte wie Albus Dumbledore. Stand das „Abe“ für Aberforth? War er der jüngere Bruder von Albus Dumbledore? Hatte Snape *das* gemeint, als er mich aufforderte, den Wirt genauer anzusehen?

Anfang Februar hatte ich wieder die verhasste Spätaufsicht. Eigentlich war die gar nicht mehr nötig, außer den Carrows war nach Beginn der Nachtruhe niemand mehr unterwegs. Knutschende Pärchen gab es schon lange nicht mehr.

Schlag Mitternacht machte ich kehrt, um auf dem kürzesten Wege in meine Wohnung zu kommen. Da schoss Snape aus einem Geheimgang hervor, packte mich am Arm und raunte: „Komm mit ins Heu!“

Nach mehrwöchiger Abstinenz folgte ich ihm mehr als bereitwillig in den siebten Stock.

Snape marschierte vor dem Raum der Wünsche auf und ab, aber die Tür erschien nicht. „Besetzt“, sagte er lakonisch und zog mich in die Abstellkammer auf die Matratze. Warum nur hatte ich das Gefühl, dass es Snape befriedigte, dass der Raum der Wünsche besetzt war? Ich erinnerte mich später daran, dass er im Laufe dieser Nacht zu mir sagte: „Der Raum da drüben kann alles hervorbringen außer Essen.“

Erst als ich mehrmals vergeblich versucht hatte, in den Raum der Wünsche zu gelangen und einige der Schüler, die von den Carrows ganz besonders gequält worden waren, spurlos verschwanden, und nachdem ich Longbottom im Eberkopf gesehen hatte, begriff ich.

Regelmäßig ging ich nun um fünf Uhr morgens, getarnt unter einem Desillusionierungszauber, in die Küche und stibitzte Nahrungsmittel aus den Kisten, die in der Nacht angeliefert worden waren. Wenn ich dann zum Biertrinken ging, nahm ich die Pakete mit und deponierte sie unter Abe Dumbledores Theke. Es wundert mich heute noch, dass niemand etwas davon bemerkte, aber wahrscheinlich hatte Snape unauffällig vorgesorgt, genau wie er für die weiteren nächtlichen Spielchen vorgesorgt hatte, die in einem Heunest in einer abgelegenen Dachkammer stattfanden.

Von Harry Potter hörte man in all den Monaten gar nichts. Das war ein gutes Zeichen, denn wäre er gefangengenommen oder getötet worden, hätte der „Tagesprophet“, der längst schon an Du-weißt-schon-wen übergegangen war, das sicherlich in ganz großen Lettern vermeldet.

Der einzige in Hogwarts, der Potter dann und wann erwähnte und sich jedes Mal einen strafenden Blick von Snape einhandelte, war Hagrid.

Eines Tages schien in der Wildhüterhütte eine Feier im Gange zu sein. Vom Fenster aus konnte ich Schüler erkennen, die um seinen großen Tisch herum saßen, redeten und anscheinend auch zusammen sangen. Amycus Carrow schlich um die Hütte herum und rannte dann mit schadenfrohem Gesichtsausdruck zurück zum Schloss. Wenige Minuten später donnerte Snape mit Faustschlägen an Hagrids Tür, öffnete sie beinahe gleichzeitig mit dem Zauberstab und drang in die Hütte ein. Umgehend kamen fünf oder sechs Schüler zur Hintertür heraus: Dean Thomas, Seamus Finnigan und Susan Bones konnte ich erkennen, die anderen hatten

Kapuzen über den Köpfen. Amycus Carrow stapfte wieder herbei, gefolgt von einigen verummten Gestalten. Snape trat ihnen entgegen, sie diskutierten heftig, während Hagrid mit seinem Hund an der Leine aus der Hintertür kam und in den Verbotenen Wald spurtete.

Schließlich zogen die verummten Gestalten wieder ab, Carrow stapfte mit hängendem Kopf und zerknirschem Gesichtsausdruck neben Snape her zum Schloss.

In den nächsten Tagen hatte Carrow so schlechte Laune, dass jeder schleunigst das Weite suchte, wenn er seinen schweren Schritt auch nur aus der Entfernung hörte.

Im zeitigen Frühjahr bekam ich dann doch ein Lebenszeichen von Harry Potter, wenn auch die Umstände grotesk waren. Meine Tante Anna starb; ich erhielt die Nachricht von einer der Cousinen, die mir Weihnachten einen so „netten“ Brief geschrieben hatten.

Es wurde eine riesige Begräbnisfeier, selbst die Selwyns waren alle erschienen, denn jeder glaubte, die geizige Alte wäre wer weiß wie reich gewesen.

Als wir uns vor der kleinen Kapelle versammelten, hörte ich, wie einer der beiden Selwyns dem anderen erzählte, wie er um ein Haar den „Unerwünschten Nummer eins“ gefangen hätte und jetzt eine Untersuchung am Hals hatte, weil der ihm entwischt sei. „Hätte mal lieber dem alten Lovegood glauben und einen Anti-Apparier-Zauber über das Haus legen sollen.“

Nach Selwyns Schilderung hatte er Potters Gesicht für den Bruchteil einer Sekunde gesehen, bevor der disapparierte. Mir lief es bei diesen Worten kalt den Rücken hinunter. Snape hatte mir anvertraut, dass Potter eine Aufgabe von Dumbledore bekommen hatte, und wenn er die gelöst hatte, und erst dann, musste er sich Du-weißt-schon-wem stellen. Wenn Potter scheiterte und vorzeitig starb, würde Du-weißt-schon-wem auf ewig die Macht behalten. Kein schöner Gedanke, dass das Schicksal quasi von ganz Großbritannien in den Händen eines siebzehnjährigen Zauberers ohne Schulabschluss lag.

Bei der Testamentseröffnung amüsierte ich mich köstlich über die entsetzten Gesichter meiner Verwandten. Tante Anna hatte tatsächlich dem nächstgelegenen Tierheim den gesamten Inhalt ihres Gringotts-Verliebes vermacht. Und das war nicht nur eine Menge Geld und Schmuck, sondern auch wertvolles antiquarisches Geschirr und Ziergegenstände. Das Haus, in dem Anna gewohnt hatte, gehörte der Gemeinde, aber das, was sich darin befand, sollten sich die Verwandten teilen. Der Anwalt hatte seine Rede noch nicht richtig beendet, als alle schon hektisch disapparierten.

Später erzählte mir der Anwalt mit einem Augenzwinkern, dass Tante Anna ihre letzten Tage wohl damit verbracht hatte, Lumpen und Müll in ihrem Haus anzuhäufen. Einen Großteil des Unrats fand ich noch vor, als ich im Sommer dort einzog. Es hatte sich nämlich herausgestellt, dass Haus und Grundstück nicht der Gemeinde, sondern den Eltern von Tante Anna und meinem Vater gehört hatten. Die übrigen Geschwister hatten seinerzeit auf das Erbe verzichtet oder waren ausgezahlt worden, nur meinen damals noch minderjährigen Vater hatte man übergegangen, so dass das Haus letztendlich an mich fiel.

Nach der Testamentseröffnung disapparierte auch ich, aber nicht zu Tante Annas Haus, sondern zurück nach Hogwarts. Ich zog die Trauerkleidung aus, ging in den „Eberkopf“ und bestellte einen Feuerwhisky.

Ich war mit Abe allein, trotzdem legte ich einen Muffliato um uns, ehe ich ihm erzählte, was ich über Harry Potter gehört hatte. Abe grientete. „Tja, Potter hat das Glück der Tüchtigen. – Mach dir keine Sorgen, Mädchen, Potter ist wohlauf und in Sicherheit.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich weiß es und fertig.“ Abe hörte auf zu grienten. „Was du nicht weißt, daraus kann dir auch keiner ´nen Strick drehen.“

Ein Hauself kam herein und machte sich am Feuer zu schaffen. Irgendwie kam mir das Kerlchen bekannt vor. „Dich habe ich doch schon mal gesehen?“

Der Hauself quiekte: „Ich bin Dobby. Dobby ist ein freier Hauself. Dobby dient Master Abe, weil Dobby es will.“

Als Zeichen seiner Freiheit trug Dobby einen ausgeleierte braunen Pullover mit einem eingestickten „R“ vorn drauf sowie eine grüne und eine rote Socke. Ich konnte mich dunkel erinnern, dass ich Dobby in Hogwarts gemeinsam mit Harry Potter gesehen hatte. Ich reimte mir nun das eine oder andere zusammen, erfuhr allerdings nie, ob meine Vermutungen stimmten.

Abe musterte mich mit seinen durchdringenden blauen Augen. Für einen Moment hatte ich das Bedürfnis, ihm zu erzählen, wie sein Bruder wirklich gestorben war. Aber ich tat es nicht, je weniger Leute die Wahrheit kannten, umso besser war es. Als alles vorbei war, erfuhr ich, dass Aberforth Dumbledore wohl derjenige war, der am weitesten eingeweiht gewesen war.

Die nächste Information über Harry Potter erhielten wir von Amycus Carrow. Snape hatte uns alle ins Lehrerzimmer gebeten, weil er die neuesten Verordnungen des Ministeriums verkünden wollte. Ich war viel zu zeitig dort und hörte so von Anfang an mit, wie Amycus mit viel Genuss in der Stimme seiner Schwester erzählte, wie die Malfoys und Bellatrix Lestrange bei Du-weißt-schon-wem in Ungnade gefallen waren.

Anscheinend hatte Potter oder einer seiner Freunde das Tabu gebrochen und den Namen gesagt, den man besser nicht aussprach. Ein Trupp Greifer unter Führung von Fenrir Greyback hatte jedenfalls Potter, Granger und Weasley nach Malfoy Manor gebracht. Erst hatten sich die Malfoys mit Bellatrix Lestrange darüber gestritten, wem die Ehre zukam, Du-weißt-schon-wem zu rufen, dann musste Bellatrix bei Potter ein koboldgefertigtes Schwert entdeckt haben und hysterisch geworden sein. (Das konnte wohl nur jenes Schwert gewesen sein, das Snape mir in seinem Büro gezeigt hatte. Aber warum wurde die Lestrange deswegen hysterisch?)

Man entschied sich, den Dunklen Lord doch nicht zu rufen, sperrte Potter und Weasley in den Keller zu anderen Gefangenen und folterte das Schlammlut Granger. Plötzlich mussten jedoch Potter und Weasley wieder aufgetaucht sein, mit einem Hauself im Gefolge, es hatte einen Kampf gegeben. Wie es klang, freute sich Amycus Carrow richtig darüber, dass Bellatrix Lestrange, Draco Malfoy und ein gewisser Wurmschwanz ihre Zauberstäbe eingeübt hatten. Bellatrix hatte wohl doch den Dunklen Lord gerufen, aber als der eingetroffen war, waren alle Gefangenen weg gewesen und Wurmschwanz hatte tot im Keller gelegen.

Alecto lachte meckernd über die Geschichte, über Minerva McGonagalls Gesicht huschte ein kurzes Leuchten. Snape hatte nur den letzten Satz mitbekommen, auf seinem Gesicht spiegelte sich Zorn wider. Worüber?

Vor allem fragte ich mich, wieso Amycus Carrow so gut darüber Bescheid wusste, was in Malfoy Manor passiert war. Er konnte unmöglich dabei gewesen sein, denn er hatte die ganze Zeit auf der Krankenstation gelegen. Da machte es „klick“ in meinem Kopf – die Information war nicht ganz taufrisch; gestern waren die Schüler aus den Osterferien zurückgekehrt, Amycus musste Draco Malfoy ausgequetscht haben. Der war übrigens ziemlich geknickt, er hatte wohl wie seine Eltern und seine Tante den Zorn von Du-weißt-schon-wem zu spüren bekommen.

Und dann kam ER nach Hogwarts.

Es war früh am Morgen, ich hatte gerade meine Diebestour in die Küche beendet und schaute zufällig zum Fenster hinaus. Snape kam vom Tor her gelaufen, begleitet von einer hochaufgeschossenen Person in wehenden schwarzen Gewändern. Ich schaute genauer hin, konnte aber außer glühend roten Augen nichts erkennen. Das konnte ja wohl nur Der sein, dessen Namen man nicht aussprach.

Snape ging allein zur Schule zurück, Du-weißt-schon-wem war plötzlich verschwunden.

Später sah ich es: Dumbledores Mausoleum war geborsten, man konnte den Leichnam erkennen. Minerva McGonagall stand davor und wedelte mit ihrem Zauberstab, anscheinend wollte sie das Grabmal reparieren, aber nichts geschah.

Sie funkelte von da an Snape stets mit so viel Zorn an, dass der ihrem Blick nicht mehr standhalten konnte.

Am selben Tag forderte Snape mich auf, um Mitternacht im Nest auf dem Dachboden zu sein. Er überfiel mich regelrecht, hielt mich brutal fest, drang rücksichtslos in mich ein. Nachdem sich seine Anspannung gelöst hatte, fragte er, mich immer noch schmerzhaft festhaltend: „Liebst du mich?“

Was sollte das denn? Es gab doch eine Vereinbarung?! Ich fragte verwirrt: „Willst du eine Lüge hören oder die ehrliche Antwort?“

Er erwiderte: „Letzteres.“

„Nein, ich liebe dich nicht. Zufrieden?“

„Ja.“

Da verstehe noch einer diesen Severus Snape!

„Irgendwann demnächst wird Harry Potter hier auftauchen. Wenn du das mitbekommst, dann sag mir

sofort Bescheid. SOFORT! Ich muss Potter noch ein letztes Mal treffen“, sagte er, dann ließ er mich los und ging aus der Dachkammer.

Im nächsten Kapitel wird's ernst...

PS: Wie wäre es mit ein paar Reviews?

16)

Vorab: *Heute konnte ich wieder Kommiss lesen - vielen lieben Dank! Eure Reviews gehen mir ´runter wie Sahnetorte, nehmt als Dank von mir eine virtuelle Praline!*

Wie Ihr leicht erraten könnt, nähern wir uns dem Ende von HP7 und damit auch dem Ende meiner FF...

Das Gegengift in meinem Kessel war fertig gereift. Ich füllte es in eine Flasche und passte eine Gelegenheit ab, in der ich unbemerkt von Schülern und Kollegen zu Snapes Büro gehen konnte. Ich reichte ihm die Flasche. „Können Sie das bitte prüfen? Ich habe es nach Ihrem Rezept hergestellt, Sie wissen schon, das, was ich in dem Buch gefunden habe.“

Snape sah mich erstaunt an, er musste sich wohl erst erinnern. Dann stand plötzlich ein Glasschälchen vor ihm auf dem Tisch, er goss etwas von der Substanz hinein, bewegte die Schale, roch daran, tippte mit den Fingerspitzen hinein und rieb sie aneinander. „Perfekt.“

„Behalten Sie es, ich schenke es Ihnen. Und nehmen Sie es, bevor es zu spät ist.“

Snape nickte nur, er sagte nicht danke, lehnte nicht ab, gar nichts.

Ärgerte sich der Tränkemeister etwa, weil jemand *ihm* einen Zaubertrank schenkte?

Achselzuckend verließ ich das Büro, Dumbledores Porträt blinzelte mir zu.

Obwohl der Unterricht „normal“ weiterging, spürten wohl zumindest die meisten Lehrer, dass etwas in der Luft lag. Ohne dass jemand sie aufgefordert hätte, verstärkten McGonagall, Flitwick, Sprout, Hooch, Sinistra und Vector die Wachdienste; auch ich war in jeder freien Minute, geschützt durch einen Desillusionierungszauber, in der Schule unterwegs. Es gab keinerlei Hinweis darauf, dass man Potter nach seiner Flucht aus Malfoy Manor je wieder gesehen hatte. McGonagall musste mehr wissen, ich hörte sie ab und an mit Flitwick und Sprout tuscheln. Mehr als einmal fiel dabei die Bezeichnung „Potter watch“. Was war das? Ich konnte es nicht herausfinden, denn obwohl ich unsichtbar war und geräuschlos ging, verstummte McGonagall jedes Mal, wenn ich mich näherte. Anscheinend hatte sie die Fähigkeit, die Präsenz einer Person zu spüren oder zu riechen, was auch immer. Ich konnte nicht fragen, was es mit „Potter Watch“ auf sich hatte oder ob sie etwas von Harry Potter wusste. McGonagall behandelte mich nicht anders als die Carrows. Warum nur? Sie musste doch wissen, dass ich keine Schüler folterte, dass ich Muggelstämmigen half. Niemand hatte Malfoy und seinen Gesellen in den vergangenen Monaten mehr Punkte abgezogen als ich. Warum mied sie mich trotzdem? Sie musste doch wissen, auf welcher Seite ich stand, oder nicht? Sie war in Dumbledores Orden, Dumbledore hatte ihr vertraut, warum durfte ich Minerva nicht sagen, was ich über Snape wusste? Wann immer ich mit ihr darüber reden wollte, hallte Dumbledores Stimme in meinem Kopf: „Niemand darf etwas erfahren!“ und meine Zunge gehorchte mir nicht. Welchen Zauber hatte der alte Schulleiter da nur in meinen Kopf gepflanzt?

Ich hätte mich McGonagall gern anvertraut, aber es ging einfach nicht und so musste ich ihre Ablehnung ertragen und weiter machen, Snapes Auftrag ausführen: Potter finden, bevor ihn die anderen fanden. Allein.

Dabei hatte ich in jenen Tagen keine Lust zu nichts. Ich fühlte mich ausgebrannt, leer, kaputt und wollte nur noch schlafen. Ging ich zu Bett, schlief ich sofort wie ein Stein, um anderntags noch erschöpfter zu erwachen. Beinahe täglich kämpfte ich mit Kopfschmerzen und Schwindelgefühl. Hinter allem, was ich tat, stand ein unerbittliches MUSS. Mein Tag schien nur noch aus Pflichten zu bestehen, ich hatte überhaupt keine Zeit mehr für Dinge, die ich gern tun wollte.

Aufstehen, Nahrung für den Eberkopf beschaffen, Kontrollgang durch die Schule, Unterricht, Potter suchen, Arbeiten korrigieren, Potter suchen, schlafen, Potter suchen...

Ich bat meine kriechenden Freunde um Hilfe und ging jeden Abend bei Einbruch der Dämmerung hinaus, um ihre Botschaften zu hören.

Einmal folgte mir Minerva McGonagall, ohne dass ich es bemerkte. „Was tun Sie hier draußen?“, fuhr sie mich an.

„Spaziergehen“, antwortete ich so unbefangen wie möglich, „ein bisschen frische Luft schnappen.“

„Und mit wem haben Sie da gerade gesprochen?“

Ach du meine Güte! „Da war ein Gartengnom“, log ich nicht sehr überzeugend.

„Gartengnom!“, schnaubte McGonagall verächtlich. „Sie suchen Harry Potter und wollen ihn an Snape ausliefern!“

„Nein, ich...“

„Das werde ich zu verhindern wissen und wenn es das letzte ist, was ich tue!“ Damit drehte sie sich um und rauschte davon.

Warum konnte ich es ihr nicht sagen? Hätte ich damit das viele Blutvergießen verhindern können?

Wahrscheinlich.

Vielleicht.

Aber McGonagall war gegangen, die Chance verpasst. Also musste ich auch meine Abendspaziergänge unter dem Desillusionierungszauber erledigen.

Eine furchtbare Woche später war es dann Ermini, eine kleine, wendige Kreuzotter, die mir die Nachricht brachte: „Potter ist heute Abend in den Eberkopf gegangen.“

Am liebsten hätte ich Ermini geküsst, aber die Schlange war im nächsten Erdloch verschwunden. Ich eilte zum Schloss zurück. Als ich gegangen war, hatte ich gesehen, dass Snape in seiner Wohnung verschwunden war. Also rannte ich dorthin, vergewisserte mich, dass niemand in der Nähe war und trommelte das vereinbarte Signal an die Tür. Er antwortete sofort und stand eine halbe Minute später angekleidet vor mir.

„Wo ist er?“

„Er ist bei Einbruch der Dunkelheit in den Eberkopf gegangen und...“

Snape unterbrach mich mit einer Handbewegung. „Dann ist er jetzt längst in der Schule. Bleiben Sie unter dem Desillusionierungszauber und folgen Sie mir in Dumbledores Büro.“

In diesem Augenblick zuckte er zusammen und fluchte. „Verdammt. Einer der Carrows hat Potter entdeckt. Kommen Sie!“ Und schon rannte er los. Im Gehen gab er mir Anweisungen: „Ich brauche nur eine halbe Minute Augenkontakt zu Potter, dann räume ich das Feld, damit Minerva die Schule evakuieren kann.“

Im Vorbeihasten sah ich aus einem Fenster, wie sich ein feurig-orangener Fleck von Hogwarts entfernte. Fawkes verließ die Schule, ausgerechnet jetzt, wo er dringend gebraucht wurde. Nie zuvor war mir so klar wie in diesem Augenblick, dass Fawkes immer noch Dumbledores Phönix war, nicht meiner.

Mit Mühe schloss ich zu Snape auf, bereit, mit den Carrows um Potter zu kämpfen. Aber wir trafen nicht auf die Carrows, sondern auf eine sehr wütende Minerva McGonagall. „Potter ist hinter ihr unter dem Tarnumhang“, raunte Snape mir zu, bevor er sich an McGonagall wandte.

„Haben Sie Harry Potter gesehen, Minerva? Wenn ja, muss ich dringend darauf bestehen –,“

Weiter kam Snape nicht. McGonagall preschte mit gezücktem Zauberstab vor. Flüche flogen in der Gegend herum, Putz bröckelte. Ich konnte Potter lokalisieren, er musste dort sein, wo ein Zauberstab von Zeit zu Zeit auftauchte, einen Fluch abschoss und wieder verschwand. Aber ich kam nicht an ihn heran. Außerdem hätte Snape wohl kaum Ruhe für einen Augenkontakt bekommen, einige Lehrer waren McGonagall zu Hilfe geeilt.

Was wäre passiert, wenn sie gewusst hätte, warum Snape Potter haben wollte? Müßig, jetzt noch darüber nachzudenken, was passiert ist, ist passiert.

Ich bekam etwas auf den Kopf und fiel in ein großes schwarzes Loch.

Als ich wieder zu mir kam, war es still bis auf ein unangenehmes Sirren in meinen Ohren. Mühsam rappelte ich mich auf und tastete über meinen Kopf. Da, wo mich was auch immer getroffen hatte, prangte und schmerzte eine dicke Beule.

Eine Klassenzimmertür stand offen, im Fenster erkannte ich ein mannsgroßes Loch. War Snape etwa aus dem Fenster gesprungen? Ich raste nach unten und suchte den Rasen ab, fand aber nicht einmal Spuren eines Aufpralls. Also war er wohl noch am Leben. Ich atmete tief die frische Nachtluft ein und überlegte. Potter musste Snape begegnen; aber dazu musste Potter das erst einmal wissen! Also machte ich mich auf die Suche nach Harry Potter, aber der war nirgendwo zu finden.

Dreimal begegnete mir jemand, von dem ich wusste, dass er zu Du-weißt-schon-wem gehörte. Ich jagte ihnen Schockzauber und Ganzkörperklammern auf den Hals und fesselte sie. Mit grimmigem Vergnügen zog ich die Fesseln bei Spencer Selwyn besonders fest. Er hatte Tante Annas Testament vergebens angefochten

und versuchte seitdem, mir das Haus abzuluchsen.

Laut und schaurig ertönte die Stimme des Dunklen Lords, die Potter eine Stunde Zeit gab, um sich zu stellen. Mir lief es kalt den Rücken hinunter und ich jagte von neuem durch die Gänge. Irgendwann kam mir der Gedanke, dass das völlig sinnlos war. Vielleicht fand ich im Direktionsbüro eine Möglichkeit, Potters Standort zu bestimmen.

Der Wasserspeier war beiseite geglitten, auf der Treppe kam mir Potter entgegen. Erleichtert atmete ich auf. Es war noch nicht zu spät. „Potter, auf ein Wort bitte, es ist wichtig!“

Potter nickte.

„Bitte hören Sie mir zu und unterbrechen Sie mich nicht!“

Potter blieb unbeweglich.

„Albus Dumbledore hat Ihnen eine letzte Botschaft hinterlassen. Der Überbringer ist Severus Snape. Bitte geben Sie ihm die Gelegenheit, Ihnen Dumbledores Worte mitzuteilen. Auch wenn es anders aussieht, Snape ist Dumbledores Mann, er steht auf Ihrer Seite.“

Potter erwiderte leise: „Ich weiß. Ich habe die Botschaft bekommen, aber Professor Snape ist tot. Voldemort hat ihn in der heulenden Hütte umgebracht. Der Zugang ist unter der Peitschenden Weide. Ich muss gehen, mich Voldemort stellen, bevor es noch mehr Tote gibt.“

Wenn Du-weißt-schon-wer herausfand, dass Snape ein „Verräter“ war, würde von seinem Leichnam nichts übrig bleiben, was man noch beerdigen konnte.

Ich legte mir wieder den Desillusionierungszauber über und rannte zur Peitschenden Weide. Der Baum war in Aufruhr, ich brauchte drei Anläufe, um ihn stillzusetzen.

Snapes Leiche fand ich schnell. Die Spuren verrieten mir, dass der Dunkle Lord seine riesige Schlange auf Snape gehetzt hatte. Sie erzählten mir aber auch, dass drei Leute um Snape herum gewesen waren. Seine Augen waren geschlossen, das Gesicht sah so friedlich und entspannt aus, wie ich es im Leben nicht gesehen hatte.

Ich hüllte den Leichnam in eine von den alten Decken, die in der Hütte herumlagen, verschnürte ihn und belegte ihn mit einem Desillusionierungszauber. Ungehindert gelangte ich ins Schloss und brachte Snape in sein Wohnzimmer.

Ich versiegelte die Wohnung sorgfältig in der Hoffnung, dass kein Todesser hineinkam, falls einer die Idee hatte, nachzusehen.

Ich spürte ein Ziehen in der Brust, das nicht körperlichen Ursprungs war, und das dringende Verlangen, kämpfend zu beweisen, auf welcher Seite ich stand. Vorher aber wollte ich ein paar klärende Worte mit Minerva McGonagall reden.

Ich fand sie in der Großen Halle, wie erwartet damit beschäftigt, die Hilfe für die Verletzten zu organisieren und zu koordinieren. Ich ging mit nach außen gekehrten Handflächen auf sie zu. „Auf ein Wort bitte, Professor McGonagall.“

Doch sie zischte mich an: „Verschwinden Sie! Gehen Sie mir aus den Augen!“

Das tat ich nur zu gern, von dem Anblick der blutenden Verletzten war mir übel geworden. Ich schaffte es gerade noch bis zur Toilette und war nicht die einzige, die Götzendienste an der Kloschüssel leisten musste.

Das Ultimatum des Dunklen Lords lief ab. Bald würde der Kampf weiter gehen. Ich klatschte mir kaltes Wasser ins Gesicht und lief wieder hinaus, um noch einen Versuch zu starten, mit McGonagall zu reden. Aber dazu kam ich nicht mehr. Wie gebannt starrte ich hinüber zu den dunklen Gestalten, die sich näherten. Ich sah IHN, dessen Namen man nicht aussprach. Ich sah Hagrid, der weinend etwas trug. Jemanden. Harry Potter.

„NEIN!!!“ McGonagall schrie als erstes.

Meine Knie gaben nach. Das konnte nicht sein! Das durfte nicht sein! Ich legte die Stirn auf die kühle Erde. Aus den Augenwinkeln sah ich, dass Fawkes zurückkehrte. Er trug ein Schwert in seinen Krallen.

Neville Longbottom rannte mit gezogenem Zauberstab auf Voldemort zu, wurde entwapfnet und zu Boden geschleudert, rasselte sich aber wieder hoch.

Langsam schaffte ich es, wieder aufzustehen. Vielleicht war noch nicht alles verloren.

„Dumbledores Armee!“, schrie Longbottom und es war, als hätte er damit eine Lawine ausgelöst. Alle jubelten, ich spürte, wie meine Kraft zurückkehrte.

Voldemort belegte Longbottom mit einem Stillgestanden-Fluch und brachte den Sprechenden Hut auf seinem Kopf zum Brennen.

Dann brach ein Tumult aus, der Kampf wurde heftiger als zuvor.

Ich wurde beiseite gedrängt, ins Schloss zurück.

Als die ersten kämpfenden Gruppen in die Große Halle drängten, brachte ich, so schnell ich konnte, die aufgebahrten Toten im Hinterzimmer in Sicherheit.

Das nächste, was ich bewusst wahrnahm, waren Rufe. „Harry lebt!“

Ich stemmte mich hoch und stieß genau mit der Beule an den Lehrertisch. Ich sah jede Menge Sterne und brauchte ewig lange, um auf die Beine zu kommen.

In der Großen Halle war es unnatürlich still. Vom Podium aus konnte ich alles genau sehen. Todesser, Ordensleute, Schüler, Lehrer hatten einen Kreis gebildet, in dem sich Harry Potter und der Dunkle Lord mit aufeinander gerichteten Zauberstäben bewegten. Ich verstand jedes Wort, das gesprochen wurde. Mit Erstaunen vernahm ich, wie respekt- und vor allem furchtlos Harry Potter mit Du-weißt-schon-wem sprach, ihn mit seinem bürgerlichen Namen anredete. Ich hörte, was Potter über Albus Dumbledore sagte und über Severus Snape. Ich begriff, warum Snape so darauf bestanden hatte, dass es keine Liebe geben durfte zwischen uns – er hatte Potters Mutter geliebt, sein Herz war längst gebrochen gewesen.

Mein Blick kreuzte sich mit dem von McGonagall. Erstaunen malte sich auf ihren Zügen.

Harry Potter sprach jetzt über Zauberstäbe. Wenn ich es richtig verstanden hatte, hatte Potter in dieser Nacht zum zweiten Mal den Todesfluch überlebt und wenn er sich nicht irrte, würde es gleich zum dritten Male geschehen.

Und es geschah.

Zwei Flüche wurden gesprochen, Blitze zuckten aus zwei Zauberstäben, es knallte. Am Ende hatte ein einfacher Entwaffnungszauber dem gefürchtetsten schwarzen Magier aller Zeiten den Garaus gemacht.

Nach einer Sekunde der absoluten Stille folgte ein unbeschreiblicher Jubel. Dann brachen hektische Aktivitäten aus. Die Gefallenen beider Seiten wurden eingesammelt und im Hinterzimmer aufgebahrt. Auf der einen Seite, nicht besonders achtsam und dicht an dicht, Voldemort und seine Gefolgsleute, auf der anderen Seite, behutsam und meist von Angehörigen und Freunden betrauert, diejenigen, die für Harry Potter gestorben waren.

Einer fehlte. Ich ging zu Snapes Wohnung, löste die Schutzzauber auf und fand neben dem Leichnam in einen smaragdgrünen Schal gewickelt, schluchzend und bebend ein Häufchen Unglück - Snapes Persönlichen Hauselfen. „D-d-die haben m-m-meinen M-m-master getötet“, stotterte der Elf, „w-w-weil sie geglaubt haben, er w-w-wollte Harry P-P-Potter an D-Du-du-weiß-schon-wen ausliefern.“ Plötzlich richtete er sich zu seiner vollen Größe auf und sagte würdevoll: „Aber das stimmt nicht. Mein Meister hat Harry Potter immer beschützt.“

Ich sagte leise: „Ich weiß. Alle wissen es. Severus Snape wurde von Voldemort getötet. Er ist für Harry Potter gestorben.“

Der Hauself sah mich mit geweiteten Augen an, dann gab es einen Knall und er war verschwunden.

Ich brachte Snapes Leichnam zu den anderen und bettete ihn neben Colin Creevey. Minerva McGonagall beobachtete mich dabei, sie sah mich an und fragte: „Sie wussten es?“

Ich brauchte nicht nachzufragen, was sie meinte, ich nickte nur und sah zu, dass ich aus dem Hinterzimmer kam. Mir wurde schwindlig, ich brauchte frische Luft.

Überall wurde aufgeräumt. In der Großen Halle waren Heerscharen von Hauselfen damit beschäftigt, Putz- und Steinbrocken wegzuräumen und Blutflecken aufzuwischen. An den Mauern waren Baulöwen bereits dabei, die größten Schäden zu beseitigen.

Überall standen gestikulierende, lachende, weinende Menschen beieinander. Verletzte wurden in die Krankenstation gebracht, andere saßen noch blutend und stöhnend da und warteten auf Hilfe.

Ich weiß, ich hätte mit anpacken sollen, Verbände anlegen, Heiltränke austeilen, aufräumen, irgendwas. Aber ich hatte keine Kraft mehr; ich konnte kaum noch geradeaus laufen. Dabei hatte ich überhaupt nicht mitgekämpft.

Kingsley Shacklebolt sammelte die überlebenden Anhänger von Voldemort ein. Ich ging mühsam auf ihn zu und wollte ihm mitteilen, wo ich die drei Gefesselten liegengelassen hatte. Aber meine Zunge war schwer wie Blei; ich bekam nicht einmal mehr ein Flüstern über die Lippen, um mich herum drehte sich alles.

Plötzlich fand ich mich in Kingsleys Armen wieder und wurde sanft auf den Boden gelegt. Wabernde Gesichter beugten sich über mich und verschwanden wieder. Wie durch Watte hörte ich Shacklebolts Stimme:

„Trinken Sie das!“

Ein Becher wurde an meine Lippen gesetzt, ich spürte eine bittersüße warme Flüssigkeit auf meiner Zunge und schluckte. Dann wurde es schwarz um mich herum.

Als ich erwachte, lag ich in meinem eigenen Bett, meine Hauselfe hockte auf einem Stuhl daneben und sah auf mich herunter.

„Liegenbleiben, Madam! Auf keinen Fall aufstehen! Milly kommt gleich wieder mit der Medizin!“

Knall, weg war die Elfe. Knall, die Elfe war zurück und hielt mir einen Becher mit einer giftgrünen Brühe hin. Ich trank das Zeug aus und schlief binnen einer Minute ein.

Als ich das nächste Mal erwachte, ging die Sonne gerade unter. Milly half mir beim Waschen und brachte einen Teller Suppe, bestand aber darauf, dass ich im Bett blieb. Eine halbe Stunde später kam eine Heilerin aus dem St. Mungo's, fragte, wie ich mich fühlte, untersuchte mich und betastete die Beule auf meinem Kopf. „Sie hatten eine leichte Gehirnerschütterung. Morgen dürfen Sie wieder aufstehen, aber überanstrengen Sie sich in den nächsten Tagen nicht. Ich komm' nicht noch mal wieder, unten auf der Krankenstation gibt's dringendere Fälle.“

Ich schlief in der Nacht ziemlich unruhig und träumte wirres Zeug. Am Morgen fühlte ich mich immer noch nicht besonders gut, ging aber trotzdem zum Frühstück in die Große Halle.

Nach dem Fall von Voldemort hatte McGonagall die Schüler, die eiligst durch den Gang zum Eberkopf in Sicherheit gebracht worden waren, wieder zurückgeholt. Die Große Halle war voll; heute Mittag würde der Hogwarts-Express alle die nach London bringen, die fahren wollten und nicht direkt von ihren Eltern abgeholt wurden.

Am Nachmittag, nachdem fast alle Schüler weg waren, bat mich Minerva McGonagall um ein Gespräch. Ich ging mit gemischten Gefühlen hin; es drängte mich zwar, ihr einige Dinge zu erklären, aber ich hatte auch ein wenig Furcht vor der Begegnung.

Minerva bot mir Tee und Kekse an, die ich dankbar annahm. Ich hatte regelrecht Heißhunger auf Süßes.

„Seit wann kannten Sie Severus Snape?“, eröffnete sie das Kreuzverhör.

„Seit dem Tag, an dem ich vor knapp zwei Jahren hierher kam.“

Sie zog ungläubig eine Braue hoch. „Tatsächlich?“

„Ja. Vorher wusste ich über Snape nur das, was nach dem ersten Sturz von Du-weißt-schon-wem in den Zeitungen stand. Und dass er ein begnadeter Tränkemeister war.“

„Wie kam es dann, dass Sie als einzige von Snapes wahrer Mission wussten, während alle anderen glaubten, er wäre tatsächlich wieder zu Voldemort übergelaufen?“

Wo sollte ich da bloß anfangen?

Ich schilderte ihr, wie ich in den Raum der Wünsche gelangt war und Malfoy dort bemerkt hatte. Wie ich das Verschwindekabinett entdeckt hatte. Wie ich Snape auf dem Weg zum Dunklen Lord beobachtet hatte. Was Dumbledore zu mir gesagt hatte. Welche Informationen ich von Snape bekommen hatte. Alles. Nur die sexuellen Dinge ließ ich aus, das brauchte niemand zu wissen. Aber McGonagall konnte man nicht täuschen.

„Sie und Severus waren ein Paar, nicht wahr?“, fragte sie leise.

„Nein. Sie haben doch gehört, was Potter gesagt hat. Snape hat immer nur Lily Potter geliebt.“

„Warum lügen Sie immer noch?“, fragte sie in milde-nachsichtigem Ton.

Ich wurde feuerrot und schüttelte mit dem Kopf. „Okay, wir haben ein paar Nächte zusammen verbracht.“ McGonagall schnappte nach Luft.

„Aber wir waren kein Paar im herkömmlichen Sinne. Liebe war überhaupt nicht im Spiel.“ Ich glühte noch mehr.

McGonagall musterte mich mit kritischen Blicken. Mir fiel noch etwas ein, was ich vorher nicht erzählt hatte: „Ich habe tatsächlich nach Potter gesucht, um ihn zu Snape zu bringen. Da hatten Sie schon Recht vorige Woche. - Übrigens war es eine Ringelnatter, mit der ich gerade gesprochen hatte.“

Sie fuhr etwas in die Höhe. Ich setzte fort: „Aber Snape wollte Potter nicht töten, er hatte noch eine Botschaft von Dumbledore zu überbringen. Das war es auch, was Snape tun wollte, bevor Sie ihn in die Flucht geschlagen haben.“

Jetzt wechselte Minerva die Farbe.

„Ich habe noch nie einen Menschen so falsch eingeschätzt wie Severus Snape. Ich hätte eigentlich genau wie Sie darauf kommen müssen, dass er Dumbledores Mann ist, aber ich glaube, ich konnte es nicht sehen,

weil ich es nicht sehen wollte. Bei mir hat es erst ´klick´ gemacht, als er mir mit Worten sagte, er wolle Potter, und mit den Gedanken, dass ich ihn selbst rausjagen sollte. Oh, einer vom Schlage eines Severus Snape hätte uns alle, die wir in diesem Korridor waren, mit einem einzigen Stabwedeln besiegen können. Zwei Worte hätten genügt, aber er hat sich nur zum Schein verteidigt...“

Tränen rannen unter Minervas Brille hervor.

„Aber vielleicht war es ganz gut so, dass ich nichts wusste. Die Carrows haben mich ein paar Mal gefoltert, und weil sie keine Legilimentik beherrschen, haben sie diese grässliche Bellatrix Lestrange mitgebracht...“

Wir saßen bis in den späten Abend zusammen und sprachen über Snape. McGonagall erzählte, wie er einst als Schüler nach Hogwarts gekommen war und später als Lehrer. Ich hörte zu und brannte jedes ihrer Worte in mein Gedächtnis ein.

Als wir uns schließlich trennten, fragte sie: „Du bleibst doch in Hogwarts, oder?“

Ich antwortete: „Ja, ich habe sonst keinen Lebensunterhalt.“

17)

Vorab: @halbblutprinzessin137: Vielen Dank für das liebe Review!

Beim zweiten oder dritten Lesen von HP7 fiel mir auf, dass die Toten aus dem ersten Teil des Kampfes erst in der Großen Halle liegen und später, zum Zeitpunkt des finalen Duells, in einem Hinterzimmer. Wer hat das erledigt?

Meine Antwort: jemand, der in der Geschichte nicht erwähnt wird. Also habe ich das meiner Elfie angedichtet...

Und dass Snape so sang- und klanglos stirbt und am Ende überhaupt nicht mehr erwähnt wird, nehme ich J.R.K. ein bisschen übel...

Eigentlich wollte ich mit dem letzten Kapitel nicht so lange warten, aber ich habe mir meine Planung letzte Woche selber durcheinander gebracht. Übers verlängerte Wochenende war bei dem schönen Wetter Kurzurlaub mit der ganzen Familie angesagt und den gestrigen Tag habe ich lieber im Freien verbracht statt vor dem PC.

Im Harz hatte ich einen Drabbelitis-Rückfall - es kommt also bald wieder was in der Richtung!

Nun aber erst mal zum letzten Kapitel der aktuellen FF!

Als ich danach in meine Wohnung wollte, hockte davor ein in einen grünen Schal gewickelter Hauself auf einer großen Truhe. „M-m-miss Elfie“, sprach er mich an, „Master Severus hat Willy aufgetragen, Ihnen das hier zu geben.“ Mit einer Hand reichte er mir eine Rolle Pergament und mit der anderen zeigte er auf die Truhe.

Ich ließ Hauself und Truhe in den Vorraum und machte Licht. Mit zitternden Händen und Tränen in den Augen öffnete ich den Brief. Das Pergament war eng beschrieben, Snapes Schrift war gleichmäßig und verriet zügiges Schreiben. Er hatte genau gewusst, was er mir mitteilen wollte.

„Meine teure Elfie,

wenn Dich diese Zeilen erreichen, werde ich nicht mehr unter den Lebenden weilen. Dann werde ich das einzige Ziel erreicht haben, das es für mich noch gibt: Harry Potter, den Sohn der einzigen Frau, die ich je geliebt habe, zu begleiten und darauf vorzubereiten, dem Mörder seiner Eltern – und nicht nur seiner Eltern – siegreich entgegenzutreten. Es kann nur einen Sieger in diesem Kampf geben und ich zweifle nicht daran, dass die Macht von mit Wissen gepaarter Liebe der Macht der Finsternis überlegen ist.

Das universelle Gegengift, das Du mir geschenkt hast, ist perfekt und würde mich am Leben halten, aber ich werde es nicht nehmen. Bei Poppy Pomfrey wird es nützlicher sein.

Da ich keine Verwandten und natürlichen Erben habe, habe ich meine Aufzeichnungen, Bücher und einige Familienerbstücke eingepackt und meinen treuen Hauself Willy damit beauftragt, Dir die Sachen zu überbringen. Bitte, nimm diese Dinge als Erinnerung an eine Partnerschaft, die keine war, weil sie keine sein durfte.

Es ist der letzte Befehl, den ich Willy erteilt habe, denn ich werde ihm Kleidung geben und die Freiheit schenken. Willy soll nie über mich reden müssen; ich wünsche ihm viel Glück bei seiner Suche nach einem neuen Herrn.

Ich werde nun bald meinen letzten Weg gehen und wenigsten einen kleinen Teil der riesigen Schuld abtragen, die ich auf mich geladen habe. Ich habe gefoltert und getötet, habe Unschuldige dem sicheren Tod ausgeliefert. Dies kann man nicht wieder gutmachen, auch dann nicht, wenn man zutiefst bereut und die Seiten wechselt.

*Vergiss dies niemals und gib es an die Kinder weiter, die Du in Zukunft unterrichten wirst.
Und noch eines: Danke für die Nächte im Heu.*

Severus.“

Ich ließ das Pergament sinken und weinte.

Als ich mich wieder beruhigt hatte, fiel mir auf, dass da noch jemand schluchzte: Willy, der Hauself.

„M-M-Miss Elfie, Master Snape hat Willy freigelassen. Willy will aber nicht durch die Gegend ziehen und mal hier, mal da arbeiten. D-d-darf Willy bei Miss Elfie bleiben? Willy will auch keinen Lohn, nur einen warmen Platz zum Schlafen.“

Ich sah Willy an. Warum eigentlich nicht? Mochte er bei mir bleiben; vielleicht war Willy ja zuverlässiger als Milly.

Die Truhe mit Snapes Habseligkeiten stellte ich zunächst in einer Ecke meines Wohnzimmers ab, im Moment brachte ich es noch nicht fertig, darin zu stöbern, mir fehlte die nötige innere und äußere Ruhe.

Wir begruben Severus Snape auf dem Friedhof von Hogsmeade. Die Überlebenden vom Orden des Phönix waren gekommen, alle Lehrer, einige Schüler, aber keine Slytherins.

Fawkes saß auf meiner Schulter; von Zeit zu Zeit rieb er tröstend seinen Kopf an meinem Ohr.

Harry Potter hielt die Grabrede. Es war eine sehr persönliche und emotionale Ansprache, und dennoch vermochte ich ihr nicht zu folgen. (Das war nicht weiter schlimm, Rita Kimmkorn war da und ließ mitschreiben und Ginny Weasley hatte etwas in der Tasche, das ich als Muggel-Diktiergerät erkannte.)

Meine Gedanken gingen ihre eigenen Wege. Ich hatte Snapes Brief vor Augen, sah mich noch einmal in Hogwarts ankommen und ihm begegnen, wir zankten und duellierten uns, um dann im Heu zu landen. Diese Stunden intimen Zusammenseins waren die glücklichsten der letzten beiden Jahre gewesen, wir hatten uns nur auf unsere Körper konzentriert und alles andere beiseite geschoben...

Wieder und wieder sah ich Snapes nackten Körper vor mir, spürte ihn auf mir, wollte nicht glauben, dass das alles vorüber war.

Gedanken wie diese gehörten nicht auf eine Trauerfeier, aber ich konnte mich nicht dagegen wehren, wollte mich nicht dagegen wehren.

Wie ein Blitzschlag traf mich hier, am Grab von Severus Snape, eine Erkenntnis.

Mechanisch stand ich mit den anderen auf, ging nach vorn, warf eine Handvoll Erde in das Grab.

Es rauschte in meinen Ohren, für einen Moment hatte ich das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Jemand hielt mich fest, es war Arthur Weasley. Madam Rosmerta hielt mir ein Riechfläschchen unter die Nase, das Drehen und Rauschen hörte auf, ich kehrte wieder in die Gegenwart zurück.

Am Nachmittag packte ich mit Willys Hilfe meine Sachen, dann ging ich zu McGonagall ins Direktionsbüro, wo nun neben dem Porträt von Dumbledore eines von Severus Snape hing, und reichte ihr einen Umschlag. McGonagall öffnete ihn, las den Satz, den ich geschrieben hatte, und fragte verblüfft:

„Warum haben Sie ihre Meinung geändert?“

„Ich bin schwanger.“

Minerva sackte auf ihrem Stuhl zusammen und starrte mich an. „S-sind Sie sicher?“

Ich nickte und ging.

Ich zog mit Willy in das Haus, das ich von meiner Tante geerbt hatte, und eröffnete eine kleine Gärtnerei.

Meinen Sohn zog ich ganz alleine groß; und obwohl ich mich nach und nach mit den wenigen Zaubererfamilien anfreundete, die in der Umgebung wohnten, sagte ich niemandem, wer sein Vater war – bis es offensichtlich wurde.

Florian Severus zeigte frühzeitig magische Begabung und interessierte sich besonders für Zaubertränke (wie ich im Stillen gehofft hatte).

Bevor er mit elf Jahren nach Hogwarts ging, erzählte ich ihm alles über seinen Vater und händigte ihm die Familienerbstücke aus.

Das Grab in Hogsmeade pflegte ich sorgfältig und manchmal traf ich dort auf Harry Potter.

Heute war ich das erste Mal seit jenen Ereignissen wieder in Hogwarts. Anlass war die feierliche Ernennung eines Junglehrers zum Tränkemeister und Professor für Tränkekunde. Sein Name: Florian Severus Fairlane.

-ENDE-

PS: Eventuell noch eingehende Reviews beantworte ich per PN. Versprochen!